

Hans-Dieter Credé (Hg.)

Vom Waisenhaus zur Kita 1690–2015

325 Jahre Stiftung Hessisches Waisenhaus



Hans-Dieter Credé (Hg.)
Vom Waisenhaus zur Kita

Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde
Band 4

Hans-Dieter Credé (Hg.)

Vom Waisenhaus zur Kita
1690–2015

325 Jahre Stiftung Hessisches Waisenhaus

Kassel 2015

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch die
großzügige Unterstützung der folgenden Förderer



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Kassel 2015

© Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834 e.V.,
Zweigverein Kassel
www.geschichtsverein-kassel.de
Alle Rechte vorbehalten

© kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Jochen Ebert, Kassel
Druck und Verarbeitung: Prime Rate Kft., Budapest

ISBN 978-3-86219-996-9 (print)
ISBN 978-3-86219-997-6 (e-book)
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-9978>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Holger Th. Gräf »[...] <i>das bisherige verdriessliche gassenbetteln abzuschaffen</i> « – Landgraf Carl, seine Landespolitik und die Waisenhausstiftung in Kassel	10
Christian Presche Standort und Architektur des Waisenhauses	23
Martin Hein » <i>Reformiertes</i> « Waisenhaus?	32
Christina Vanja Waisenhaus, Accouchier- und Findelhaus – Das Kindeswohl in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im Lichte der Sozial- und Medizingeschichte im 17. und 18. Jahrhundert	43
Bettina Wischhöfer Verlags- und Druckerzeugnisse des Hessischen Waisenhauses vom 18. bis zum 20. Jahrhundert – Zur Geschichte der Waisenhausdruckerei	53
Marie-Louise Merz Die Lebenserinnerungen von Conrad Hebel – Lehrer und Inspektor am Hessischen Waisenhaus Cassel	72
Emilie Wilhelm Glückliche Kindheit 1916–1919 mit einer Einleitung von Hans-Dieter Credé	95
Christian Hilmes » <i>Heililo, der Summertag ist do!</i> « – Erinnerungen an die » <i>Glimmesmühle</i> «	109
Karl-August Haag Zurück in die Kasseler Unterneustadt – Die Entwicklung der Stiftung seit 1990	117
Quellen- und Literaturverzeichnis	141

Die Autorinnen und Autoren	148
Abbildungsnachweis	151
Verzeichnis der Abkürzungen	152

Vorwort

Ein Jubiläum nach 25 Jahren zu feiern, ist gängige Praxis. Ein Gedenken nach 325 Jahren wirkt indes nicht wirklich rund, ist aber allein schon wegen des weiten Zeitraums ein besonderes Ereignis. Als Landgraf Carl 1690 das Casseler Waisenhaus ins Leben rief, stiftete er eine Idee, die über Jahrhunderte hinweg, allen gesellschaftlichen und sozialpolitischen Änderungen zum Trotz, eine immerwährende Aktualität behielt. Der Titel dieses Bandes »Vom Waisenhaus zur Kita« beschreibt die Eckpunkte dieser Entwicklung in der »Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel«.

In seiner viel beachteten Dissertation »Das grosse Casselsche Armen- Waisen- und Arbeitshaus, auch Accouchir- und Findelhaus« legte Karl Stein 1923 die Geschichte der Stiftung von ihrer Entstehung bis zum Ende der Kurhessischen Herrschaft 1866 dar.

Anlässlich des 300. Bestehens der Stiftung bearbeitete 1990 das ehemalige Direktionsmitglied Hans Slenczka die weitere Entwicklung des Waisenhauses und der ihm seit 1770 angegliederten »Hof- und Waisenhausdruckerei«. Diese Darstellung legte ihren Schwerpunkt auf die wechselvolle Zeit von der völligen Zerstörung der gesamten Infrastruktur der Stiftung in der Bombennacht vom 22. Oktober 1943, über eine Aussiedlung der Kinder- und Jugendhilfe in den Bad Hersfelder Raum, bis hin zum Ende der Druckerei und dem zögerlich Engagement der Stiftung für eine Jugendarbeit in Kassel Ende der 80er Jahre.

Insbesondere von den letzten 15 Jahren neuer Präsenz in der Unterneustadt handelt der Beitrag von Karl-August Haag am Ende des vorliegenden Bandes.

Dass die Stiftung im 325. Jahr ihres Bestehens wieder ein gefächertes Angebot für Kinder am alten Standort in der Kasseler Unterneustadt anbieten kann, ist Teil ihrer wechselvollen Geschichte, in der sie immer neu ihren Ort zwischen sozialpolitischer Verantwortung und satzungsgemäßem Auftrag zu finden hatte. In welcher Weise einzelne Persönlichkeiten diese Entwicklungen in der Vergangenheit vorangetrieben und sich um Wohlergehen der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen der Stiftung verdient gemacht haben, ist heute nur in Ansätzen nachweisbar. Sehr gern ist darum den drei sehr persönlich gehaltenen Beiträgen Raum gegeben, die den Alltag in der Stiftung aus eigener Anschauung beschreiben.

Aus den Lebenserinnerungen des Conrad Hebel erfahren wir von den Arbeitsbedingungen und pädagogischen Ansichten im Waisenhaus aus der Sicht eines Lehrers und späteren Inspektors am Beginn des 19. Jahrhunderts. Seine handschriftlichen Aufzeichnungen wurden in der einzig erhaltenen, aber qualitativ mäßigen Kopie von Dr. Jochen Hebel, Witzenhausen, dem Archiv der Stadt Kassel überlassen. Es ist dem ansteckenden Eifer von Marie-Louise Merz zu verdanken, dass diese blassen, in Deutscher Kurrentschrift verfassten Dokumente

nun maschinenschriftlich und damit allgemein lesbar vorliegen und unter wissenschaftlicher Betreuung von Dr. Stephan Schwenke aufgearbeitet wurden.

Eine Innenansicht des Waisenhauses wird uns von Emilie Wilhelm gegeben, die als Tochter eines Werkführers in der Zeit zwischen 1916 bis 1919 dort wohnte und mit ihren Kinderaugen den Alltag im Heim als durchaus »glückliche« Zeit beschrieben hat. Ihre Aufzeichnungen wurden als Ringbüchlein dem Stadtmuseum Kassel überlassen.

Als alle Liegenschaften des Hessischen Waisenhauses im 2. Weltkrieg zerstört waren, bot die Stiftung Waisen-, Flüchtlings- und Besatzungskindern in der »Glimmesmühle« bei Bad Hersfeld eine Heimat. Der Pfarrerssohn Christian Hilmes und seine Geschwister wurden 1948 hier kurzzeitig einquartiert und verloren dabei alle Furcht vor einer solchen »Erziehungsanstalt«. Persönliche Eindrücke und Briefe an die Eltern geben Einblick in das Heimleben der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Alle Abhandlungen folgen einer Chronologie der Ereignisse. So steht am Anfang die Darstellung von Prof. Dr. Holger Th. Gräf über die Landespolitik des Landgrafen Carl. Er verfügte 1690, Waisenkinder und bettelnden Jugendliche einem ehrbaren Leben zuzuführen.

Schon im selben Jahr erwarb Landgraf Carl vier Gebäude in der Unterneustädter Brückenstraße, um Raum für diese zunächst als »Armenhaus« bezeichnete Fürsorgeeinrichtung zu gewinnen. Den Standort und die Architektur des gesamten Bauprogramms, das bis 1699 abgeschlossen war, reflektiert Dr. Christian Presche.

Nach der Etablierung der Stiftung wird sie in den Akten als »Casseler« und »Grosses Casseler Waisenhaus« geführt, aber auch »Reformiertes Waisenhaus« und später dann »Hessisches Waisenhaus« genannt. Der Exkurs von Bischof Prof. Dr. Martin Hein ist der Bedeutung und Entstehung der zwischenzeitlichen Bezeichnung als »Reformiertes« Waisenhaus gewidmet.

Der gesamte Stiftungskomplex entwickelte sich zu einem die Kasseler Unterneustadt beherrschenden Bauensemble. Vom Findelhaus bis zur Heimschule im Waisenhaus, von Anlagen zur beruflichen Entwicklung Jugendlicher bis zu einer Versorgungsstation alter und mittelloser Menschen waren je nach Bedarf der Stiftung Aufgaben zugewachsen. Prof. Dr. Christina Vanja beleuchtet die sozial- und medizingeschichtlichen Aspekte vom Waisen-, Accouchier- und Findelhaus im Kurhessen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Dr. Bettina Wischhöfer widmet sich den Druckerzeugnissen der Waisenhausdruckerei, die als ebenfalls Landgräfliche Einrichtung einen besonderen Status in einer ganzen Reihe von Werkausbildungsmaßnahmen in der Waisenhaus-Stiftung einnahm.

Wie in der Festschrift zum 300. Bestehen der Stiftung fehlt auch bei dem vorliegenden Versuch, wichtige historische Stationen der Stiftung aufzuarbeiten, eine genauere Beschreibung der Rolle, die man den Einrichtungen in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft der Stiftung zugeschrieben hat.

Archivalien darüber sind leider vernichtet oder nicht auffindbar. Im November 1935 schrieb die »Kasseler Post« noch vom Reformierten Waisenhaus als einem »Zuhause« der Waisen. 1939 war der gesamte Waisenhauskomplex jedoch bereits an die Stadt für die Unterbringung von Saarländern und später als Pflegeheim vermietet. Dann aber berichtet Christian Hilmes in seinen Beitrag, dass nach dem großen Angriff am 22. Oktober 1943 eine größere Gruppe überlebender Waisenhausbewohner in das etwa 1½ km von Ulfen entfernte Forsthaus Erdmannshain einquartiert worden sei. Somit hat die Stiftung, in welchem Umfang auch immer, bis zu ihrem Neuanfang in Bad Hersfeld arbeiten können.

Mit dem Wiedererstehen der Kasseler Unterneustadt kam die Stiftung an den ursprünglichen Standort zurück. Diesen Aufbau und die Entwicklung und Perspektiven der Stiftung von 1990 bis heute beschreibt Karl-August Haag aus der Sicht des amtierenden Direktoriums.

Mein Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die in diesem Buch zu Wort kommen. Ihrer aller spontanen Bereitschaft ist zu verdanken, dass eine so anspruchsvolle und vielseitige Sammlung von Aspekten um die ehrwürdige »Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel« entstehen konnte. Dass der »Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde 1834 e. V. – Zweigverein Kassel« sich ansprechen ließ, diese Schrift in die Reihe »Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde« einzubringen, hat die Voraussetzung geschaffen, das Jubiläum der Stiftung einer größeren Öffentlichkeit mit einer wissenschaftlich erarbeiteten Aufsatzsammlung bekannt zu machen. Insbesondere bin ich dem Vorsitzenden Dr. Friedrich von Waitz für seine tatkräftige Unterstützung, seine kritische Begleitung und Beratung und für einige wichtige thematische Ergänzungen zu Dank verpflichtet.

Anerkennung verdient Dr. Jochen Ebert für die Gestaltung dieses Bandes.

Es hat sich in allen vorbereitenden Gesprächen, Telefonaten und Mails um diesen Band das Wort Johann Wolfgang von Goethes aus Wilhelm Meisters Wanderjahren bewahrheitet, »Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.«

Nicht zuletzt soll hier auch derer dankbar gedacht werden, die als unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kasseler Unterneustadt durch ihre tägliche Arbeit dafür Sorge tragen, dass auch 325 Jahre nach ihrer Gründung die Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel eine gute Adresse zur Förderung der Entwicklung und des Wohls von Kindern ist.

Hans-Dieter Credé

»[...] das bisherige verdriessliche gassenbetteln abzuschaffen«¹ – Landgraf Carl, seine Landespolitik und die Waisenhausstiftung in Kassel

Von Holger Th. Gräf

Vorbemerkung

Ältere biographische Darstellungen zu Landgraf Carl (1654–1730) haben die Stiftung des »*Waysen- und Armenhauses*« im Jahre 1690, wenn überhaupt, nur am Rande berührt.² Dies war kein Zufall, denn – von wenigen Ausnahmen abgesehen – fanden dergleichen Institutionen bis in die 1960er Jahre kaum Aufmerksamkeit bei den Historikern.³ Lange Zeit hatte lediglich ein vergleichsweise kleiner Kreis von Autoren – meist aus dem Umfeld existierender Einrichtungen der sozialen Fürsorge – einschlägige Jubiläen zum Anlass genommen, sich mit der Geschichte von Armen- und Waisenhäusern zu beschäftigen.⁴ Erst mit der stärkeren Hinwendung der deutschen Geschichtswissenschaft zu sozialgeschichtlichen Fragen, zu den Unterschichten sowie den Außenseitern und Randgruppen der Gesellschaft, entstanden ab den 1970er Jahren auch Untersuchungen zu Armen- und Waisenhäusern.⁵ Insbesondere wurde ihre Funktion bei der Durchsetzung der Disziplinierung der Untertanen im sogenannten »Absolutismus« in den Blick genommen.⁶

Doch auch in diesen neueren Forschungen zu Armut, Erziehung und Sozialdisziplinierung spielt das Kasseler »*Waysen- und Armenhaus*« nur eine eher bescheidene Rolle.⁷ Ein Grund mag dabei die Konzentration »*einerseits auf das 16. Jahrhundert* [also im Grunde auf die Reformation und ihre unmittelbaren Folgen], *andererseits auf die Aufklärung* [also im Wesentlichen auf

1 Zitat aus der Vorrede der ersten Haupt- und Baurechnung des Waisenhauses von 1690–1699, zitiert nach Karl Stein (1923), S. 33.

2 Christoph v. Rommel (1858); Hans Philippi (1976).

3 Eine nützliche Übersicht zu den einschlägigen älteren Arbeiten bis etwa 1920 liefert Karl Stein (1923), S. 10–22. Die erste Beschreibung des Waisenhauses findet sich bei Friedrich Groschuff, Johann Balthasar Hundeshagen, Friedrich Christoph Schmincke (1769).

4 Vgl. beispielsweise Heinrich Haberland (1905).

5 Zum Überblick Katharina Brandes, Art. »Waisenhaus«, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd. 14, Stuttgart 2011, Sp. 560–563; Christoph Sachße, Florian Tennstedt (1980) sowie Udo Sträter und Josef N. Neumann (Hg.) (2003).

6 Vgl. beispielsweise Bernhard Stier (1988); Ulrich Eisenbach (1994); zum Überblick Heinz Schilling (Hg.) (1999).

7 Markus Meumann (1995), S. 259–260 und Christina Vanja (2000), hier S. 110–115.

die zweite Hälfte des 18. und das frühe 19. Jahrhundert]« gewesen sein.⁸ Eine gewichtige Rolle spielt selbstverständlich auch die Tatsache, dass die Kasseler Archivbestände zum Waisenhaus, auf die Karl Stein Anfang der 1920er Jahre noch zurückgreifen konnte, verloren gegangen sind.⁹

Dieser Umstand ist nicht allein aus stadt- bzw. landesgeschichtlicher Perspektive bedauerlich, denn es handelt sich bei der Kasseler Gründung um eine der ältesten derartigen Einrichtung auf territorialstaatlicher Ebene überhaupt. Die älteren Waisenhäuser seit dem späten 15. Jahrhundert (Augsburg 1471, Straßburg 1481) und des Reformationsjahrhunderts entstanden hingegen ganz überwiegend im (reichs-)städtischen Milieu, während die neue, pietistisch inspirierte Francke'sche Stiftung in Halle (1695/98) sowie die davon angestoßenen Gründungen, beispielsweise im darmstädtischen Bruderterritorium (1697), erst kurz nach der Kasseler Gründung erfolgten.¹⁰ Tatsächlich blickte man im Jahre 1690 von Kassel aus zwar durchaus in Richtung des Spener'schen Frankfurt (Waisenhaus 1679)¹¹, aber vor allem in Richtung Niederlande und den dynastisch wie politisch eng verbundenen Brandenburg und Anhalt-Dessau.¹² In den Niederlanden hatte eine ganze Welle von Waisenhausgründungen bereits während des »gouden eeuw«, also des Goldenen 17. Jahrhunderts, fast alle größeren Städte erfasst.¹³ Aufgrund dynastischer Verbindungen kam es dann zu entsprechenden Stiftungen nach dem Dreißigjährigen Krieg in Mitteldeutschland.¹⁴ So gründete beispielsweise die Schwiegermutter von Landgraf Carls Schwester Elisabeth Henriette (1661–1683), Kurfürstin Luise Henriette von Oranien (1627–1667), 1665 in Oranienburg ein erstes Waisenhaus nach

8 Peter Hersche (2006), hier Bd. 2, S. 774. Zu Hessen-Kassel und diesen beiden »Epochenschwellen« vgl. die zahlreichen Arbeiten von Christina Vanja, zuletzt (2013); Susanne Grindel (2000).

9 Christina Vanja (2000), S. 138, Anm. 23.

10 Vgl. die Zusammenstellung bei Markus Meumann (1995), S. 259–260; Heide Kallert (1964), S. 24–41 und Jutta Gerlach (1929). Die Schwerpunktsetzung auf das (reichs-)städtische Milieu des 16. Jahrhunderts und die Zeit nach der Francke'schen Stiftung in Halle bereits bei Johann Georg Krünitz, *Ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft* [...] Bd. 233, Berlin 1856, S. 2–4. Bemerkenswerterweise geht Johann Heinrich Zedler in seinem »Universal-Lexicon« weder unter den Lemmata »Halle«, »Waisen-Haus« noch »Zucht-Haus« auf die Francke'schen Stiftungen näher ein, obwohl seine Enzyklopädie in der Waisenhausdruckerei in Halle gedruckt wurde; vgl. Gerd Quedenbaum, *Der Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler, 1706–1751. Ein Buchunternehmer in den Zwängen seiner Zeit*, Hildesheim 1977, S. 83 ff.

11 Günther Vogt (1979); Walter Wallmann (1982), S. 449 f.

12 Freilich sind auch die Einflüsse aus dem protestantischen Frankreich nicht zu unterschätzen. So befand sich unter den mittlerweile verlorenen Waisenhausakten ein Bericht über das 1633 in Lyon gegründete Waisenhaus und ein Bericht über die Armenpflege bei den Hugenotten allgemein; vgl. Karl Stein (1923), S. 35 f.

13 Simon Groenveld u. a. (1997), S. 39 ff.

14 Erdmut Jost, Holger Zaunstock (2012), S. 11 ff.

niederländischem Vorbild.¹⁵ Diesem Beispiel folgten ihre Schwester Henriette Catharina (1637–1708) und deren Gatte Johann Georg II. von Anhalt-Dessau, ein Enkel von Landgraf Moritz, fast gleichzeitig.¹⁶ Zudem ist zu erwähnen, dass man in Hessen-Kassel mit der Aufnahme von »*Fundling und dergleichen arme vatterlose Kinder*« in die landesherrlichen Hohen Hospitäler ohnehin bereits seit spätestens den 1570er Jahren Erfahrungen gesammelt hatte.¹⁷

Im Folgenden soll daher auch weniger nach den sozialfürsorglichen Wurzeln oder Vorbildern bzw. den religiös-frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhängen bei der Gründung des Kasseler Waisenhauses gefragt werden, sondern nach seinem Ort im Gesamtzusammenhang der Landespolitik Landgraf Carls. Deshalb wird nach einer kurzen Skizze seiner Biographie das unmittelbare zeitliche Umfeld der Gründung des Kasseler Waisenhauses betrachtet, um abschließend eine knappe Bewertung zu versuchen.

I

Carl wurde als zweitältester Sohn Landgraf Wilhelms VI. (1629–1663) geboren. Die Landgrafschaft Hessen-Kassel war zwar aus dem Dreißigjährigen Krieg territorial vergrößert hervorgegangen, verfügte mit Rinteln nun über eine zweite Universität und hatte als Allianzpartner Frankreichs und vor allem Schwedens an außenpolitischem Renommee gewonnen, blieb aber noch für Jahrzehnte ein Land, das schwer unter den Folgen der Verwüstungen und Bevölkerungsverlusten des Krieges zu leiden hatte.¹⁸ Nach dem frühen Tod des Vaters leitete die Mutter Hedwig Sophie (1623–1683), eine Schwester des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620–1688), die Erziehung der noch lebenden sechs Kinder. Sie legte bei deren Ausbildung gleichermaßen Wert auf reformierte Frömmigkeit wie auf Weltläufigkeit. Als Nachfolger seines jung verstorbenen älteren Bruders Wilhelm VII. (1651–1670) trat Carl die Herrschaft zunächst unter der Vormundschaft der Mutter an. Hedwig Sophie hatte bereits 1669 die Verlobung Wilhelms VII. mit ihrer Nichte Maria Amalia von Kurland (1653–1711) arrangiert. Nach dessen überraschendem Tod im November 1670 in Paris, von dem die Familie während der Feierlichkeiten anlässlich der Hochzeit einer weiteren kurländischen Nichte mit Friedrich II. von Hessen-Homburg in Berlin erfahren hatte, ging sie nun tatkräftig daran, eine Ehe Maria Amalias mit dem erst sechzehnjährigen

¹⁵ Ulrike Hammer (2001), S. 103–109.

¹⁶ Michael Rohrschneider (1998), S. 113 f.; Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Z 44, C 9c Nr. 52 (1664–1781).

¹⁷ Christina Vanja (2003), S. 23–40, Zitat S. 25.

¹⁸ Tatsächlich hatte die Landgrafschaft selbst 1705 immer noch rund 15% weniger Einwohner als 1575; vgl. Hans Philippi (1976), S. 666; Karl E. Demandt (1980), S. 244, 272.

nunmehrigen Thronfolger Carl einzufädeln. Das Paar hatte – damals keineswegs üblich – immerhin die Möglichkeit, sich langsam kennen und lieben zu lernen, denn Maria Amalia lebte seit 1669 meist in Kassel, wo sich auch der nur wenige Jahre jüngere Berliner Cousin des jugendlichen Brautpaares, der spätere Kurfürst bzw. König Friedrich I. (1657–1713) immer wieder für längere Zeit aufhielt.

Nach der Eheschließung von Maria Amalia und Carl am 21. Mai 1673 in Kassel und der kaiserlichen Belehnung hielt die resolute Mutter die Regierungszügel zunächst noch in der Hand und Carl konnte erst 1677 die Regierungsgeschäfte persönlich übernehmen. Neben drei Totgeburten und vier verstorbenen Kleinkindern gingen zehn weitere Kinder aus der Ehe hervor, darunter Carls Nachfolger als regierende Landgrafen Friedrich I. (1676–1751) und Wilhelm VIII. (1682–1760).

Landgraf Carl entwickelte früh ein ausgeprägtes fürstliches Selbstverständnis, das sich von der eher sparsamen Politik seiner Vorgänger während und unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg unterschied. Vielmehr knüpfte er in seiner Kunstpolitik und Wissenschaftsförderung an die kulturelle Blüte des Kasseler Hofes unter Landgraf Moritz an. Auch sein außen- und dynastiepolitisches Ausgreifen auf die europäische Ebene, freilich unter anderen reichs- und verfassungsrechtlichen Bedingungen, erinnert im Grunde an die weitgesteckten Ambitionen seines gelehrten Urgroßvaters.¹⁹

Ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Instrument reichsfürstlicher Macht- wie Repräsentationspolitik war nach dem Dreißigjährigen Krieg ein stehendes Heer mit dem Hessen-Kassel in den Kreis der sogenannten armierten Reichsstände aufrückte, gewissermaßen der faktischen Elite unter den nominell gleichrangigen Reichsfürsten. Um die beträchtliche finanzielle Belastung, die sich aus dem Unterhalt der in den 1680er Jahren immerhin ca. 10.000 Mann zählenden Armee ergab, zu mildern, schloss Carl, der üblichen zeitgenössischen Praxis folgend, zahlreiche Subsidienvverträge mit zahlungskräftigen Partnern ab, etwa den Niederlanden, Venedig, Dänemark, England oder dem Kaiser.²⁰ Beraten von seinem Mentor und väterlichen Freund Georg Friedrich von Waldeck (1620–1692) – dem ehemaligen Minister des Großen Kurfürsten in Berlin – traf er früh langfristig wirksame Bündnispolitische Entscheidungen. So brach er Anfang der 1680er Jahre mit den traditionellen Bündnispartnern Frankreich und Schweden. In den folgenden Kriegen war er dann stets verlässlicher Partner und Truppensteller der von den Generalstaaten, England und dem Kaiser geführten Allianz gegen das Frankreich Ludwigs XIV. (1638–1715).

¹⁹ Heiner Borggreve u. a. (Hg.) (2000).

²⁰ Dazu zuletzt Holger Th. Gräf (2014).

Die ehrgeizige Außen- und Militärpolitik flankierte Landgraf Carl mit einer den zeitgenössischen Lehren des Merkantilismus folgenden Wirtschaftspolitik. Sie sollte der ökonomischen Entfaltung Hessen-Kassels und der Steigerung der landgräflichen Einnahmen dienen. Eine Schlüsselrolle kam darin der Anwerbung von Gewerbetreibenden zu. Carl gehörte zu den ersten Reichsfürsten, die durch großzügige Privilegien um die in Frankreich verfolgten Hugenotten warben. Schon am 18. April 1685 – also sieben Monate vor der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. und acht Monate vor dem Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten – warb seine »Freiheitskonzession« um protestantische Flüchtlinge aus Frankreich.²¹ Insbesondere die Residenzstadt Kassel profitierte von dieser Ansiedlungspolitik und konnte ihre Bevölkerung im Verlauf der Regierungszeit Carls auf etwa 20.000 Einwohner verdoppeln. Schwerpunkt der hugenottischen Ansiedlung war die ab 1688 erbaute Oberneustadt mit dem markanten Oktogon der Karlskirche.

Das höfische Bauprogramm Carls ist im Grunde genommen nicht von seinem Streben nach fürstlicher Reputation und Rangerhöhung zu trennen. Mit großer Entschlossenheit nutzte er seine exzeptionell lange Regierungszeit von mehr als einem halben Jahrhundert, um seine Residenzstadt Kassel zu einem Zentrum der höfischen Welt des Barock auszubauen.²² Dazu gehörte auch die Schöpfung großer Garten- und Parkanlagen: die ab 1700 entstandene Karlsaue mit Marmorbad und Orangerie sowie der ab den späten 1690er Jahren erweiterte Bergpark mit den Wasserspielen und dem Herkules. Gerade der »Karlsberg«, der durch eine Italienreise (1699/1700) mit systematischen Besichtigungen der dortigen Parkanlagen vorbereitet und durch den italienischen Architekten Giovanni Francesco Guerniero (um 1665–1745) bis 1718 umgesetzt wurde, steht für den herrscherlichen Anspruch und repräsentativen Ehrgeiz des Landgrafen.²³ Die als architektonischer Höhepunkt und Point de vue der gesamten Residenzstadt errichtete Herkulesstatue ist als Versinnbildlichung der Tugenden des Herrschers zu sehen.²⁴

Mitten im Spanischen Erbfolgekrieg 1711 starb Landgräfin Maria Amalia auf dem Weg zur Kur nach Schlangenbad, nach 17 Geburten in 28 Ehejahren körperlich erschöpft und seelisch aufgezehrt durch den Soldatentod dreier Söhne im Alter von 20 bzw. 22 Jahren zwischen 1702 und 1706 (Karl, Leopold und Ludwig) sowie in Sorge um den jüngsten Sohn Maximilian und den ältesten Friedrich, die sich noch im Kriegseinsatz befanden. Pläne zu einer Wiederverheiratung hegte der 57jährige Witwer nicht, zumindest finden sich dafür keine Hinweise in der archivalischen Überlieferung. Stattdessen ging er

²¹ Ulrich Niggemann (2008), S. 64 sowie Jörg Westerbürg (2012/13), S. 118 ff.

²² Zum Überblick zuletzt: Claus Sittig (2012).

²³ Vgl. Irmtraud Baier (2010).

²⁴ Christiane Lukatis, Hans Ottomeyer (1997).



Abb. 1: Philip van Dyck, Landgraf Carl und seine Familie, 1725, MHK GK I 12275

langjährige Beziehungen mit zwei Mätressen ein, zunächst ab 1713 mit Jeanne Marguerite Marquise de Langallerie (1686–1736), mit der er zwei Söhne hatte. Der erste starb bereits nach wenigen Tagen. Der zweite, der 1716 geborene Charles Frédéric Philippe de Gentil, kam in jungen Jahren in venezianischen Diensten ums Leben. Die ab 1717 währende Beziehung zu Barbara Christina von Bernhold (um 1690–1756) blieb indes ohne Nachkommen. Sie musste nach dem Tod Carls Kassel für einige Zeit verlassen, konnte aber später die Gunst seiner Söhne Friedrich I. und Wilhelm VIII. gewinnen. 1742 wurde sie als Großhofmeisterin sogar Erste Dame am schwedischen Hof und vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben.

Die Hoffnungen Carls, über den engen Schulterschluss mit dem Kaiser eine territoriale Arrondierung seiner Landesherrschaft und die Rückgewinnung der Souveränität über Hessen-Rheinfels-Rotenburg zu erreichen, blieben bis zum Ende seines Lebens weitgehend und vor allem die Erlangung die Kurfürstenwürde gänzlich unerfüllt. Allerdings hatte sich das Land weitgehend von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholt und dank der Subsidien- und Wirtschaftspolitik brauchte die Landgrafschaft finanziell wie von seiner ökonomischen Leistungskraft her den Vergleich mit anderen Reichsfürsten keineswegs zu scheuen. Vor allem waren Carls Bemühungen um den dynastischen Aufstieg seiner Familie erfolgreich, eindrücklich dokumentiert in dem

von Philipp van Dyck (1683–1753) stammenden Ölgemälde der landgräflichen Familie aus dem Jahre 1725 (Abb. 1).²⁵

Es zeigt den zu seiner damals schon verstorbenen Gemahlin Maria Amalia von Kurland gewendeten Landgrafen im Kreis der Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Der Anlass dieser synchronen Zusammenkunft der lebenden mit einigen bereits verstorbenen Familienmitgliedern ist deutlich. Im linken Zentrum präsentiert Wilhelm (VIII.) den Maler mit einem Bild der Vermählung Prinz Friedrichs mit der schwedischen Königstochter zehn Jahre zuvor. Nach dem Thronverzicht seiner Gemahlin bestieg Friedrich bekanntlich 1720 den schwedischen Thron. Schon 1709 hatte die zweite Landgrafentochter, Marie-Luise (1688–1765), Johann Wilhelm Friso von Nassau (1687–1711) geheiratet, den Statthalter von Friesland und Groningen. Ihr Sohn, Wilhelm IV. (1711–1751), links neben seinem Großvater, wurde Statthalter der Niederlande und sie damit Stammeltern des niederländischen Königshauses. Carl zieht mit diesem Familienbild am Ende seines Lebens eine deutlich positive Bilanz: Nicht nur die Thronfolge im eigenen Land ist für die nächsten beiden Generationen gesichert, sondern Hessen-Kassel ist nun fest in die nordwest- und nordeuropäischen Dynastien eingebunden – von Kurland im Osten über Schweden bis in die Niederlande und England im Westen.

Dieses Bild bietet sich an dieser Stelle aber nicht nur als eine visuell ansprechende Lebensbilanz Landgraf Carls an. Anders als in älteren Familienbildern, etwa jenes von Landgraf Moritz aus dem Jahre 1618²⁶, sind hier die kleineren Kinder nicht mehr wie die »Orgelpfeifen« der Reihe nach aufgestellt, sie sind oft noch nicht einmal ihren jeweiligen Eltern zugeordnet, teilweise spielen sie am Boden, teilweise wenden sich ihnen erwachsene Verwandte mit Empathie zu. Man hat fast den Eindruck, hier würden die bürgerlichen Familienidyllen, wie sie in der Malerei der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufkommen, in gewisser Weise antizipiert. Indes muss hier der Blick in die gleiche Richtung gehen, wie bei der Suche nach möglichen Vorbildern für das Kasseler Waisenhaus, nämlich in die Niederlande. Von dort nahm noch vor Mitte des 16. Jahrhunderts das moderne »bürgerliche« Familienbildnis seinen Ausgang und erlebte zeitlich parallel mit der Gründungswelle der Waisenhäuser einen erheblichen Aufschwung.²⁷ Diese Bilder sollten eben nicht mehr die Genealogie bildhaft widerspiegeln, sondern die emotionalen Beziehungen zwischen den Dargestellten im Allgemeinen wie jene zwischen Eltern und Kindern im Besonderen zeigen.²⁸

²⁵ Dazu Jan Wolter Niemeijer (1959), S. 245–247.

²⁶ Heiner Borggreffe u. a. (1997), S. 46.

²⁷ Frauke K. Laarmann (2002); Herbert Malecki (1983).

²⁸ Herbert Malecki (1950); Victoria von Flemming (2010), S. 59–85.

II

Die in diesem Familienbildnis aufscheinende Hinwendung der Erwachsenen zu den Kindern in ihrem »Kindsein« kann, zumindest bedingt, auch als Antrieb bei der Gründung des Armen- und Waisenhauses in Anspruch genommen werden. Denn ebenso wie sich der Landgraf in diesem Bild als Hausvater zeigte, dürfte er sich als fürsorglicher Landesvater in einem spezifischen patriarchalischen Sinne verstanden haben, der die zentrale Aufgabe des »*Waysen- und Armenhauses*« in der Abschaffung des »*verdrießlichen gassenbettelns*« und der Abstellung der von der »*jugend [...] dabey verübten insolentien*« sah. In diesem Sinne wollte er die Jugend »*von solcher unarth und Bossheit [ab-] und zur ehrbarkeit und Christlichen tugenden [anführen]. [...] Alss ist zu dessen Behuf diesses Arme waysen- und Arbeitshaus new angeleget und erbawet.*«²⁹ Das Waisenhaus galt ihm also als ein probates Mittel, ganz so wie andernorts, gleichermaßen zur Bekämpfung der Armut wie der Disziplinierung seiner Untertanen und der Hinführung der Kinder und Jugend zu christlichen Werten. Tatsächlich waren die damals entstandenen Anstalten multifunktional ausgerichtet und dienten sozialfürsorglichen ebenso wie wirtschafts- und kriminalpolitischen Intentionen, ganz im Sinne des zeitgenössischen Konzepts der »*guten Policey*«. Die Grenzen zwischen Arbeits-, Waisen-, Zucht-, Armen- und Irrenhäusern sowie Hospitälern waren dabei fließend.³⁰

Die Bedeutung, die Landgraf Carl seinem Projekt in Kassel beimaß, ist leicht an der prominenten Besetzung der Kommission abzulesen, die er zu dessen Umsetzung 1688 einsetzte. Zum Vorsitzenden bestellte er den Regierungsrat und späteren Kanzler Justin Eckhardt Motz (1643–1723). Die übrigen Mitglieder stammten ebenfalls aus den Reihen seiner Räte oder waren Amtsträger der Stadt, beispielsweise der Oberkammerrat Heinrich Dehn-Rothfelser (1657–1725), der Oberschultheiß und Schwiegersohn von Motz, Wilhelm Grusemann, sowie der Lizentiat Murhard.³¹ Dadurch war die Bürgerschaft an diesem Projekt von Beginn an essentiell beteiligt, was wiederum deren nachhaltige Unterstützung gewährleistete. Immerhin flossen dem »*Waysen- und Armenhaus*« allein bis 1760 aus 133 Vermächtnissen, Legaten und Schenkungen rund 24.400 Reichstaler zu.³² Die Aufsichtsfunktion der Kirche in Person des Superintendenten wurde indessen zurückgedrängt. Ohne den unzeitgemäßen Vergleich überstrapazieren zu wollen, handelt es sich bei dem Kasseler Armen- und Waisenhaus also um so etwas wie eine »*public private partnership*« *avant la lettre*.

²⁹ Zitat nach Karl Stein (1923), S. 33.

³⁰ Zum Überblick mit älterer Literatur Thomas Sokoll, Art. »Arbeitshaus«, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd. 1, Stuttgart 2005, Sp. 539–542; Falk Bretschneider, Art. »Zuchthaus«, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd. 15, Stuttgart 2012, Sp. 571–578.

³¹ Karl Stein (1923), Waisenhaus, S. 34. Karl Knetsch (1932), hier S. 42–43.

³² Karl Stein (1923), S. 61.

Ließ sich eine Finanzierung der eigentlichen Gründung und die elementare Versorgung der Insassen noch vergleichsweise unproblematisch aus unterschiedlichen kirchlichen (Gotteskasten, Almosenkollekten etc.) und städtischen (Ratskasse, bürgerliche Stiftungen) Quellen sowie dem »Hof-Gotteskasten« bewerkstelligen, so erforderten die beträchtlichen Kosten in Höhe von rund 11.000 Reichstalern für den Bau der Anstalt am Rande der Unterneustadt große Anstrengungen seitens der landgräflichen Regierung, aber vor allem auch der Stadt und zahlreicher privater Stifter.³³ Tatsächlich würdigen kann man diese Bemühungen erst, wenn man sich vor Augen führt, dass 1688–1697 der Pfälzische Erbfolgekrieg und dann 1701–1714 der Spanische Erbfolgekrieg die öffentlichen Kassen zudem mit erheblichen Ausgaben belasteten.

Daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Bautätigkeiten zunächst nur zögerlich vorankamen und Carl 1696 eine Beschleunigung anmahnte.³⁴ Es sollte allerdings nochmals drei bzw. vier Jahre dauern bis im Jahre 1699 Spinnräder, Webstühle und Material für den Arbeitsbetrieb angeschafft und im Sommer 1700 die ersten 50 Knaben und 48 Mädchen in das fertiggestellte Gebäude aufgenommen werden konnten.³⁵ Sie wurden vorzüglich mit Spinnen, Weben und Sticken beschäftigt. Damit verband sich die Hoffnung, das Waisenhaus, wenn nicht gewinnbringend, so doch zumindest kostenneutral betreiben zu können. Auch hier folgte Carl in seinen Vorstellungen den älteren Vorbildern in England, Frankreich und wiederum vor allem den Niederlanden, wo das erste städtische »Tuchthuis« ausdrücklich als »Spinhuis« 1596 gegründet worden war.³⁶ Indes wurden die »merkantilistischen Hoffnungen auf eine Nutzbarmachung scheinbar brach liegender Arbeitskraft«³⁷ in Kassel – wie andernorts – enttäuscht; was blieb war indes seine nachhaltige Bedeutung als Institution der Sozialfürsorge und als Bildungseinrichtung.³⁸

Die Bedeutung des merkantilistischen Interesses seitens des Landgrafen ist für die Gründungsphase allerdings kaum zu überschätzen. Anlässlich seines persönlichen Besuches im Waisenhaus am 31. März 1707 wird ausdrücklich betont, dass er »darinnen alle Logamenter, vornehmlich die Fabriquen, was sowohl an Wollentuchmacher als Strümpfe gemacht wird, wie die Kinder nach ihrer Ordnung in ihrer Arbeit begriffen gewesen, sodann was an Tuchen

33 Karl Stein (1923), S. 39–43; Christina Vanja (2004), S. 111.

34 Karl Stein (1923), S. 41.

35 Karl Stein (1923), S. 51 und 57.

36 Vgl. bereits Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste Bd. 63, Leipzig und Halle 1751, Sp. 1007–1014.

37 Bretschneider, Zuchthaus, Sp. 572.

38 Christina Vanja (2004), S. 111–115.

und allerhand Strümpfen im Vorrath gewesen, alles genau besichtigt.«³⁹ So dürfte es kein Zufall sein, dass die Gründung der Französischen Wollmanufaktur in Kassel 1686, also nur wenige Jahre zuvor, stattgefunden hatte, und jene in Ziegenhain (1690) und Treysa (1699) im gleichen Jahrzehnt wie das »*Waysen- und Armenhaus*« ihre Arbeit aufnahmen.⁴⁰

Schon bald nach Beginn der Produktion im Waisenhaus ist dementsprechend eine Spezialisierung auf die Wollproduktion festzustellen. Das anfangs betriebene Spitzenklöppeln wurde bereits 1701 völlig eingestellt. Stattdessen produzierte man nun Wolltuche bzw. -garne, die ihren wichtigsten Abnehmer, ganz im Sinne Landgraf Carls, im hessischen Militär fanden, an das auch der Großteil der Produktion aus der Strickerei, in erster Linie Strümpfe, ging.⁴¹ Besonders deutlich wird die gewünschte Einbindung des Waisenhauses in das Textilgewerbe, also gewissermaßen in die Leitbranche der Landgrafschaft, ab 1719. Damals übertrug der Landgraf dem Waisenhaus eine im Aufbau befindliche Manufaktur in Karlshafen, die ebenfalls Wolltuch für das Militär herstellen sollte.⁴² Allerdings litt dieses Unternehmen nicht anders als das Waisenhaus bald unter der Abhängigkeit von Heeresaufträgen.⁴³ Diese Aufträge waren wiederum wesentlich an die einkommenden Subsidien gekoppelt, die zwischen 1717 und 1726 für fast ein Jahrzehnt gänzlich ausblieben. So produzierte die Manufaktur in Karlshafen zwischen 1718 und 1723 zwar gut 66.000 Ellen Tuch, von denen das Militär jedoch nur weniger als ein Drittel, nämlich 19.000 Ellen abnahm.⁴⁴ Die Wolltuchproduktion im Waisenhaus wurde 1721 sogar eingestellt, ebenso wie die Strumpfstrickerei; beides wurde dann ab 1723 auf bescheidenem Niveau wieder aufgenommen.⁴⁵

Allerdings sind bei allen merkantilistischen Interessen, die dem Landgrafen attestiert werden können, seine sozial- bzw. bildungspolitischen Absichten im Sinne einer disziplinierenden Korrektur sozial prekärer bzw. delinquenten Untertanen nicht zu unterschätzen. Anders wäre kaum zu erklären, dass trotz des mittelfristig eher bescheidenen ökonomischen Erfolgs des Armen- und Waisenhauses mit dem 1720/21 an der Fulda eingerichteten Zuchthaus eine weitere Korrektionsanstalt gegründet wurde (Abb. 2).⁴⁶ Es sollte nämlich nicht etwa verurteilte Straftäter aufnehmen, sondern »*ungerathene Kinder, Verschwender und Müßiggänger bis zur Bessereung, auch sonstige*

39 Karl Stein (1923), S. 88.

40 Otfried Dascher (1968), S. 46–47.

41 Karl Stein (1923), S. 63.

42 Otfried Dascher (1968), S. 50.

43 Eva Bender (1999), hier S. 57–59; Margaret Zumstrull (1983), hier S. 205.

44 Otfried Dascher (1968) S. 51.

45 Karl Stein (1923), S. 67.

46 Christian Presche (2009 a), S. 311 f.



Abb. 2: Das Erziehungs- und Besserungshaus (Carls-Hospital) in Kassel, errichtet um 1720, Aufriss der Hauptfassade im ursprünglichen Zustand (C. Presche nach Holtmeyer, Tafel 349,1, maßstabsgerecht bearbeitet und koloriert)

Maleficanten, Falsary undt Landstreicher«, für die die Angehörigen gegebenenfalls sogar Unterhaltskosten beisteuern mussten.⁴⁷ Diese anfangs also in erster Linie pädagogische Absicht ging jedoch verloren und es war bald nur noch »ein Behältnis strafwürdiger Personen, worinnen dieselben entweder auf einige Zeit oder auf Lebenslang zu beständiger Arbeit angehalten werden.«⁴⁸ Und nicht zuletzt machte das Kasseler Modell durchaus Schule und diente als Vorbild für das Marburger Waisenhaus, an dessen Gründung der erste Hausmeister des Kasseler Waisenhauses, Henrich Weinmann, beteiligt war, der 1711 als Rentschreiber nach Marburg gewechselt war.⁴⁹ Ebenso war der landgräfliche Einfluss bei der Gründung des Waisenhauses in Hersfeld kurz vor 1710 am Werke.⁵⁰

Sind bei der Einrichtung des »*Armen- und Waysenhauses*« und des Zucht- hauses die merkantilistischen sowie sozial- bzw. bildungspolitischen Interessen des Landgrafen hervorgetreten, so kam bei seiner dritten großen Anstaltsgründung neben diesen beiden Motivationen das landesfürstliche Repräsentationsbedürfnis in aller Deutlichkeit zur Geltung. Zweifellos gab die Not der verwundeten und altgedienten Soldaten den unmittelbaren Anlass, mitten im tobenden Spanischen Erbfolgekrieg zwischen 1704 und 1710 das Invalidenhaus in dem nur wenige Jahre zuvor gegründeten Karlshafen errichten zu lassen. Allerdings hatte der »*mächtige Komplex des Invalidenhauses*

⁴⁷ Christina Vanja (2004) S. 115–119, Zitat S. 115.

⁴⁸ Friedrich Christoph Schmincke (1769), S. 243 f.

⁴⁹ Karl Stein (1923), S. 85; Johann Henrich Hottinger (1715), Anhang, S. 14 und S. 31.

⁵⁰ HStAM, Best. 5, Nr. 10864 Waisenhaus zu Hersfeld (1711–1737); Holger Th. Gräf (2007), S. 22 und 64.



Abb. 3: Das Invalidenhaus in Karlshafen (1704–1710), Stadtmuseum Kassel

[...] im Gesamtplan der Kolonie ein besonderes städtebauliches Gewicht, der Grundriß dieses Gebäudes stellt sozusagen einen Eckpfeiler der Anlage dar.«⁵¹ Folgt die gesamte Architektur und der Grundriß dieser Stadt dem Willen ihres fürstlichen Gründers nach Ordnung und Symmetrie, so sollte die dreigeschossige Vierflügelanlage des Invalidenhauses die Stadt nicht nur »in ihrem Aussehen [...] einer repräsentativen Residenz«⁵² angleichen.⁵³ Vielmehr sollte dieses Gebäude auch sinnfällig das »Landesportal« markieren, nämlich den Eingang zum Karlskanal, auf dem die Reisenden künftig in die Landgrafschaft kommen sollten.⁵⁴ Dass neben dieser repräsentativen Funktion und der Unterbringung und Versorgung der Invaliden auch merkantilistische Interessen 1723 in Form von fünf Webstühlen zur Herstellung von Leinendamast greifbar sind, sei zumindest der Vollständigkeit halber erwähnt.⁵⁵

⁵¹ Monika Vogt (1990), S. 90.

⁵² Monika Vogt (1990), S. 86.

⁵³ Zur Rolle des Landgrafen bei der Planung von Karlshafen vgl. Margaret Zumstrull (1983), S. 189 f.

⁵⁴ Stephanie Hahn (1999), S. 84–88.

⁵⁵ Ottfried Dascher (1968), S. 184.

III

Wenn Könige und Fürsten der Jahrzehnte um 1700 überhaupt bis heute im Gedächtnis weiter Teile der Bevölkerung präsent geblieben sind, dann als kriegslustige Militärs und/oder bauwütige und prachtliebende Barockherrscher. Auch bei Landgraf Carl überdecken der Herkules mit dem Bergpark, die Karlsau, die Kasseler Oberneustadt mit der Karlskirche sowie die Gründung von Karlshafen im Grunde seine breit angelegte Landesentwicklungspolitik. Selbst seine so charakteristische und sein politisches Handeln in jeder Hinsicht überhaupt erst ermöglichende Militärpolitik tritt dagegen in den Hintergrund. Die Betrachtung des »Armen- und Waysenhauses« gemeinsam mit dem Zuchthaus in Kassel und dem Invalidenhaus in Karlshafen erlauben indes, eine wichtige Facette seiner Landespolitik für den Aufbau einer modernen Infrastruktur zu beleuchten. Dank der guten Kontakte in die Niederlande und nach England gehörte er unter den Reichsfürsten durchaus zu den Vorreitern bei den entsprechenden Gründungen. Nach Celle (1679 ff.) und Eckernförde (1696) war das Invalidenhaus in Karlshafen (1704–10) (Abb. 3) das dritte im Reich, eine Generation etwa vor der Gründung Friedrichs II. in Berlin (1748). Vor allem macht die gemeinsame Betrachtung von Waisen-, Zucht- und Invalidenhaus, unbelasten des möglicherweise auch tief religiös begründeten Antriebs Landgraf Carls, die zeitgenössische Spezifik seiner Landespolitik deutlich: Sie folgte nie nur sozialfürsorglichen Interessen, sondern war stets auch von merkantilistischem Wirtschaftsdenken beeinflusst und hatte vor allem der *Gloire* des Fürsten zu dienen.⁵⁶ Freilich ist auch diese *Gloire* in ihrer Zeitspezifik zu verstehen, insofern sie keine rein auf die Person des Fürsten bezogene Ruhmsucht meinte. Vielmehr fielen auch der Glanz und Ruhm eines durch Fürsorge und Staatsklugheit (*prudentia*) aufgewerteten Territoriums auf den Fürsten zurück.

⁵⁶ Die eminent landes- und machtpolitische Bedeutung von auf dem ersten Blick sozialpolitischen Projekten leuchtet beispielsweise auch in dem Konflikt zwischen dem Landgrafen und der Ritterschaft im Zusammenhang mit den Planungen zu einem adligen Damenstift auf; vgl. dazu Dieter Wunder (2011), hier S. 31 f.

Standort und Architektur des Waisenhauses

Von Christian Presche

Der Neubau des Waisenhauses wurde 1690 als »Armenhaus« begonnen und war demnach zunächst für eine umfassende Armenfürsorge bestimmt. Für diese neue Einrichtung hatte Landgraf Carl in der Unterneustädter Brückenstraße vier Häuser angekauft, von denen drei für den Neubau abgebrochen wurden.¹ Der Straßenabschnitt, an dem das Waisenhaus lag, war eine ruhige Sackgasse, seitdem das alte Stadttor an ihrem Ende um 1584/85 geschlossen und durch ein neues Tor am Kirchhof ersetzt worden war.²

Als Baubeginn ist der 6. Mai 1690 überliefert, und am 23. Dezember 1699 sollen die Arbeiten in der Hauptsache abgeschlossen gewesen sein.³ Das Gebäude wurde in geschickter Weise auf seinen Standort bezogen: Seine hohe Giebelfront fügte sich in die südwestliche Häuserzeile der Brückenstraße mit ihren giebelständigen Fachwerkhäusern ein und bildete zugleich den wirkungsvollen Abschluss dieser Zeile; unmittelbar an der Stadtbefestigung, wo der Verlauf der Wallmauer keine größere Gebäudetiefe zuließ (vgl. Katasterkarte 1766), war ein kleiner Hof freigelassen, mit einem Tor, das von einem Pfortnerhaus kontrolliert wurde (Abb. 1).⁴ Der Haupteingang zum Gebäude befand sich dementsprechend an dieser seitlichen, südöstlichen Längsseite; die Inschrift »16 · ARMENHAUS · 90« zeigte die Bestimmung des Hauses und das Jahr des Baubeginns an (Abb. 2). Die gegenüberliegende, nordwestliche Längsseite war nur durch einen schmalen Tropfenfall von dem stehengebliebenen, zugehörigen Fachwerkhaus getrennt und deshalb im unteren Bereich anscheinend weitgehend fensterlos; nur das 2. Obergeschoss, das die Traufe des Nachbarhauses überragte, war auch auf dieser Seite vollständig durchfenstert (vgl. Abb. 3). Von diesem Nebenhaus waren vermutlich auch einige Hintergebäude aus Fachwerk übernommen worden, die in L-Form bis dicht an die stadtseitige Mauer des Festungswalls heranreichten (vgl. Abb. 4 und Katasterkarte 1766).

Die Architektur des Waisenhauses ist in Kassel einzigartig: Das klare, regelmäßige Fassadenraster aus hochrechteckigen Fenstern spiegelt die Ideale zeitgemäßer Barockarchitektur wider, und die beiden großen Giebel mit ihren

¹ Vgl. die Kasseler Häuserverzeichnisse der Jahre 1605/10 und 1623; hierzu: Christian Presche (2009b), Abschnitt II,D. Erhalten blieb nur das damalige Haus des Conrad Goldes, genannt Gröper, das im Plan von 1766 die Nummer 21 trägt.

² Vgl. Aloys Holtmeyer (1923), S. 109 f.

³ Aloys Holtmeyer (1923), S. 567.

⁴ Es ist gut möglich, dass die straßenseitigen Fenster des Pfortnerhauses erst aus der Zeit nach 1767 stammen, also nach Schleifung der Festungswerke; denn der Katasterplan von 1766 gibt unmittelbar am Pfortnerhaus eine Zugangstreppe auf den Festungswall wieder.



Abb. 1: Das Waisenhaus, Ansicht vor 1923. Dieser Blick auf das Gebäude wurde erst nach der Schleifung der Festungswerke unter Friedrich II. möglich, als die Brückenstraße bzw. Bettenhäuser Straße bis zum Leipziger Platz, dem heutigen Unterneustädter Kirchplatz, verlängert wurde.

seitlichen Wangen erinnern an niederländische Barockformen. Zugleich scheinen die Giebelfassaden das System eines modernen Fünfensterhauses mit dreiaxsigem Zwerchhaus zu zitieren, wie es 1686–88 in Kassel erstmals an den sogenannten »Baracken« zur Anwendung kam.⁵ Dagegen entsprechen die aufwändigen Profile der Fenstergewände noch ganz der hessischen Renaissancearchitektur des späten 16. und des 17. Jahrhunderts, ebenso wie die Form der beiden Eisenklammern, die neben dem ovalen Fenster im stadtseitigen Giebel angebracht sind.⁶ Und hinter den modernen Giebelformen verbirgt sich keineswegs ein Mansarddach, wie man denken könnte, sondern ein klassisches Satteldach mit Schleppegauben, wie sie schon im 16. Jahrhundert üblich waren; ein solches Vorblenden ist allerdings auch in der niederländischen Architektur

⁵ Vgl. Aloys Holtmeyer (1923), Tafel 324; Christian Presche (2001), S. 57 f. Vgl. im Folgenden.

⁶ Vgl. z. B. die Eisenklammern am Zeughaus. Die Klammern selbst haben allerdings originär keine dekorative, sondern statische Funktion; am Waisenhaus verklammerten und sicherten sie anscheinend die hohen, freistehenden Steingiebel an der Holzkonstruktion des Dachstuhls. – Bei den Fenstergewänden ist allerdings in Erwägung zu ziehen, dass anfangs die farbige Fassung der Faschen einheitlich zu den Mauerflächen abgegrenzt war.

Abb. 2: Das Hauptportal des Waisenhauses, um 1920. Das Geländer der Freitreppe zeigt die Jahreszahl 1790 und die Initialen des Staatsministers Julius Jürgen von Wittorf, der seit 1772 die »Armen- und Waisen- auch Accouchir- und Findel-Haus-Direktion und Commission« leitete. Die Kommission hielt ihre regelmäßigen Sitzungen im Waisenhaus ab.



nicht ungewöhnlich. Das Portal wirkt mit jonischen Pilastern und einem Dreiecksgiebel auf den ersten Blick zeitgemäß – sieht man aber genauer hin, zeigen die Pilaster unklassische Details. Das Treppenhaus bietet sich leider nicht für weitere Vergleiche an, da es im Klassizismus erneuert wurde (Abb. 5).

Die architektonische Sonderstellung führt zwangsläufig zu einer entscheidenden Frage: Wer fertigte die Entwürfe, und auf welche Vorbilder griff er zurück?⁷ Zur damaligen Zeit waren drei Baumeister für den Landgrafen tätig: Johann Hartmann Wessel (*um 1650, †1712), Paul du Ry (1640–1714) und Johann Conrad Giesler (†1712).

Schon Wessels Vater Johann war hessischer Hofbaumeister gewesen.⁸ Er selbst wurde 1665 ebenfalls als fürstlicher Baumeister bestellt, 1669 als Landmesser

⁷ Zur fehlenden Überlieferung vgl. Aloys Holtmeyer (1923), S. 567.

⁸ Johann Wessel wurde 1625 als Nachfolger Wilhelm Dilichs zum Geometer, Landbeschreiber und Landmesser ernannt, mit Jahresbeginn 1639 auch als Baumeister und Bauschreiberamtsverwalter in Kassel geführt. Mit Jahresbeginn 1665 erhielt er »in Ansehung seiner



Abb. 3: Ansicht des Waisenhauses von der Ecke Bettenhäuser Straße / Waisenhausstraße / Sternstraße, um 1920. Das zugehörige Fachwerkhäus neben dem 1690–99 errichteten Neubau und das angrenzende, 1763 angekaufte Berlepsche Haus sind durch den 1777 vollendeten Neubau des Findelhauses ersetzt; daneben erkennt man an der Sternstraße einen Erweiterungsflügel aus der Zeit um 1824. Die Sternstraße mündet seit ca. 1875 an der Stelle des abgebrochenen Gasthauses Zum Stern in die Bettenhäuser Straße.

verpflichtet und 1680 zum Adjunkt seines inzwischen 81jährigen Vaters ernannt. Bereits im Juli suchte er um eine Zulage nach, weil »jetzo das Bauwesen so stark im Schwange«. Nach dem Tode des Vaters 1687 übernahm er dessen Funktion als leitender Hofbaumeister, und 1690 bat er abermals nachdrücklich um eine Zulage – ansonsten wolle er um eine Verwendung als Ingenieur im Felde bitten.⁹

lang geleisteten Dienste« eine Zulage und wurde gleichzeitig als Schlagdvoigt bestellt. (Vgl. Christian Presche (2001), S. 15, S. 27, gemäß: StA MR, Beamtenkartei.)

⁹ Vgl. Christian Presche (2001), S. 43, S. 65, gemäß: StA MR, Beamtenkartei; Hans Philippi (1976), S. 581, S. 583. Um 1680 wurden die Burg in Veckerhagen (um 1678–80) und der Messinghof (1679/80) gebaut (vgl. Christian Presche (2001), S. 40–42), der Kupferhammer sowie eine Porzellanfabrik errichtet, das Kasseler Schloss renoviert, der Lustgarten in der Aue umgestaltet, darin an der Stelle des alten Lusthauses ein »neuer Bau« errichtet, auf dem Weißenstein Umgestaltungen begonnen und die dortige Grotte durch eine neue ersetzt (vgl. Hans Philippi (1976), S. 581–585; Aloys Holtmeyer (1923), S. 618 f., S. 623 f.). Zu den Lebensdaten vgl. Helmut Thiele (1991), S. 411 (Begräbnisse 1712, 25. Okt.: H. Wessel, Baumstr., »welcher durch den schädli. Krebs übel zugerichtet ca. 60 J.«).

Der in Paris geborene du Ry war 1684/85 in hessische Dienste genommen worden, wohl auf Empfehlung des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck, Gouverneur von Maastricht. In Hessen wurde er anscheinend als ein Festungsbaumeister der neu strukturierten Artillerie zugeordnet und erhielt ein Leutnantsgehalt aus der Kriegskasse; sein Vorgesetzter im Festungsbauwesen war der Oberstleutnant Johann Philipp Heppe. Du Ry scheint auch für besondere technische Aufgaben seitens des Hofes herangezogen worden zu sein und wurde nach der Aufnahme der Hugenotten 1685 mit der Bauleitung der neuen Siedlungen betraut. 1686–88 erbauten Heppe und du Ry in Kassel nördlich des Hohen Tors die ersten Manufakturistenhäuser (jene »Baracken«) für eingewanderte Hugenotten, und 1688 übernahm du Ry die Bauleitung der Oberneustadt.¹⁰

Giesler wird erstmals 1686 im Zusammenhang mit dem landgräflichen Bau- und Planungswesen erwähnt, als er als Artilleriebedienter eine »Charte« der Stadt Kassel verfertigte – vermutlich einen Stadterweiterungsentwurf; die Annahme liegt nahe, dass er zunächst Mitarbeiter Heppes im Festungsbauwesen war. In den Folgejahren scheint Giesler dann im Landbauwesen gearbeitet zu haben und erhielt ab den 1690er Jahren zunehmend auch Bauprojekte in Kassel übertragen: zunächst nichthöfische wie vermutlich den Umbau des Ottoneums zum Kunsthhaus, schließlich – nach einer Parisreise – auch höfische Projekte wie das Orangerieschloss.¹¹

Im Jahre 1698 ist dann ausdrücklich eine Arbeitsteilung zwischen den Baumeistern dokumentiert, wobei du Ry nicht einmal im landgräflichen Baustaat

¹⁰ Vgl. Hans Philippi (1976), S. 583 f.; Christian Presche (2001), S. 51 f., vgl. S. 57–61, S. 66–73, S. 74 f., S. 116–119. Die generelle Zuschreibung aller wichtigen Barockbauten jener Zeit an du Ry, wie sie seit Casparson und vor allem Gerland (einem Nachfahren der du Rys) vorgenommen wurde, ist durch die Quellenforschungen der letzten Jahrzehnte nicht mehr haltbar. – Du Ry scheint hauptsächlich wegen technischer Fähigkeiten angeworben zu sein; 1689 finden wir ihn am ersten Weißensteiner Kaskadenbau unter Wessels Leitung mit bautechnischen Fragen betraut, und die Kolonistenhäuser der Hugenottendörfer entsprechen den jeweils regionalen Haustypen, sind also offensichtlich von Zimmermeistern der Umgebung geplant und ausgeführt worden. In der Oberneustadt dagegen wandelte du Ry offenbar den vorgegebenen Plan einheitlicher dreiachsiger Typenhäuser eigenmächtig ab und führte zusätzlich das Fünffensterhaus ein; die Häuser, die unter seiner Leitung in der Oberneustadt gebaut wurden, zeichnen sich dabei durch die – für Kassel neuartige – Bauweise als verputzte Ziegelbauten aus (anstatt des ortsüblichen Bruchsteinmauerwerks).

¹¹ Zu Giesler vgl. Hans Philippi (1976), S. 585 f., S. 772, Anm. 43; Christian Presche (2001), S. 55, vgl. S. 62–64, S. 76–79, S. 86–90, S. 90, S. 130 f., S. 132–144, S. 144–146, S. 158–161, S. 179–182. Gesichert ist er als Architekt der Orangerie in Heydau, des Schlosses und der Orangerie in Wabern; zuzuschreiben sind ihm unter anderem der Umbau des Ottoneums zum Kunsthhaus sowie (nach einer Parisreise) eine Fassadenumplanung der Oberneustädter Kirche und das Orangerieschloss in Kassel; vermutlich auch schon das Herrenhaus in Heydau und (im Rahmen des Festungsbauwesens) das Jägerhaus in Kassel, außerdem die beiden Palais Schöne Aussicht 6 und Georgenstraße 6 sowie die Entwürfe für das Observatorium in Kassel (später zum Palais Bellevue umgebaut). Er könnte zudem die Fassade des Hauses Marktgasse 17 entworfen haben, das um 1697 für den Oberst Georg Dumont errichtet wurde (ebd., S. 92–94). Gerade nach seiner Rückkehr aus Paris (1701) zeigt sich eine Verfeinerung seiner Formen und eine noch stärkere Zurückdrängung älterer regionaler Züge in seinem Werk.



Abb. 4: Blick auf die Unterneustadt, 1751. Deutlich erkennt man die Stadtbefestigung mit Graben und hohem Wall, hinter dem die Gebäude des Waisenhauses aufragen: der Neubau aus den Jahren 1690–99 sowie das ältere Nachbarhaus (links davon, durch die Nachbarbebauung fast verdeckt) und die zugehörigen Hintergebäude. Auf der anderen Seite des Neubaus erkennt man das alte Torhaus des 1585 geschlossenen Stadttors (angeschnitten, Satteldach mit Schornstein). Im Vordergrund rechts liegt am Fuldaufer der fürstliche Gondelhafen aus der Zeit des Landgrafen Carl.

aufgeführt ist; während Wessel und Giesler damals ihre Zuständigkeiten im herrschaftlichen Bauwesen hatten, war du Ry für das eigenständige Französische Bauwesen, also die Hugenottenkolonien, verantwortlich.¹²

Die Verbindung traditioneller und moderner Bauformen macht dabei eine Zuschreibung des Waisenhauses an Wessel wahrscheinlich: So finden wir im Werk du Rys weder die traditionellen Profile der Fenstergewände, noch jene geschwungenen seitlichen Wangen der beiden Giebel;¹³ die »Baracken« zeigen 1686 schon ganz eine moderne barock-klassizistische Architektursprache,

¹² Vgl. Christian Presche (2001), S. 100. Du Ry wird 1698 nicht im Fürstlichen Baustaat genannt.

¹³ Fassbar allerdings nur in Gestalt der Baracken (wobei aber Heppes Einfluss unklar ist) und der Fünffensterhäuser der Oberneustadt (vgl. Christian Presche (2001), S. 57 f., S. 66–73). Die Zuschreibungen weiterer Entwürfe an du Ry sind beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht haltbar (vgl. ebd., S. 262–273).

zudem fällt die Bauaufgabe des Armen- bzw. Waisenhauses nicht in seine Zuständigkeit. Ähnliche Giebelwangen sind zwar auch am 1689 begonnenen Herrschaftlichen Haus in Veckerhagen zu finden; dort wiederum scheiden du Ry und Wessel ziemlich sicher aus, während der Bau des Landschlösschens in den mutmaßlichen Aufgabenbereich Gieslers fällt.¹⁴ Die übrigen Bauformen sind in Veckerhagen aber ungleich moderner als am Waisenhaus, so dass es sich vermutlich nicht um denselben Baumeister handelt; wenn wir für Veckerhagen – auch mit guten stilistischen Gründen – Giesler annehmen, so kommt er für das Waisenhaus ebenfalls nicht infrage. Wessel hingegen war seit langer Zeit in den alten hessischen Bautraditionen verwurzelt, wie überhaupt die hessische Baukunst bis 1685 sehr traditionell ausgerichtet war; ein Beispiel dafür ist der Messinghof (1679/80), der trotz weiterentwickelter Giebelvoluten starke Renaissance-Anklänge zeigt. Aber auch noch das Gießhaus (um 1701/02) und das Herrschaftliche Haus in der Oberneustadt (angeblich 1703–11), das in den Aufgabenbereich Wessels fiel, zeigen in Details und Entwurfshaltung eine eher traditionelle Architekturauffassung.¹⁵ Jene niederländischen Anklänge der Giebelwangen, wie wir sie in Veckerhagen und am Waisenhaus finden, dürften dabei auf den Landgrafen selbst zurückgehen, der im Jahre 1685 eine Reise in die Niederlande unternommen hatte und an Architektur sehr interessiert

¹⁴ Vgl. Hans Philippi (1976), S. 585; Gerd Fenner (1997), S. 20–25; Christian Presche (2001), S. 76–79. Der ursprüngliche Entwurf zeigt über dem Hauptportal einen Dreiecksgiebel (wie dann auch am Waisenhaus), und die Wangen an Zwerchhaus und Gauben sind schmaler (Ansicht: StA MR, Best. Karten, P II, Nr. 9284/1, vgl. die Grundrisse: Nr. 9284,2–5; Ansicht publiziert bei Gerd Fenner (1997), S. 21); erst durch eine Planänderung erhielten sie ihre ausgreifendere Gestalt, die am Waisenhaus noch weiter verstärkt ist und später am Kunsthaus zu Voluten weiterentwickelt wird. Die ganze Formensprache, mit den ovalen Kellerfenstern, den schlichten Fensterumrahmungen und den Dachgauben, erst recht mit dem gesprengten Segmentbogengiebel des ausgeführten Hauptportals, ist wesentlich moderner als am Waisenhaus. In Veckerhagen reichen die Dreiecks- und Segmentbogengiebel allerdings über die Wangen hinweg, anders als am Waisenhaus; dort ist außerdem darunter ein Architrav eingefügt.

¹⁵ Das Gießhaus in der Weserstraße (1766 allerdings neue Fensteröffnungen) und das spätere Palais des Prinzen Wilhelm, Frankfurter Straße 33 (vgl. Christian Presche (2001), S. 128 f., S. 155–157). Das Gießhaus hat noch einen geschwungenen Brandgiebel, Schleppegauben und ein Portal in örtlicher Bautradition. Am Palais zeigen die Konsolen des Eckbalkons veraltet anmutende Formen, und die Hauptfassade verweist noch stark auf die Entwurfs-traditionen der hessischen Renaissance; charakteristisch dafür ist das Spiel mit Symmetrie und Asymmetrie samt dem Verschränken verschiedener Bauteile (vgl. die einseitige Eckbetonung durch den Balkon und das seitliche Übergreifen des Portikus auf die beiden angrenzenden Achsen neben dem Mittelrisalit; diese ergänzen damit den dreiachsigen Mittelrisalit, gehören zugleich aber auch zu den Seitenteilen der Fassade, die die typischen Fünffensterhäuser der Oberneustadt zitieren, allerdings wegen des Balkons und des Portikus in sich asymmetrisch sind). Auch fehlt dem Gebäude z. B. die Eleganz der zeitgleichen Gieslerschen Bauprojekte. Anders als die unter du Rys Bauleitung errichteten Gebäude der Oberneustadt war es nicht aus Ziegelsteinen, sondern aus Bruchsteinen gemauert.



Abb. 5: Treppenhaus des Waisenhauses, um 1920. Der Einbau einer neuen, klassizistischen Treppe erfolgte möglicherweise zugleich mit dem Bau der beiden rückwärtigen Seitenflügel um 1824.

war;¹⁶ so kombiniert etwa die Oberneustädter Kirche das Vorbild der Oostkerk in Middelburg mit der Fassade der Schlosskapelle in Köpenick, die der Landgraf kurz darauf bei einem Besuch in Berlin besichtigt hatte.¹⁷

¹⁶ Vgl. Hans Philippi (1976), S. 79 f.; vgl. auch Winfried Bergmeyer (1999), S. 66–69, S. 278–281, wenngleich die Elogen des 18. Jahrhunderts nicht immer zwischen Bauherrschaft und Einflussnahme auf die Entwürfe trennen. Zu Carls Lehrern gehörte im übrigen der Festungsbaumeister Johann Philipp Hepe (ebd., S. 66). Ein ähnliches System wie die Waisenhauseingänge zeigt z. B. das Zwerchhaus am Stadthaus in Maastricht, das 1685 ebenfalls auf Carls Reiseroute gelegen hatte (vgl. Hans Philippi (1976), S. 80).

¹⁷ Vgl. Christian Presche (2001), S. 101–106. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die 1699/1700 gegründete Stadt Karlshafen; ihr Baumeister, der Ingenieur-Major Friedrich Conradi, gab in einer Bauurkunde an, dass der Landgraf selbst das »Dessin der Stadt gemacht« habe, was zumindest eine Einflussnahme Carls auf das Grundkonzept und auf die Entwürfe Conrads nahelegt. Die Fassade des dortigen Invalidenhauses (1704 beg.; vgl. S. 20 f. in diesem Band) geht ebenfalls auf die Köpenicker Fassade zurück und ist sogar noch enger am Vorbild orientiert als die der Oberneustädter Kirche; und die Giebel der Karlshafener Kopfbauten zeigen Parallelen zum Kasseler Waisenhaus, so dass man sie als Weiterentwick-

Während andere hessische Bauprojekte jener Zeit einen deutlicheren Bruch mit den regionalen Traditionen erkennen lassen, gehört das Waisenhaus also zu einer Reihe von Bauten, bei denen Traditionen und neue Stilformen miteinander verbunden werden. Diese Projekte können wir dem Hofbaumeister Wessel zuschreiben, wobei die Adaption niederländischer und brandenburgischer Vorbilder auf die Einflussnahme des Landgrafen selbst zurückgehen mag. Zwar zeigt auch Giesler durchaus Nachklänge älterer regionaler Bauweisen, aber seine ganze Entwurfshaltung wirkt moderner und kreativer in der Umsetzung neuer stilistischer Anregungen; dies dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, dass er zunehmend wichtigere Projekte auch in Kassel erhielt, Wessel bald ganz auf das höfische Bauwesen der Residenzstadt beschränkt und schließlich auch dort zugunsten Gieslers zurückgedrängt wurde. Das Kasseler Waisenhaus ist damit ein besonderes Zeugnis des architektonischen Wandels unter Landgraf Carl, der sich von den herkömmlichen hessischen Bautraditionen löste und den Anschluss an zeitgenössische europäische Entwicklungen suchte.¹⁸

lung bezeichnen möchte. (Zu Karlshafen vgl. Christian Presche (2001), S. 107–116, hier bes. S. 107, S. 109 f., S. 113 f., S. 115 f.).

18 Dabei sind nicht nur die Bezüge in andere reformierte Länder zu berücksichtigen, sondern ebenso die Anlehnung an französische Vorbilder (vgl. Gieslers Studienreise nach Paris und die starke Bezugnahme des Kasseler Orangerieschlusses auf die Gartenfassade des Schlosses in Versailles und das dortige Grand Trianon), die italienischen Vorbilder für den Karlsberg, Guerniero und die Beschäftigung weiterer italienischer Künstler in Kassel (Monnot, Ghezzi [auch als Baumeister], Gallasini, Castelli), außerdem die Einholung von Entwürfen bei verschiedenen auswärtigen Baumeistern (allerdings nicht realisiert).

»Reformiertes« Waisenhaus?

Von Martin Hein

I. Vorbemerkung

»Das grosse Casselsche Armen-Waisen- und Arbeitshaus, auch Accouchir- und Findelhaus«, wie die zeittypisch ausufernde Bezeichnung der Anstalt lautete¹, war – sofern das noch im Bewusstsein ist – immer auch als das »reformierte Waisenhaus« bekannt. Doch was sollte damit eigentlich ausgesagt sein?

Bei dieser Nachfrage muss eine Konzession gemacht werden: Angesichts der zerstreuten Akten und der eher spärlich vorhandenen verlässlichen Literatur zum Kasseler Waisenhaus lässt sich die vielleicht wichtigste Frage nicht mit quellenmäßigen Belegen beantworten: Seit wann trägt das »Casseler Waisenhaus« den Zusatz »reformiert« – und wann kam er wieder aus dem Gebrauch? Selbst in der umfangreichsten bisher vorliegenden Arbeit von Karl Stein aus dem Jahr 1923 taucht diese Frage nicht auf. Er streift sie nicht einmal. In den zahlreich von ihm zitierten Dokumenten und Unterlagen wird der Begriff nur ein einziges Mal verwendet! Es scheint, als wäre »reformiertes Waisenhaus« niemals eine offizielle Bezeichnung gewesen.

So bleibt nur, den Hintergrund darzustellen, auf dem dieser Sprachgebrauch einen Sinn bekam. Es wäre wünschenswert, wenn sich daraus ein Impuls ergäbe, dem intensiver und auf der Grundlage eines wissenschaftlichen Quellenstudiums nachzugehen. Denn die Arbeit von Stein erfüllt heutige Forschungsstandards² nicht mehr, und gerade für die sozialgeschichtliche und mentalitätsgeschichtliche Forschung könnte das »Casseler Waisenhaus« ein – über regionale Interessen hinausgehendes – lohnendes Sujet sein, wird doch immer betont, wie fortschrittlich, wegweisend und modellhaft die Einrichtung in den verschiedenen Epochen ihrer Existenz gewesen sei. Es lässt sich hier reichhaltiges Anschauungsmaterial zu konkreten Aspekten eruieren, die Ernährung, Kleidung, Unterricht, Entwicklung der Arbeitswelt, Erziehung, Fragen der Sittlichkeit und der allgemeinen Entwicklung ethischer Standards und nicht zuletzt die

¹ So bei Karl Stein (1923), Titelblatt.

² Karl Stein (1923) gibt im Vorwort ein umfassendes Quellenverzeichnis und einen Überblick über den Stand der Quellenerschließung zu seiner Zeit. Die Arbeit hat leider nur gelegentlich eingefügte handschriftliche Seitenzahlen. Die Arbeit wird daher im Folgenden nach Kapitelüberschriften zitiert. Karl Stein zitiert die von ihm herangezogenen Quellen z. T. ausführlich. Das könnte dieser Arbeit unter dem Aspekt, dass möglicherweise Quellen für die Geschichte des Waisenhauses im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen sind, von Bedeutung sein.

Bedeutung der »Religion« in der Erziehung betreffen. Denn von Anfang an sind die Aktivitäten des Waisenhauses gut dokumentiert!

II. »Reformiert« und »lutherisch«: Die konfessionelle Spaltung des Protestantismus

Es ist vielen heute kaum mehr bewusst, dass bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts die innerkonfessionelle Spaltung des Protestantismus eine entscheidende Rolle spielte und für die jeweiligen Kirchentümer und Gemeinden wie für einzelne Gemeindeglieder von großer Bedeutung war. Die Erinnerung daran verblasst zusehends, seit die evangelischen Kirchen in Europa mit der Verabschiedung der Leuenberger Konkordie 1973 ihre theologischen Differenzen beigelegt haben und volle Abendmahlsgemeinschaft pflegen.³ Noch weniger ist – außer bei besonders Interessierten – bekannt, dass Hessen gerade unter diesem Aspekt auf eine sehr bewegte Geschichte zurückblickt und eigene Wege ging, die bis heute bestimmend sind.⁴

Das spiegelt sich in der Bezeichnung eines Teils der Kirche der Landgrafschaft Hessen-Kassel seit dem 17. Jahrhundert als »niederhessisch-reformiert« wider – wobei auch dieser Begriff eher ein Verlegenheitsbegriff ist. Er war nie wirklich eine Selbstbezeichnung, sondern ist ein Historikerbegriff!

Die Reformation in Mitteldeutschland, verbunden mit Martin Luther und Philipp Melanchthon, und die Reformation in der Schweiz, für die Huldrych Zwingli und später Johannes Calvin stehen und die auf manche oberdeutschen Städte übergriff, gingen von Anfang an bei gemeinsamem Anliegen unterschiedliche Wege, die schließlich zur konfessionellen Spaltung des Protestantismus führten. Das hat theologische, sozialgeschichtliche und territorialgeschichtliche Gründe, die zu entflechten eine fortwährende Forschungsaufgabe bleiben wird und die hier nur sehr grob skizziert werden können.

³ Das belegt instruktiv der immer noch grundlegende Aufsatz von Otto Weber (1962), bei dem die Frage der konkreten Konfessionalität hessischer Gemeinden noch eine deutliche Rolle spielt, siehe vor allem Otto Weber (1962), S. 397.

⁴ Leider gibt es bisher noch keine umfassende Gesamtdarstellung der kurhessischen Kirchengeschichte, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen würde. Vieles ist in Einzeluntersuchungen verstreut, zum Teil an durchaus entlegenen Publikationsorten. Ich werde mich im Folgenden daher auf die vorhandenen, eher populärwissenschaftlichen Darstellungen von Michael Hederich (1977), Peter Unglaube (1996) und Werner Dettmar (1989) beziehen. Dort finden sich auch Verweise auf weiterführende Literatur. Dettmar dokumentiert zudem die wichtigsten Texte der hessischen Konfessionsgeschichte. Wie groß die Verunsicherung bzw. Unklarheit über den Bekenntnisstand der hessischen Kirche schon im 19. Jahrhundert war, zeigt sehr instruktiv und lesenswert das digitalisiert vorliegende Gutachten von Johannes Gildemeister (1855).



Abb. 1: Ansicht
des Reformierten
Waisenhauses vom
Garten aus gesehen,
Fotografie um 1913

Ein Fixpunkt in der Entwicklung ist sicherlich das Marburger Religionsgespräch von 1529. Hier trafen auf Einladung des hessischen Landgrafen Philipp des Großmütigen wesentliche Akteure der Reformation aufeinander, um anstehende strittige Fragen hinsichtlich des Abendmahlsverständnisses zu klären: Handelt es sich um ein bloßes Gedächtnismahl (so Zwingli) oder ist Christus in den Elementen von Brot und Wein substanzhaft gegenwärtig (so Luther)? Es war Philipps erklärter Wille, dass dieses Gespräch zu einer Einigung der Parteien führen sollte, um gegenüber dem Kaiser und der altgläubigen Kirche möglichst geschlossen auftreten zu können. Bekanntlich scheiterte dieses Bemühen – nicht zuletzt auch an der Haltung Luthers, der in der Abendmahlsfrage zu keinerlei Zugeständnissen bereit war. Man ging, wenn auch nicht im offenen Streit, so doch im ausformulierten Dissens auseinander.

Schon der Augsburger Reichstag von 1530 zeigte – jedenfalls im Rückblick –, dass die Spaltung des Protestantismus nicht mehr aufzuhalten war. Das von Melanchthon formulierte Augsburger Bekenntnis wurde von den vier oberdeutschen Reichsstädten Straßburg, Memmingen, Lindau und Konstanz nicht

anerkannt. Sie legten ein eigenes Bekenntnis, die sogenannte »Confessio Tetrapolitana«, vor, und Zwingli gab als Zürcher Reformator mit einer »Fidei ratio« betitelten Schrift ein eigenes Bekenntnis ab.

Mit Johannes Calvin schließlich erschien seit Mitte der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts in Basel und vornehmlich in Genf der prägende Theologe der später »reformiert« genannten Konfession – was ihr den Namen »Calvinismus« einbrachte.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen der Jahre 1546 und 1547, die für den »Schmalkaldischen Bund«, einem Bündnis der lutherischen Fürsten, fast zu einer Katastrophe geführt hätten, zeigten zumindest, dass der Protestantismus militärisch und politisch nicht zu besiegen war.⁵ So kam es zum Augsburger Religionsfrieden von 1555, der mit dem Rechtsprinzip »cuius regio – eius religio« (die Formel selbst stammt erst aus dem Jahr 1612) eine Lösung fand, um den allgemeinen Frieden zu sichern: Das Bekenntnis des Landesfürsten sollte ausschlaggebend für den Bekenntnisstand der Untertanen sein. Diesen wurde allerdings, sofern sie dem aus Gewissensgründen nicht beipflichten konnten, das Recht eingeräumt, das Land zu verlassen. Damit war die konfessionelle Spaltung des Reiches politisch festgeschrieben, aber auch die innerkonfessionelle Spaltung des Protestantismus vorerst unumkehrbar geworden: Denn der Augsburger Religionsfrieden bezog sich nur auf die Anhänger der Augsburger Konfession, die fortan die »Lutherischen« genannt wurden. Die »reformierten« Anhänger der Schweizer und Oberdeutschen Reformation waren von diesem Reichsfrieden ausgenommen. Sie entwickelten eigene Formen von Kirchlichkeit und formulierten eigene Bekenntnisse und Katechismen. Der Bekannteste ist der Heidelberger Katechismus von 1563. Erst am Ende des Dreißigjährigen Krieges erlangten mit dem Westfälischen Frieden von 1648 auch die »Reformierten« die reichsrechtliche Anerkennung.

Worin unterscheiden sich nun Luthertum und Reformiertentum? Vielleicht kann man sagen: In der reformierten Tradition spielt die Bibel eine noch stärkere Rolle als in der lutherischen. Das zeigt sich vor allem darin, dass die biblischen Gebote sehr viel mehr als in der lutherischen Lehre als unmittelbare Weisung Gottes verstanden wurden. So wurden die Zehn Gebote nicht in der mönchisch-katechetischen Tradition gezählt, der sich auch Luther anschloss, sondern im biblischen Wortlaut übernommen. Damit war das Bilderverbot (das bei Luther Teil des ersten Gebotes ist) ein eigenständiges Gebot, das fortan allergrößtes Gewicht bekam. Reformierte Kirchen sind äußerst schlicht und bilderlos; es gibt in ihnen keine Altäre und keine Kruzifixe. Der Gottesdienst wurde, anknüpfend an den mittelalterlichen Predigtgottesdienst, in einfacher Form fast ohne Liturgie gefeiert. Gesungen wurden nur biblische Psalmen.

⁵ Vgl. Michael Hederich (1977), S. 31.

Charakteristisch ist die Übernahme der biblischen Anredeform des Herrengébets »Unser Vater«.

Die wichtigste und für die Auseinandersetzungen der Reformationszeit entscheidende Differenz allerdings stellt die Abendmahlslehre dar. Während Luther an der Realpräsenz Christi in den Elementen Brot und Wein festhielt (wenn auch ohne die »Wandlung«), vertraten die Reformierten in unterschiedlichen Ausprägungen ein rein symbolisches Verständnis des Abendmahles als »Gedächtnismahl«. Das zeigt sich unter anderem darin, dass zur Mahlfeier geschnittenes Brot an Stelle der im Luthertum beibehaltenen Hostien verwendet wurde.

Ein weiteres Merkmal des Reformiertentums ist die »Kirchenzucht«: Damit ist gemeint, dass sich das Leben der Christen bis in die Gestaltung des politischen Gemeinwesens in hoher Verbindlichkeit an den Geboten der Bibel ausrichten soll. Auf die Einhaltung der Kirchenzucht zu achten, war eine wesentliche Aufgabe der vier Ämter, die in der reformierten Kirche streng nach biblischen Vorbild etabliert wurden: Pastoren, Lehrer, Älteste und Diakone. Die Verfassung der Gemeinden war dementsprechend viel »demokratischer« als in den lutherischen, eher fürstlich-obrigkeitlich ausgerichteten Kirchen und wird als »presbyterial-synodal« bezeichnet.

Es ist ein wesentlicher Zug des Reformiertentums, immer auch ein sehr politisches, am Gemeinwesen ausgerichtetes Christentum zu sein. Eine kirchliche Hierarchie war demzufolge kaum entwickelt. Von zentraler Bedeutung – auch für die Bekenntnisentwicklung – waren die großen Synoden im 16. und 17. Jahrhundert. In der Lehre stand vor allem die Größe und Majestät Gottes im Vordergrund. Das zeigte sich in der Entwicklung der Lehre von der so genannten doppelten Prädestination, die das Heil wie das Unheil des Menschen ausschließlich in die Hand Gottes legte. Diese Lehre strahlte in viele theologische Einzelfragen, vor allem in eine sehr formale Ethik aus und sorgte über Jahrhunderte für erbitterte theologische Auseinandersetzungen. Sie verlieh der reformierten Theologie eine oft rigoristisch anmutende Strenge, die von den Lutherischen als »Gesetzlichkeit« empfunden wurde.

Das Luthertum entwickelte sich unter dem Schirm des »landesherrlichen Kirchenregiments« und der reichsrechtlichen Sicherheit weiter und gab sich – wenn auch verbunden mit weiteren theologischen Auseinandersetzungen – mit der »Konkordienformel« von 1577 ein bindendes Bekenntnis, das fortan die Differenz von »Lutherischen« und »Reformierten« beschrieb.⁶

⁶ Durch die Einigung der »Lutherischen« auf die Konkordienformel von 1577 wurde die konfessionelle Spaltung festgeschrieben. Otto Weber (1962), S. 379, macht darauf aufmerksam, dass das Reformiertentum sich im Anschluss daran vor allem aus der Abgrenzung heraus definierte und keineswegs einen konfessionell geschlossenen Block bildete. Das muss man bei dem Versuch, das »Wesen« des Reformiertentums zu erfassen, bedenken. Es gab sehr unterschiedliche Ausprägungen reformierten Kirchentums (bis hin zur Bildung konfessioneller Sondergruppen). Vgl. dazu auch Peter Unglaube (1996), S. 38.

Diese wenigen, kräftigen Striche können helfen zu verstehen, was in der Landgrafschaft Hessen-Kassel geschah. Denn hier ging man eigene Wege, die dazu führten, dass zumindest ein Teil der Landgrafschaft, das Niederfürstentum mit dem Sitz Kassel, schließlich als »niederhessisch-reformiert« galt.

III. Die Reformation in Hessen

In Hessen wurde die Reformation – nach einem Zusammentreffen von Landgraf Philipp und Philipp Melanchthon – unter dessen Einfluss 1526 mit der Homberger Synode eingeführt.⁷ Diese Synode nahm wesentliche Impulse der Wittenberger Reformation auf, ging aber vor allem in ihrem Gemeindeverständnis Luther zu weit. In der Folge wurde die Reformation in Hessen nach lutherischem Muster fürstlich-obrigkeitlich durchgeführt. Die »melanchthonische«, auf Vermittlung angelegte Färbung sollte die hessische Kirche aber behalten.⁸ Die Landgrafschaft Hessen schloss sich zwar 1530 dem Augsburger Bekenntnis an, jedoch verhinderte Philipp auf dem Augsburger Reichstag zugleich eine Verdammung der Oberdeutschen. Zeitlebens war er auf Ausgleich bedacht.

Der vielleicht entscheidende Schritt der hessischen Reformation war die Einführung der Ziegenhainer Kirchenzuchtordnung 1539,⁹ die im Wesentlichen auf den von Philipp berufenen Straßburger Reformator Martin Bucer zurückging und mit ihrer biblischen Ämterlehre (Ältestenamt), der starken Betonung der Selbstständigkeit der Gemeinde und der mit Kirchenzuchtelementen verbundenen Konfirmation deutlich vermittelnde Züge trägt. Die Landgrafschaft schloss sich – außer dem Augsburger Bekenntnis – keinem der weiteren lutherischen Bekenntnisse an!

Doch Philipps Regentschaft endete unglücklich, vor allem weil er das Erbe unter seinen vier Söhnen aufteilte. 1563 wurde das damals recht große Hessen aufgeteilt, und damit einher ging in der Folge auch eine konfessionelle Spaltung.

IV. Die Verbesserungspunkte

Der bedeutendste Einschnitt in der hessischen Kirchengeschichte war die Einführung der sogenannten »Verbesserungspunkte« im Jahre 1605 durch den

⁷ Otto Weber (1962), S. 380; Michael Hederich (1977), S. 25.

⁸ Vgl. dazu Otto Weber (1962), S. 381 ff, der die komplizierte Gemengelage der reformatorischen Einflüsse auf die hessische Bekenntnisbildung detailreich beschreibt. Siehe auch Werner Dettmar (1989), S. 67.

⁹ Zu nennen wären auch die Kasseler Kirchenordnung von 1566 und die Agende von 1574, vgl. Michael Hederich (1977), S. 37.

Kasseler Landgrafen Moritz den Gelehrten, der dem reformierten Christentum zuneigte und das bestehende (lutherische) Bekenntnis auf Basis der Bibel verbessern wollte.¹⁰ Diese Verbesserungspunkte sahen vor, dass die Zehn Gebote fortan nur noch in der biblischen Fassung verwendet werden sollten, vor allem mit Betonung des zweiten Gebotes, was in vielen niederhessischen Gemeinden zu einem regelrechten Bildersturm führte.

Beim Abendmahl wird in Stückchen geschnittenes Brot an Stelle der Hostien vorgeschrieben – freilich im Rahmen einer Abendmahlslehre, die nicht konsequent dem reformierten, auf bloß symbolische Repräsentanz Christi beruhenden »Gedächtnismahl« folgte, sondern eine Mittelposition einnahm, die selbst für theologische Spezialisten nicht immer vollständig verständlich ist. In den Kirchen wurden die Altäre gegen Tische ausgetauscht und die Abendmahlsfeier mit der Kirchengzucht verbunden.

Auch wenn Moritz mit diesen aus reformierter Gesinnung entstandenen »Verbesserungspunkten« auf heftigen Widerstand stieß und am Ende sogar abdanken musste, war zumindest Niederhessen – im Unterschied zum lutherischen Oberhessen um Marburg – fortan auf eine durchaus eigene Weise »reformiert«. Das verbirgt sich hinter der Bezeichnung »niederhessisch reformiert«. Hessen war ein konfessioneller Sonderfall im Versuch, einen Mittelweg zu gehen.¹¹

Eine wesentliche Frucht der Verbesserungspunkte war die Einführung eines eigenen »Hessischen Katechismus«, der bis auf die Abendmahlsfrage, dem Vaterunser (»Unser Vater«) und seinem charakteristischen Eingangsteil, den hessischen »Fragstücken«, dem lutherischen Katechismus folgte.¹² Auch blieb die Lutherbibel im Gebrauch. Es gab in der Folge gerade in Hessen viele Sonderregelungen zum Bekenntnisstand einzelner Gemeinden.

Zu einer wirklichen Union der beiden getrennten Konfessionen kam es aber erst 1818 in den Hanauer Gebieten, die inzwischen zum Kurfürstentum gehörten. Bis dahin war Hessen ein konfessionell gespaltenes Land,¹³ auch wenn die Spaltung schon im späten 18. Jahrhundert nicht mehr die Rolle spielte wie in den Jahrhunderten zuvor.¹⁴

¹⁰ Wie unterschiedlich Moritz der Gelehrte bis heute eingeschätzt wird, zeigt Weber (1962), S. 389, siehe auch Werner Dettmar (1989), S. 70, Michael Hederich (1977), S. 38 und Hans-Dieter Stolze (1997), S. 30.

¹¹ Das betont vor allem Otto Weber (1962), S. 390.

¹² Bei Werner Dettmar (1989), S. 69 f dokumentiert.

¹³ So blieb vor allem Oberhessen lutherisch, vgl. Peter Unglaube (1996), S. 44.

¹⁴ Die konfessionelle Vielfalt in Hessen führte andererseits schon sehr früh dazu, Einigungsbewegungen auf den Weg zu bringen. Auch hier nahm Hessen eine Vorreiterrolle ein; vgl. Peter Unglaube (1996), S. 46; Werner Dettmar (1989), S. 89; Michael Hederich (1977), S. 40.

V. Kassel

In Kassel als Residenz der Landgrafschaft Hessen-Kassel wurden die Verbesserungspunkte konsequent eingeführt: ein eigenständig organisiertes Luthertum existierte fortan nicht und wurde verboten. Wenn also im Jahre 1690 das Waisenhaus gegründet und 1700 in Gebrauch genommen wurde, war es, weil vom Landesfürsten eingerichtet und gestiftet, selbstverständlich »reformiert« – so selbstverständlich, dass man das nicht eigens betonen musste. Daher war es konsequent, dass ab 1712 die »reformierten« Prediger der Kasseler Kirchen im Haus unterrichteten, auch wenn über die Inhalte dieses Unterrichtes nach jetzigem Forschungsstand wenig bekannt ist. Regelmäßige Gottesdienstbesuche in den reformierten Kirchen Kassels,¹⁵ tägliche Andachten und Bibellese während der Mahlzeiten könnten als reformierte Eigentümlichkeit angesehen werden, doch das ist nur eine schwache Grundlage für die Erstellung eines typisch »reformierten« Profils des Waisenhauses.¹⁶ Nach jetziger Quellenlage und Quellenkenntnis sagt die Bezeichnung »reformiertes Waisenhaus«, die offensichtlich ab 1763 in Gebrauch kam, nichts über ein spezifisch »reformiertes« Profil des Hauses aus. Was man als »Kirchenzucht« verrechnen könnte, unterscheidet sich, soweit sich das beurteilen lässt, nicht von anderen Instituten jener Zeit, zumal sich das Kuratorium des Waisenhauses schon bei seiner Einrichtung am Frankfurter Waisenhaus orientierte und sich auch anderswo, etwa in Halle, kundig machte.

Gleiches gilt auch für die Vermutung, dass das starke soziale Engagement der Obrigkeit, das für gewöhnlich eher der reformierten Tradition zugerechnet wird, eben darin seine Wurzeln haben könnte. Ein Blick auf lutherische Regionen zeigt aber, dass das Interesse an der Gründung von Sozialanstalten einen sehr praktischen Grund hatte: nämlich die Zunahme von Bettelei und Armut in Folge der verheerenden Kriege des 17. Jahrhunderts und die frühbürgerliche Entwicklung eines Prekariats sowohl in den Städten als auch auf dem Land.¹⁷

Eine andere Spur ergibt sich, wenn man einen Blick auf die Geschichte des Luthertums in Kassel wirft, denn dann zeigt sich, dass »reformiert« in Bezug auf

15 Die Kinder besuchten den Gottesdienst in der Unterneustädter Kirche und bekamen Katechismusunterricht durch die Kasseler Prediger. Leider sind, jedenfalls bei Karl Stein (1923), keine Inhalte dokumentiert.

16 Karl Stein (1923), II. Hauptteil, 1. Abschnitt verweist darauf, dass bei der Aufnahme der Kinder ab 1700 die Konfession keine Rolle spielte, »*Es ist zwar nichts gesagt über die Konfession der Kinder, doch geht aus allem, besonders der Organisation der Armenpflege hervor, dass sowohl Lutherische als auch Reformierte in gleicher Weise aufgenommen und versorgt wurden, während jedoch die Unterweisung nur nach dem reformierten Bekenntnis erfolgte*«. Belege dazu gibt er leider nur sehr verstreut. Weiterhin hält er fest: »*Wenn auch die Kirchenbehörde sonst nicht in den Betrieb des Waisenhauses eingegriffen hat, so nahm das Waisenhaus doch am kirchlichen Leben stets rege teil*«, Karl Stein (1923), S. 82.

17 Dazu, wenn auch auf einem wissenschaftlich nicht mehr befriedigenden Stand, Karl Stein (1923) A. Einleitung. Vgl. auch Hans Slenczka (1990), S. 7.



Abb. 2: Links unten direkt an der Stadtmauer ist das Reformierte Waisenhaus zu erkennen; Modell der Stadt Kassel im Jahr 1766, Stadtmuseum Kassel

das Waisenhaus tatsächlich nur als ein inhaltlich nicht sehr gefüllter Differenzbegriff verstanden werden kann. Noch einmal stößt man auf die Verwicklungen hessischer Konfessionsgeschichte:¹⁸ Spätestens mit der Einführung der »Verbesserungspunkte« mussten die Anhänger der lutherischen Lehre, die es durchaus auch in Kassel gab, im Verborgenen tätig sein oder sich zum Gottesdienst im lutherischen »Ausland« (also beispielsweise in Gemeinden des naheliegenden hannoverschen Gebietes) versammeln.¹⁹ Man wird nicht sagen können, dass die Lutheraner verfolgt wurden, aber sie existierten in einer Art Untergrund, zumal sich die niederhessische Kirche nach 1648, auch ohne formalen Anschluss an die reformierten Bekenntnisse, nun explizit »reformiert« nannte. Es galt immer noch die *Confessio Augustana*!

Der lutherische Gottesdienst war bis 1710 offiziell verboten. Man versammelte sich freilich in einem Privathaus, was stillschweigend geduldet wurde – nicht zuletzt, weil die Anhänger der lutherischen Gemeinde durchaus betucht waren.²⁰ Das änderte sich 1720, als Erbprinz Friedrich, der Sohn des berühmten Landgrafen Carl, durch seine Heirat mit Ulrike Eleonore, der Schwester des schwedischen Königs, nach dessen Tod König von Schweden wurde und

¹⁸ Sehr instruktiv dazu Volker Knöppel (2003).

¹⁹ Evangelische Kirchengemeinde der Friedenskirche Kassel (2008), S. 7. Volker Knöppel (2003), S. 248, weist auch auf zahlreiche Lizenzen hin, lutherische Gottesdienste in reformierten Kirchen feiern zu dürfen.

²⁰ Volker Knöppel (2006), S. 248.

deshalb, weil es in Schweden eine lutherische Staatskirche gab, förmlich zum Luthertum übertrat.²¹ 1730 wird Friedrich nach dem Tode Carls Landgraf von Hessen-Kassel. Nun änderte sich die Situation schlagartig: Mit dem sogenannten »Stockholmer Erlass« von 1731 wurde den Lutheranern die Gründung einer Gemeinde in Kassel erlaubt, nachdem sie vorher schon die Gottesdienste des schwedischen Gesandten in Kassel besuchen durften. Der Gottesdienst in einem Privathaus war nun legal, und es wurde ein lutherischer Prediger berufen, den sie allerdings selbst finanzieren mussten. Auch mussten sie die Abgaben an die reformierten Gemeinden, unter anderem auch das Waisenhaus, weiterhin leisten.²²

Das »Scholleysche Haus« am Graben wurde angemietet und 1734 durch einen Neubau ersetzt, der allerdings als Kirchengebäude nicht erkennbar sein durfte und nur »Bethaus« genannt wurde.²³ Die Lutheraner waren damit zwar aus der Illegalität geholt, aber keineswegs gleichberechtigt!

Für unsere Frage ist entscheidend, dass diese wohlhabende Gemeinde trotz der Abgabenlast eigene Stiftungen auf den Weg bringen konnte. 1760 kam es durch Marie Amalie Juliane von Frankenberg zur Einrichtung eines lutherischen Waisenhauses durch Ankauf des »Husmannschen Eckhauses«²⁴. Fortan gab es also zwei Waisenhäuser in Kassel – und hier ist wohl der Grund dafür zu finden, dass die selbstverständliche Tatsache der konfessionellen Bindung des Casselschen Waisenhauses als eines Instituts des Landgrafen durch den Zusatz »reformiert« zum Ausdruck gebracht wurde. Beide Waisenhäuser traten offensichtlich in Konkurrenz zueinander, was die Aufstockung des Stiftungskapitals und weitere Reformen im Casseler Waisenhaus zur Folge hatte.²⁵

Erst in der Zeit unter Jérôme Bonaparte (1807 bis 1813) und vollends nach der preußischen Annexion 1866 kam es auch in Kassel zu einer rechtlich vollgültigen Anerkennung der lutherischen Gemeinde.²⁶

Offensichtlich, aber durch Quellen nicht eindeutig belegbar, kam im 19. Jahrhundert der offizielle Gebrauch der Bezeichnung »reformiertes Waisenhaus« wieder außer Gebrauch. Er war nur noch eine volkstümliche Reminiszenz an

²¹ Vgl. Evangelische Kirchengemeinde der Friedenskirche Kassel (2008), S. 8 und Volker Knöppel (2006), S. 248 ff.

²² Dazu mit Quellenbelegen Karl Stein (1923), S. 152 (handschriftlich). Die 9 Artikel des Stockholmer Erlasses zitiert Volker Knöppel (2006), S. 249, den gesamten Text dokumentiert er S. 261 ff; einen Überblick bietet auch Hans-Dieter Stolze (1997), S. 30.

²³ Evangelische Kirchengemeinde der Friedenskirche Kassel (2008), S. 9.

²⁴ »... das »Evangelisch-lutherische von Frankenberg'sche und Heathcote'sche Armen und Waisenhaus: ...« in der Obersten Gasse, Volker Knöppel (2006), S. 250 und Hans-Dieter Stolze (1997), S. 35 f.

²⁵ Hans Slenczka (1990), S. 9.

²⁶ Michael Hederich (1977), S. 45.

die als verworren zu bezeichnende Zeit der konfessionellen Auseinandersetzungen in Hessen.

VI. Schlussbemerkung

Der Ertrag ist letztlich gering: »Reformiert« bezeichnet nach derzeitigem Quellenstand kein besonderes konfessionelles Profil der Kasseler Anstalt, sondern ist ein Differenzbegriff zum später gegründeten lutherischen Waisenhaus. Er verweist jedoch auf eine schmerzhaft Wunde der Geschichte des Protestantismus. Freilich: Wenn man die bis heute sehr auf Ausgleich bedachte Eigenart der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck verstehen will, führt kein Weg daran vorbei, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen.²⁷ Auch die Präambel der Grundordnung, also der Verfassung der Landeskirche von 1967, die von den Bekenntnissen der Reformationszeit allein die Confessio Augustana explizit benennt, wird hierdurch in ihrer Besonderheit nachvollziehbar. Sie lautet folgerichtig:²⁸

- »(1) Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck ist gerufen zum Dienst am Evangelium von Jesus Christus, das in der Botschaft der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der Reformation bezeugt ist.
- (2) Sie tritt ein für die Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland und für die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen in der Welt.
- (3) Sie ist vor allem durch das Augsburgische Bekenntnis und die von ihm aufgenommenen altkirchlichen Symbole geprägt und in der Vielfalt der überlieferten Bekenntnisse der Reformation zu einer Kirche zusammengewachsen.«

²⁷ Unter dieser Perspektive ist der Aufsatz von Otto Weber (1962) bereits selber eine konfessionsgeschichtliche Quelle!

²⁸ Vgl. dazu Martin Hein (2009) S. 209–228.

Waisenhaus, Accouchier- und Findelhaus – Das Kindeswohl in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im Lichte der Sozial- und Medizingeschichte im 17. und 18. Jahrhundert

Von Christina Vanja

Die Versorgung und Förderung hilfsbedürftiger Kinder und Jugendlicher war bereits seit dem Mittelalter Teil der Caritas. Diese lebten, wenn ihre Angehörigen nicht für sie sorgen konnten, in Hospitälern oder, zumindest in größeren Städten, in frühen Waisenhäusern.¹ Für die Landgrafschaft Hessen ist die Versorgung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen in den von Landgraf Philipp dem Großmütigen 1533 gestifteten Hohen Hospitälern Haina und Merxhausen gut dokumentiert. Neben Findel- und Waisenkindern lebten hier auch Mädchen und Jungen mit Behinderungen.² Im Laufe der Frühen Neuzeit erhielt der Versorgungsgedanke für Kinder grenzüberschreitend neue Impulse: Zum einen durch die religiös begründeten pädagogischen Zielsetzungen der Reformation (und im Gegenzug der katholischen Gegenreformation) und zum anderen durch die insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzende, vor allem bevölkerungspolitisch motivierte »Medikalisierung«.³ Beide Prozesse spiegeln sich in der Geschichte des Reformierten Waisenhauses und dessen zeitweiliger Ergänzung durch ein Accouchier- und Findelhaus in Kassel wider.

Das Kasseler »Waisen- und Armenhaus«, später »Reformiertes Waisenhaus« bzw. »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« geht auf eine Stiftung Landgraf Karls (Regierungszeit 1670–1730) aus dem Jahre 1690 zurück. Zur Finanzierung wurde ein Waisenhausfond bei der landgräflichen Regierung eingerichtet. Einfließen sollten aber auch Leistungen der Stadt Kassel sowie Schenkungen privater Wohltäter. Gründungsort war am Rande der Unterneustadt ein Bauplatz nahe der damals noch nicht geschliffenen Festungswälle (später Bettenhäuser Straße 24). Nach 10-jähriger Planungs- und Bauzeit konnte die Eröffnung des Neubaus am 19. Juli 1700 mit der Aufnahme von 50 Knaben stattfinden. Am 22. Juli 1700 kamen 48 Mädchen hinzu.⁴ Als kombinierte Institution für Arme und Waisenkinder führte die Einrichtung zunächst traditionelle Aufgaben der

1 Christina Vanja (2003); Christina Vanja (2009).

2 Iris Ritzmann (2008).

3 Markus Meumann (1995).

4 Grundlegend, unter Verwendung des damals noch vorhandenen Archivs: Karl Stein (1923); auch: Heinrich Haberland (1905).

Karitas fort und versorgte u. a. Durchreisende und sogenannte Hausarme, letztere aber in deren eigenen Wohnungen. Einige erwachsene Arme lebten im Haus, wo sie leichtere Arbeiten verrichteten. Das Hauptaugenmerk der Regierung jedoch galt den Minderjährigen, bei denen es sich vielfach um verlassene Soldatenkinder handelte. Diese bettelten bis dahin auf den Gassen oder wurden in Sozialeinrichtungen für Erwachsene, wie den bereits erwähnten Hohen Hospitälern, zumindest bis zum 14. Lebensjahr mitversorgt. Wichtigstes Ziel des neuen Waisenhauses war es, diesen jungen Menschen eine christliche Erziehung und eine Ausbildung zu geben, welche ihnen später den Lebensunterhalt gewährte. Im Zentrum stand neben dem Unterricht im »rechten«, d. h. im landgräflichen Kassel reformierten Glauben die Arbeitserziehung.⁵ Hierfür wurde neben Hauptgebäude, Pförtnerhaus und Waschhaus mit Schuppen eigens eine Manufaktur errichtet.⁶ In den Werkstätten verrichteten die Kinder vor allem Textilarbeiten (Spinnerei, Weberei, Sockenstrickerei), wobei das Militär wichtiger Abnehmer war. Weitere Arbeitsbereiche bildeten Korbflechtereier, Schneiderei, Schuhmacherei sowie eine Tütenfabrikation. Durch die Schleifung des Festungswalles nach Ende des Siebenjährigen Krieges konnte auf dem gewonnenen Terrain ein Garten mit einer Maulbeerplantage zur Seidenproduktion angelegt werden. Davon zeugt heute noch ein Straßename. Seit 1765 nutzte man Räume des Gebäudekomplexes zur Seidenraupenzucht. Schon kleine Kinder waren eingebunden: Unter Aufsicht der Gärtnersfrau, welche die Seidenraupenzucht im Herzogtum Braunschweig kennen gelernt hatte, pflückten sie die Maulbeerbaumblätter und fütterten damit die Seidenraupen. Aus deren Kokons gewann man am Ende der Prozedur die wertvollen Seidenfäden. Im Jahre 1770 kam als weiterer Ausbildungsbetrieb für Knaben die Waisenhaus-Druckerei hinzu (siehe hierzu den Beitrag von Bettine Wischhöfer). Sie wurde unmittelbar neben dem Waisenhaus in der Nähe des Leipziger Platzes eingerichtet und stellte fortan eine wichtige finanzielle Stütze der Einrichtung dar.

Neben der praktischen Vorbereitung auf Handwerk oder Gesindedienst (die Mädchen wurden vor allem auf häusliche Arbeiten vorbereitet) besaß der Schulunterricht für beide Geschlechter eine große Bedeutung. Ein eigens bestellter Präzeptor unterrichtete im Lesen, Schreiben und Rechnen, wobei religiöse Themen stets im Zentrum standen. Er nahm sich vor allem der Knaben an. Den Unterricht der nicht gleichermaßen geförderten Mädchen unterstützte eine Schulfrau.

Das besondere Augenmerk des Kasseler Reformierten Waisenhauses für die Bildung der Kinder hatte zwar Wurzeln im allgemeinen pädagogischen Impetus des Protestantismus. Um 1700 kamen jedoch die besonderen Einflüsse des Pietismus hinzu. Mit der Gründung des Waisenhauses in Glaucha bei Halle an

⁵ Christina Vanja (2000).

⁶ Zum Gebäudekomplex: Aloys Holtmeyer (1923), S. 567–572.

der Saale durch Pfarrer Hermann Francke im Jahre 1698 entstand ein neuer Typus des Waisenhauses als sorgfältig ausgestattete Bildungsstätte. Der Ruhm des Halleschen Waisenhauses wirkte über die Landesgrenzen hinweg und regte weitere Waisenhausgründungen an, das hohe Niveau des Vorbildes sollte allerdings einzigartig bleiben.⁷ Auch Anregungen aus Frankreich, welche die Hugenotten in die Residenzstatt an der Fulda mitbrachten, wirkten auf die Kasseler Stiftung. So lagen außer Informationen über Waisenhäuser in Amsterdam, Hamburg und Frankfurt am Main auch Berichte über das Waisenhaus in Lyon der Kasseler Regierung vor. Nicht zuletzt stand das Kasseler Waisenhaus im Vergleich zu Darmstadt, wo fast zeitgleich ein von pietistischer Frömmigkeit inspiriertes landgräfliches Waisenhaus (eröffnet 1697) eingerichtet wurde.⁸

Da das Archiv des Waisenhauses im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört wurde, nehme ich im Folgenden vor allem auf die quellennahe Frankfurter Dissertation von Karl Stein (Das Waisenhaus zu Kassel) aus dem Jahre 1923 Bezug: Der Alltag der Kinder im Kasseler Waisenhaus orientierte sich an der Hausordnung von 1699, für deren Beachtung Hausmeister und Hausmeisterin zuständig waren. Entsprechend kannten die Jungen und Mädchen, wie in anderen Waisenhäusern der Zeit, kaum Freiräume zur individuellen Gestaltung. Die Tage waren mit Gebeten, Bibellesungen und Katechismusübungen, mit Unterricht und Arbeitsverrichtungen ausgefüllt. Eine Kindermutter, die auch für Kranke Sorge trug, achtete darauf, dass alle Kinder morgens gewaschen und sauber gekleidet erschienen und abends ebenso gesittet zu Bett gingen. Bestimmte Tagesabschnitte kündigte der Armenknecht durch das Läuten der Glocke an. Eine gleichsam klösterliche Atmosphäre, welche das Leben im »ganzen Haus« (Otto Brunner) bestimmte, ist unübersehbar. Die Ordnung im Haus wurde allerdings, wie in zeitgenössischen Erwachsenenrichtungen, auch im Waisenhaus durch eine strenge Strafordnung hergestellt. Gotteslästerung gehörte in der religiös fundierten Institution dabei zu den besonders schweren Vergehen. Dennoch trieben vor allem die Knaben manchen Unfug und verließen eigenwillig das Waisenhaus, um sich in der Stadt herumzutreiben. Dort waren sie allerdings an ihren Uniformen zu erkennen, sodass dem Hausmeister bald Meldungen zukamen.

Der Speiseplan dokumentiert eine relativ gute Ernährung: Je zweimal wöchentlich gab es Fleisch und Fisch, ansonsten Breie, Suppen und Gemüse sowie Käse und Dörrobst. Dennoch klagten die Kinder gelegentlich über Mangel.

Der Gesundheitszustand der Kinder bildete während des 18. Jahrhunderts immer wieder Grund zur Besorgnis. Trotz regelmäßiger Hygiene, dem damals üblichen Ausräuchern der Stuben mit Wachholder, dem Wirken eines Hausarztes und der Einrichtung einer separaten Krankenstube, wie sie damals die meisten

7 Paul Raabe (Hg.) (1997).

8 Jutta Gerlach (1929).

Waisenhäuser besaßen, waren viele Kinder von Krätze und anderen Hauskrankheiten befallen. Im Jahre 1719 zum Beispiel litten zwölf Kinder an Skorbut und hatten bereits Probleme im Mundbereich. 1743 war die Sterblichkeit unter den Kindern so hoch, dass der Rat der Stadt Kassel eine Untersuchung einleitete. Zu einer dauerhaften Besserung kam es jedoch offensichtlich nicht, denn noch 1787 klagte das Kasseler Konsistorium über die für die Kinder schädlichen Arbeits- und Lebensbedingungen im Waisenhaus. Die Kinder hätten zu wenig Bewegung und seien im Waisenhaus quasi eingesperrt. Mit Wolle-Kratzen und Wolle-Spinnen beschäftigt, arbeiteten, so die Kritik, viel zu viele Kinder in einem Raum und atmeten »faule« Luft ein. Auch die Schlafräume seien beengt. Dort lägen mehrere Kinder in einem Bett und steckten sich entsprechend gegenseitig an. Auch sei die Erziehung sorglos, was Bosheiten und Unarten der Kinder erkläre. Über derartige Ungezogenheiten klagten nicht zuletzt auch Handwerksmeister und andere Haushaltsvorstände, welche die Kinder später aufnahmen. Der Bericht des Konsistoriums spiegelt die besondere Aufmerksamkeit, welche man inzwischen überall im Zeichen der »Aufklärung« der Gesundheit und allgemein der Förderung von Kindern und Jugendlichen entgegenbrachten. Ein regelrechter »Waisenhausstreit« war ausgebrochen, da nicht nur in Kassel gesundheitliche und pädagogische Mängel zu beklagen waren. Wie andernorts versuchte man, da man die Institution Waisenhaus inzwischen für eine Sackgasse hielt, auch in Kassel die Kinder alternativ bei Pflegefamilien unterzubringen. Das Experiment scheiterte allerdings, da Pflegefamilien die Kinder vielfach als billige Arbeitskräfte ausnutzten und sie »an Seel und Leib« verwildern ließen. Es blieb folglich bei der Versorgung im Unterneustädter Waisenhaus. Dieses entwickelte sich im 19. Jahrhundert nach eingeleiteten Reformmaßnahmen positiv weiter und fungierte weiterhin als zentrale Versorgungseinrichtung elternloser Kinder in Nordhessen bis zur Zerstörung des Gebäudeensembles im Zweiten Weltkrieg.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fügte Landgraf Friedrich II. (Regierungszeit 1760–1785) dem Reformierten Waisenhaus seines Großvaters eine zweite Einrichtung zum Wohle von Kindern hinzu: Das Accouchier- und Findelhaus.⁹ Die Anordnung hierzu traf er noch während des Siebenjährigen Kriegs von Braunschweig aus. Zugleich ließ er ein »Reglement« publizieren, »wie es bey dem verordneten Accouchement- und Fuendel-Hause zu halten, und auf was Art es damit allenthalben einzurichten seye«.¹⁰ Er mache die Stiftung »zum Besten des Publici und Erhaltung so vieler der Erfahrung nach unvorsichtige und unverständige Gebäherinnen und Geburthen, ingleich so vieler möglicher Verhütung des zeithero vielfältig in Dero Landen sich zugetragenen Kindes-Mordes«. Damit knüpfte der Landgraf an das für die Aufklärung zentrale Anliegen

9 Wolfram Schädler (1980); Otto Berge (1954/55); Christina Vanja (2004).

10 Reglement wie es bey dem verordneten Accouchement- und Fündel-Hause zu halten, und auf was Art es damit allenthalben einzurichten seye. Braunschweig 3. März 1761 (Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Bestand 17, Nr. 150).

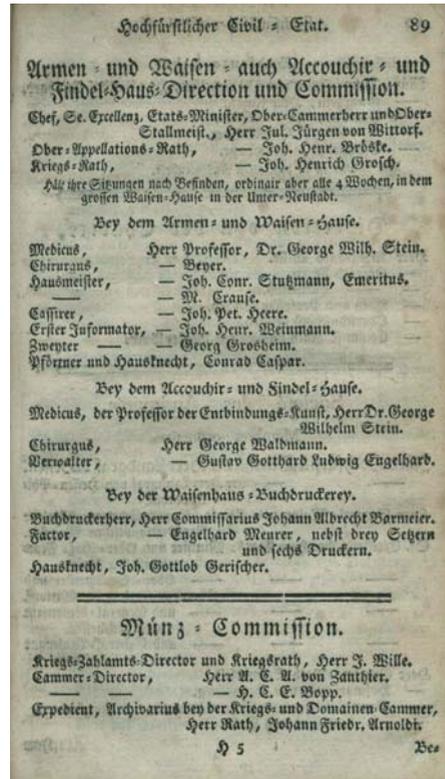
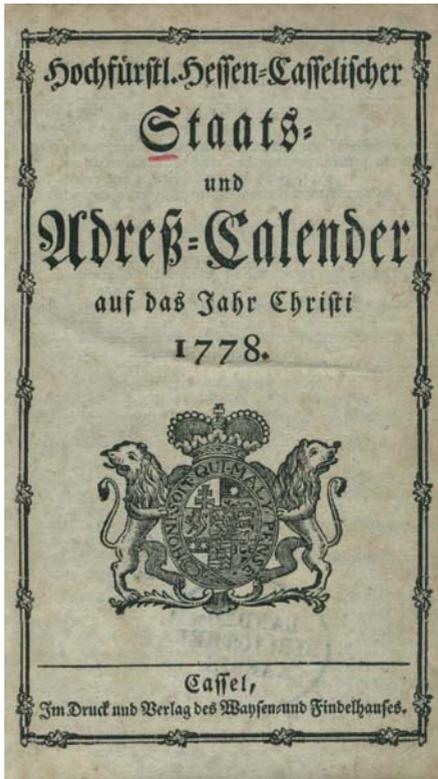


Abb. 1: Obwohl eine Stiftung wird das Armen- und Waisenhaus als Teil des landgräflichen Civil-Etats geführt, Titel und S. 89 des Hessen-Casselischen Staats- und Adreß-Kalenders 1778, Universitätsbibliothek Kassel – Murhardsche Bibliothek

an, »Kindsorde« zu verhindern und zugleich die Geburtshilfe durch eine ärztliche Oberaufsicht zu professionalisieren. Als Vorbild dienten insbesondere die Entbindungsanstalten in Göttingen, Berlin und Wien.¹¹ Die neuen Accouchier- oder Entbindungsanstalten richteten sich vor allem an unverheiratete Frauen aus den Unterschichten, welche ihre Kinder oft in aller Heimlichkeit zur Welt brachten, um nicht nur ihre Stellung als Dienstmagd nicht zu verlieren, sondern auch um der harte Kirchenbuße für »Unzucht« zu entgehen. Immer wieder kam es dabei zum Tod von Säuglingen. Die Gebäranstalten waren zugleich Ausbildungsstätten für Hebammen, die herkömmlich allein für die Geburtshilfe zuständig waren, und für praktische Ärzte, die eine Zusatzqualifikation als Geburtshelfer anstrebten. Schließlich sahen die Regierungen Accouchieranstalten nicht zuletzt auch als Zentren gynäkologischer Forschung mit dem

¹¹ Jürgen Schlumbohm (2012); Verena Pawlowsky (2001).

Ziel, die Sterbequoten von Müttern und Kindern bei der Geburt zu senken. Entsprechend wurden die neuen Institute durch Professoren der Medizin geleitet.¹² Die seit Mitte des 18. Jahrhunderts gegründeten Gebärhäuser waren allerdings im Einzelnen durchaus unterschiedlich, was auch mit dem jeweiligen Stiftungszweck, ihrer Trägerschaft und nicht zuletzt mit der Persönlichkeit des Leiters zusammenhing. Die Kasseler Stiftung stellt insofern eine Besonderheit dar, als Landgraf Friedrich II. sie mit einem Findelhaus verband, in das die Neugeborenen von ihren unverheirateten Müttern abgegeben werden konnten. Durch die Verbindung des herkömmlichen Waisenhauses mit einem Accouchier- und einem Findelhaus unter gemeinsamer Verwaltung entwarf der Regent so ein umfassendes bevölkerungspolitisches Programm, das Kinder von der Geburt über die Versorgung als Säuglinge und Kleinkinder und die Jahre der Schulung und Arbeitserziehung bis zur Aufnahme in die Gesellschaft als Auszubildende mit etwa 14 Jahren begleiten sollte. Dieses folgte nun nicht mehr nur wie traditionell der christlichen Caritas, sondern war Ausdruck eines für aufgeklärtes Denken charakteristischen »vernünftigen Mitleidens« und Teil der auch in anderen Bereichen sichtbaren neuen Wohlfahrtspolitik am Ende der Frühen Neuzeit. Dem zeitgenössisch gerühmten Projekt sollte aber, wie zu zeigen sein wird, letztlich nur teilweise ein Erfolg beschieden sein. (Abb. 1)

Die Geschichte der Schwangeren und ihrer Kinder, die seit 1763 in Kassel versorgt wurden, lässt sich allein indirekt aus den erhaltenen Quellen erschließen. Entsprechend der Hausordnung von 1761 hatten sich die Schwangeren, die kostenfrei aufgenommen werden wollten, ein Vierteljahr vor dem vermuteten Geburtstermin mit entsprechenden Unterlagen (Zugehörigkeit zum hessischen Untertanenverband, Armutzeugnis) bei der Verwaltung der Accouchieranstalt anzumelden. Die tatsächliche Aufnahme in das Haus erfolgte regulär etwa vier Wochen vor der Entbindung. In dieser gesamten Zeit erhielten die Frauen als Unterstützung kleinere Geldbeträge. Auch versprach man ihnen im Falle des Todes die Übernahme der Beerdigungskosten. Als Gegenleistung mussten sich die Frauen an den in der Anstalt anfallenden Arbeiten beteiligen. Vor allem aber waren sie verpflichtet, dem medizinischen Unterricht über die »theoretisch- sowohl als practischen Theile des Accouchements« zur Verfügung zu stehen, und zwar für Hebammen, angehende Chirurgen und Ärzte bzw. Studenten, die wechselweise auch bei der Geburt anwesend sein durften.

Das Accouchier- und Findelhaus wurde bis zur Fertigstellung eines Neubaus neben dem Waisenhaus im Jahre 1777 (Bettenhäuser Straße 22) provisorisch im vormals Berlepschen Lehen- und Frey-Haus untergebracht. Es wurden zwei Stuben bereitgestellt: nämlich der Entbindungsraum mit einem Accouchierbett und den üblichen Gerätschaften sowie gynäkologischen Instrumenten und der Schlafraum für Schwangere bzw. Wöchnerinnen. Zudem diente eine eigene

¹² Hans-Christoph Seidel (1998).

Wohnung den aufgenommenen Findelkindern und den entsprechend nötigen Pflegerinnen. Die Möglichkeiten zur anonymen Übergabe von Säuglingen ermöglichte eine Drehlade, die bereits im Reglement von 1761 vorgesehen war. Dieser Torno, der auf Vorbilder in Florenz, Mailand und anderen norditalienischen Stadtrepubliken zurückgeht, öffnete sich bei Drehung nach innen, wo eine Glocke die Ankunft eines neuen Findelkindes anzeigte.¹³ Ein Zettel mit dem gewünschten Taufnamen konnte dem Säugling beigelegt werden. Die Taufe erfolgte durch den Waisenhausprediger, die weitere Pflege wurde in der Regel einer der entbundenen Frauen der Accouchieranstalt gegen Ammenlohn übertragen. Nach einem Jahr sollten die Findlinge mit Kost-, Schul- und Kleidergeld in Pflegefamilien untergebracht werden. Mit neun Jahren war das Pflegekind schließlich in das Waisenhaus aufzunehmen, wo es auf die weitere Ausbildung nach der Konfirmation vorbereitet wurde. Möglich war aber auch eine nicht verwehrte Rückkehr des Findelkindes zu seiner Familie. Es war durchaus bekannt, dass es sich nicht unbedingt um Waisen handelte und auch eine vorübergehende Notsituation die Unterbringung im Findelhaus nahelegen konnte.

Das landgräfliche Accouchier- und Findelhaus wurde unmittelbar nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges eröffnet. Zum Leiter bestellte der Regent den bereits damals über die Grenzen Hessens bekannten Mediziner und Geburtshelfer Prof. Dr. Georg Wilhelm Stein den Älteren (1737–1803).¹⁴ Dieser war in Kassel als Sohn eines Hofschneiders und Kammerdieners geboren worden, hatte am Collegium Carolinum und dann an der der Aufklärung besonders verpflichteten Universität Göttingen im benachbarten Kurfürstentum Hannover studiert. Von Anbeginn galt Steins Hauptinteresse der Entbindungskunst; Prof. Johann Georg Roederer, Leiter des bereits 1751 eröffneten Göttinger Accouchierhauses, wurde sein Lehrer. Mit einer Arbeit über die Anzeichen der Schwangerschaft wurde Stein 1760 zum Doktor der Medizin promoviert. Es folgte die übliche Bildungsreise. Sie führte ihn nach Straßburg, einem frühen Ort der Hebammenausbildung (eröffnet 1728), und nach Paris. In der französischen Metropole begegnete er auch dem berühmten Chirurgen, Geburtshelfer und Erfinder einer verbesserten Geburtszange André Levret. Seit 1763 unterrichtete Stein am Kasseler Collegium Carolinum (einer Institution zwischen Gymnasium und Universität), wo er ein Jahr später zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Er leitete als Arzt Waisenhaus, Entbindungs- und Findelhaus und versorgte überdies Privatpatienten, d. h. Frauen, die, wie üblich, zu Hause ihre Kinder zur Welt brachten. Im Jahre 1790 sollte Stein als Professor an die Universität Marburg wechseln, nachdem Landgraf Wilhelm IX. (Regierungszeit seit 1785) die Verlegung des Entbindungshauses an den Ort der dortigen Landesuniversität beschlossen hatte. Schon in seinen Kasseler Jahren publizierte Stein zahlreiche

¹³ Volker Hunecke (1987).

¹⁴ Karl Wilhelm Justi (1805), S. 87–93.



Abb. 2: Georg Wilhelm Stein d. Ä. (1737 – 1803), Professor der Medizin am Collegium Carolinum in Kassel

Schriften, die sich ausdrücklich auch an Nichtakademiker wandten. Seine Lehrbücher über die theoretische und praktische Geburtshilfe erlebten zahlreiche Auflagen. Die Darstellungen spiegeln nicht zuletzt sein professionelles Selbstverständnis: Zur »ars obstetricandi« oder »Kunst der Geburtshilfe« gehörte für ihn ein breites Spektrum von Hilfeleistungen: von beruhigendem Einwirken auf die Kreißende durch gutes Zureden, bequemere Gebärhaltung und Arzneien über die manuelle Wendung des Kindes vor der Geburt bis hin zu operativen Eingriffen mit Hilfe der Geburtszange. Auch Geburten mittels Kaiserschnitt versuchte Stein, scheiterte jedoch regelmäßig angesichts der in der Chirurgie noch fehlender Anti-Sepsis. Das heißt, die Geburten gelangen zwar, die Frauen starben jedoch später an Infektionen.¹⁵ Auch als Erfinder betätigte sich der offensichtlich handwerklich geschickte Professor. So entwickelte er 1772 einen neuen beweglichen Gebärstuhl, um den Gebärenden im Liegen Erholung zu gönnen. Beim Gebrauch der Geburtszange war Stein, im Gegensatz zu seinem Göttinger Kollegen Benjamin Osiander, allerdings zurückhaltend.¹⁶ Überhaupt erschließt sich aus einem für die Jahre 1772 bis 1778 erhaltenen Register, dass der

¹⁵ Georg Wilhelm Stein (1772a).

¹⁶ Georg Wilhelm Stein (1772b).

Professor die überwiegende Zahl der Geburten im Accouchierhaus den dort beschäftigten Hebammen überließ. Nur bei zu erwartenden Komplikationen leitete Stein selbst die Geburt.¹⁷ (Abb. 2)

Rund 2.000 Entbindungen fanden in den 24 Jahren, in denen das Kasseler Accouchierhaus bestand, statt. Angaben zu den Frauen und den von ihnen geborenen Kindern lassen sich teilweise den Kirchenbüchern und vor allem dem bereits genannten Aufnahmeregister der 1770er Jahre entnehmen.¹⁸ Dort sind ist auch das weitere Schicksal der lebendig geborenen Säuglinge vermerkt, die entweder mit der Mutter entlassen oder aber dem Findelhaus übergeben wurden. Die Frauen selbst kamen demnach überwiegend aus Niederhessen (insbesondere aus der Residenzstadt Kassel und dem umliegenden Kleinstädten), gelegentlich auch aus Oberhessen oder aus dem »Ausland«, nämlich aus der Grafschaft Waldeck oder dem Kurfürstentum Hannover. Sie waren zwischen 20 und 30 Jahre alt, zumeist in Diensten und unverheiratet. Einige Frauen kamen mehrfach zur Entbindung nach Kassel. In der Forschung wurden die frühen Entbindungsanstalten vielfach negativ beurteilt als Institutionen, die insbesondere der medizinischen Neugier gedient hätten. Kassel bestätigt dieses Verdikt nur bedingt. Abgesehen von der tatsächlichen Notlage der Schwangeren, die keinen Ort hatten, wo sie ihr Kinder geschützt zur Welt bringen konnten und zudem der Kirchenstrafe entgehen wollten, sind die positiven Angebote des Accouchierhauses zu berücksichtigen¹⁹: die Schwangeren fanden hier Unterkunft und Versorgung, sie wurden ganz überwiegend durch Hebammen entbunden und konnten überdies das Neugeborene dem Findelhaus übergeben, um an ihre Arbeitsstelle zurückzukehren. Schließlich waren diese Frauen, wie auch die Auswertung des erhaltenen Registers aus dem Staatsarchiv Marburg zeigt, keineswegs nur passive Opfer: Nicht wenige traten tatsächlich erst so kurz vor der Geburt in das Accouchierhaus ein, sodass sie den für das damalige Schamgefühl von Frauen besonders unangenehmen Unterrichtsstunden des Professors für die (männlichen) Studierenden weitgehend entgingen. Insgesamt war das Kasseler Accouchierhaus in seiner Verbindung mit Waisenhaus und Findelhaus also kein ausschließlich klinisches Institut, das Frauen im wissenschaftlichen Interesse allein als Patientinnen verstand. Vielmehr blieb das Haus ein Ort karitativer Fürsorge und entsprechender Wertschätzung bei der armen Bevölkerung.

17 Register der zum Findelhaus angenommenen Personen 1772–1778 (HStAM).

18 Taufbuch des Findelhauses 1764–1772 (Landeskirchliches Archiv Kassel, Kirchenbücher).

19 Accouchir- und Hebammenordnung, wie es mit Unterweisung der Geburtshilfe und Hebammen in dem allhier darzu verordneten Accoucir- und Findelhause hinfüro einzurichten und zu halten, und wornach insbesondere die Hebammen zu achten, 21. Dezember 1767, in: Sammlung Fürstlich Hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Reskripten, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen 1337–1806. Kassel 1790, S. 486–493.

Das Accouchierhaus, auch wenn seine Nutzung nur bedingt freiwillig war, erfreute sich also einer gewissen Akzeptanz. Ob mit seiner Hilfe allerdings, wie der Stifter es wünschte, tatsächlich »Kindsmorde« verhindert wurden, muss dahin gestellt bleiben, da entsprechende Erhebungen nicht gemacht wurden. Der zweite Schritt des Landgrafen, nämlich das Entbindungsinstitut mit einem Findelhaus zu verbinden und damit das weitere Wohlergehen der geborenen Kinder sicherzustellen, scheiterte jedoch und führte zu öffentlicher Kritik. Zwischen 1763 und 1781 starben nämlich von 740 Findelkinder 406, also mehr als die Hälfte. Nur zehn Kinder erreichten offensichtlich das 14. Lebensjahr und konnten in die Arbeitswelt eintreten. Die Gründe lagen in der Überforderung der Institution. Es fehlte an Raum: So waren in einem einzigen Zimmer 10 Ammen und 20 Findelkinder untergebracht, es mangelte entsprechend an Bewegungsraum und vor allem an frischer Luft. Überdies konnten nicht genügend Ammen rekrutiert werden – unschädlicher Muttermilchersatz jedoch war noch nicht bekannt. Krankheiten machten sich breit. Da zu viele Kinder abgegeben wurden, ließ die Regierung 1781 zunächst die Drehlade abschaffen. Eltern mussten nun ihre Kinder persönlich abgeben, was zu einem raschen Rückgang der Nutzung führte. Wenige Jahre später, 1787, wurde mit dem Abzug der Accouchieranstalt nach Marburg das Findelhaus ganz geschlossen.²⁰ Die Räumlichkeiten kamen dem Waisenhaus zugute, das die wenigen Findelkinder, die nun noch abgegeben wurden, fortan versorgte. Accouchier- und Findelhaus blieben somit in Kassel Episode, während das Waisenhaus Landgraf Karls noch weit bis in das 20. Jahrhundert hinein seine Aufgaben erfüllte.²¹

20 Marita Metz-Becker (1997).

21 Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990).

Verlags- und Druckerzeugnisse des Hessischen Waisenhauses vom 18. bis zum 20. Jahrhundert – Zur Geschichte der Waisenhausdruckerei¹

Von Bettina Wischhöfer

Die Satzung der Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel aus dem Jahr 1946 führte zur Geschichte der Stiftung aus: »Das Hessische Waisenhaus ist eine Stiftung des Landgrafen Carl von Hessen (1670–1730) aus dem Jahre 1690. Ursprünglich als »Armen- und Waisenhaus« zur Beseitigung des Gassenbettelns errichtet, dient sie seit Uebergang des Armenwesens auf die Stadt Kassel (1783) nur der Waisenspflege. Der Stiftung ist die durch landesherrliches Reskript vom 30. Januar 1770 gegründete Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei angegliedert.«² Die Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei gehörte zum Vermögen der Stiftung.

Im Vorwort der ersten Rechnung für die Jahre 1690 bis 1699 ist das Gesamtkonzept der Stiftung niedergelegt: »Nachdem der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda und Schaumburg pp. gnädigst bewogen worden, nicht allein das bisherige verdrießliche gassenbetteln abzuschaffen, sondern auch wegen der darunter mit eingeschlichenen und uffs Betteln gelegte jugend ihrer dabei verübten insolentien halber ein ernstliches einsehen haben, mithin auch und damit solche jugend von solcher unart und bosheit abgezogen und zur ehrbarkeit und Christlichen Tugenden angeführt, allsonsten andere Arme Elternlose Kinder und Wayssen, Benehmen anderen Bedürftigen Leuthen ein gewisser Unterhalt verschaffen werden möge, vorsehung thun: Alles ist zu dessen Behuef diesses Arme Wayssenhaus und Arbeitshaus angeleget und erbäwet«.³

Doch zunächst zu Ort und Struktur der Druckerei und den Arbeitsabläufen, soweit sie durch Quellen belegbar sind: Die Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei wurde 1770 mit landesherrlicher Genehmigung als Ausbildungsbetrieb für Knaben unmittelbar neben dem Waisenhaus eingerichtet. Die neue

¹ Die Quellenlage ist aufgrund von Kriegsverlusten aus dem Zweiten Weltkrieg schwierig, der Großteil der Kasseler Archivbestände ist nicht erhalten. Daher stehen die Verlags- und Druckerzeugnisse aus zwei ein Halb Jahrhunderten im Mittelpunkt.

Für Literatur- und Quellenhinweise sowie Detail-Recherchen danke ich Christina Vanja (Archiv Landeswohlfahrtsverband Hessen), Karl Murk (Staatsarchiv Marburg), Brigitte Pfeil und Heike Homeyer, Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel) sowie Peter Heidtmann-Unglaube (Landeskirchliches Archiv Kassel).

² LkAK, C 3.5.01 Nr. 1563, Satzung der Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel«, 30. Oktober 1946, § 1, Geschichte der Stiftung.

³ Zitiert nach Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990), S. 5.



Abb. 1: Die Waisenhausdruckerei Im Sack 3, Nähe Steinweg, zerstört im Oktober 1943

Einkommensquelle entwickelte sich zu einer wesentlichen finanziellen Stütze der Einrichtung. 1773 von der Oberneustadt ins Waisenhaus selbst verlegt, fehlte es an guten Betriebs- und Lagerräumen. Von 1775 bis 1777 wurde neu gebaut, das alte Findel- und Nebenhaus wurde abgerissen. Die Baukosten betragen für die Buchdruckerei 970 Reichstaler und für ein Nebenhaus 1.004 Reichstaler.⁴ Die Druckerei war neben dem Waisenhaus am Unterneustädter Kirchplatz untergebracht.⁵

Im 19. Jahrhundert stiegen die Einnahmen des Waisenhauses besonders durch Lotterie und Druckerei erfreulich an. Die Beiträge, die aus der Provinz Niederhessen zu dem Wochenblatt, den Kalendern, der Lotterie und weiteren Verlagsartikeln der Druckerei geleistet wurden, waren erheblich. Dies spiegelte sich auch in den Gehältern wieder, denn die für die Druckerei verantwortliche Stelle war am höchsten dotiert. 1823 erhielt der Hausmeister des Waisenhauses, der für Erziehung und Ausbildung zuständig war, jährlich 200 Reichstaler aus der Waisenhauskasse und 100 Reichstaler aus einer Stiftung, dazu freie Wohnung, freien Ofen- und Herdbrand, freies Gemüse und freie Wäsche, also insgesamt 300 Reichstaler. Der Rechnungsführer, der auch für die Druckerei zuständig zeichnete, erhielt insgesamt 550 Reichstaler, u. a. »für Mühewaltung bei den Zeitungen 50, desgleichen von den Kalendern 50, den

4 Karl Stein (1923), S. 99 und 102.

5 Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990), S. 9.

Abb. 2: Die neue Waisenhausdruckerei
Steinweg 5 (1954 bis 1995)



Gesetzblättern 50«, und der Hausverwalter insgesamt 425 Reichstaler, dazu die üblichen Emolumente.⁶

1838/39 wurde ein Bauplatz am Königsplatz / »Coellnische Strase« erworben »zu Erbauung eines Gebäudes für die Hof- und Waisenhausdruckerei«. Allerdings erwies sich dieser als »zu klein«.⁷

Im Oktober 1943 vernichtete ein Bombenangriff fast die gesamte Innenstadt von Kassel – auch das Verwaltungs- und Betriebsgebäude der Waisenhausdruckerei am Steinweg, Im Sack 3 (Abb. 1).⁸ Die Wiedereinrichtung der Druckerei gelang im Mai 1946 in einem Gebäude in den Fieselerwerken, Lilienthalstraße, mit zwei Buchdruckschnellpressen. Der Geschäftsführer der Druckerei war wie der Verwaltungsführer und der Kassenführer der Stiftung auf Lebenszeit mit Ruhegehaltsberechtigung unter Anlehnung an die für die Reichsbeamten geltenden Vorschriften angestellt.⁹ 1954 zog die Druckerei schließlich in ein Gebäude mit Halle im Steinweg 5 ein (Abb. 2). 1983 wurde die Druckerei in eine GmbH umgewandelt, wobei die Stiftung einziger Gesellschafter war. Die Druckerei bestand bis 1995.¹⁰

⁶ Karl Stein (1923), S. 210, 229 und 232 f.; Emolumente waren Vergütungen, die unbar geleistet oder in Naturalien ausgezahlt wurden, hier eine freie Wohnung, freien Ofen- und Herdbrand, freies Gemüse und freie Wäsche.

⁷ HStAM, Bestand 16, Nr. 9961 und Bestand 53a, Nr. 1084.

⁸ Eine Abbildung des Gebäudes findet sich in Alois Holtmeyer (1913), S. LII.

⁹ LkAK, C 3.5.01 Nr. 1563, Satzung der Stiftung vom 30. Oktober 1946, § 8.

¹⁰ Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990), S. 5 und 16.

I. Verlag und Druck von Kalendern im 18. Jahrhundert

I.1 Das Kalenderprivileg des Hessischen Quart-Kalenders seit 1753

Entwicklung und Verbreitung des Kalenderwesens

Kalender gehören zu den frühesten Erzeugnissen des Buchdrucks. Im 15. und 16. Jahrhundert waren die Verfasser hauptsächlich Ärzte, die diätetische und astromedizinische Anweisungen erteilten. An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert setzte sich der Wandkalender mit fortlaufendem Jahreskalendarium auf zwei Bögen gedruckt und aneinandergeklebt durch. Daraus entwickelte sich Mitte des 16. Jahrhunderts durch Falten der Bögen der Schreibkalender in Quarto. Seither befanden sich die Monatskalendarien auf den Versoseiten. Die Rectoseiten, die zunächst leer blieben, wurden schon bald mit Jahresprognostik und astromedizinischem Gedankengut, später auch mit geographischen und historischen Fortsetzungsgeschichten gefüllt. Bis in das 18. Jahrhundert hielt sich diese Struktur unverändert.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurde von obrigkeitlicher, aufklärerischer Seite Kritik an den inzwischen als untauglich eingestuften Ratschlägen medizinischen Inhalts, an Astrologie und allgemein am Prognoseunwesen laut. Es begann die Zeit der Kalenderreformen und -verbesserungen. Die Kalendermacher präsentierten sich als Schulmeister und Volkserzieher.

Die Kalender des 18. Jahrhunderts konnten in zwei Kategorien eingeteilt werden: die neuen zeigten, was die gebildete Welt aus dem Volk machen möchte, die alten, was das Volk wirklich war. Die Kalendermacher waren einflussreich, sie dienten als »Hefe der damaligen schreibenden Welt«. ¹¹ Die Kalender hatten im Durchschnitt eine Auflage von 10.000 Stück. ¹²

Bedeutung des Kalenders in der Aufklärung

»Die Bibliothek des gemeinen Mannes besteht gewöhnlich aus Bibel, Gesangbuch, Gebetbuch und Kalender. In einer so kleinen Sammlung ist alles wichtig, und kann zehnfach wirken. Das Kalenderwesen ist also so wenig eine geringfügige Sache, daß ich vollkommen überzeugt bin, man kann die wichtigsten Endzwecke dadurch erreichen ... [Es ist] eine sehr wichtige Beschäftigung für einen weisen Mann, oder eine Gesellschaft von weisen Männern in einem Staat.« ¹³

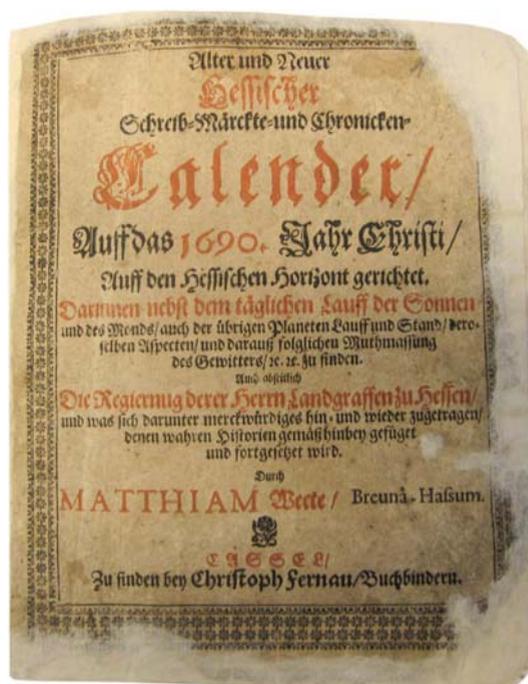
Dem Landmann, »der seinen Kalender am stillen Abend liest, und dem glaubt, was er in gewohnter Form vorgetragen sieht, ... ist der Kalender nach Bibel,

¹¹ Wilhelm Heinrich Riehl, Volkskalender im 18. Jahrhundert, in: Wilhelm Heinrich Riehl (1903), S. 40.

¹² Bettina Wischhöfer (1991), S. 347–374; Rudolf Schenda (1970), S. 215–220.

¹³ [Rektor Fischer] (1783), S. 126.

Abb. 3: »Alter und Neuer
Hessischer Schreib- Maercke-
und Chronicken-Calender /
Auff das 1690. Jahr Christi /
Auff den Hessischen
Horizont gerichtet. ... Cassel
/ Zu finden bey Christoph
Fernau / Buchbindern.«



Gebet- und Gesangbuch die wichtigste, und in den nicht Religion betreffenden Gegenständen oft einzige Erkenntnißquelle. Sicher ist also möglichst vollkommene Einrichtung dieser Schriften ein der Aufmerksamkeit jeder Regierung werther Gegenstand«. ¹⁴

»Das Kalenderwesen hat keine geringen Einfluß sowohl in das Kameral- als Polizeywesen. Man pflegt heut zu Tage ansehnliche Einkünfte daraus zu ziehen ... so ist auch gewiß, daß aller Inhalt ... ein höchst betrachtungswürdiger Gegenstand insonderheit der Polizey eines jeden Landes seyn muß, wenn die Polizey, Oekonomie, Nahrung und Gewerbe dadurch befördert; hingegen mancher Schade um Nachteil, viel Irrthum, Aberglaube, Thorheit und Bosheit, oder doch allerley unnützes Zeug, welches das Nützliche verdränget, verhütet werden soll«. ¹⁵

Die abgebildete Titelseite des hessischen Schreibkalenders im Quartoformat (Abb. 3) stammt aus dem Gründungsjahr des Hessischen Waisenhauses 1690. Diesen Kalender nutzte der Pfarrer von Altenhasungen als Kirchenbuch. Die Eintragungen des Pfarrers befinden sich auf den Rectoseiten.

Zu diesem Zeitpunkt lag das Privileg, Kalender zu drucken und zu verkaufen, bei den Buchbindern aus Kassel. Das »Fürstliche[s] Rescript uff der Buchbinder zu

¹⁴ Christian Wilhelm von Dohm (1796), S. 190.

¹⁵ [Artikel] Kalender (1789), in: Krünitz, S. 537.

Cassel übergebene unterthänigste Supplic, den Buecher-, Calender und Pappier-Verkauff betr. (vom 18ten Februar 1696)« enthält erläuternde Extrakte von »*Buchbinder-Zunft-Briefen*« aus den Jahren 1652 und 1682: »*daß nicht allein Sie nuhr den Pappier-Verkauff, ... sondern Sie auch allein die Calender undt andere gebundene, oder ungebundene Buecher, es geschehe dann bey offenen Jahrmaerckten, ahn welchen es jedermann frey verbleibt, zu feylem Kauff haben sollen.*«¹⁶

1753 erhielt das Waisenhaus das Herrschaftliche Privileg über den alleinigen Kalenderverkauf, ab 1755 dann als Erscheinungsvermerk »*Cassel, in Verlegung des allhiesigen Armen Waysenhauses*« (Drucker Jeremias Estienne 1755–1759, danach Martin Lüdicke): »*Vom 20ten Julii 1753 Ist das dem Armen- und Waisenhaus zu Cassel ueber den alleinigen Calenderverkauf ertheilte Fürstl. Privilegium, womit die hiesige Buchbindergilde bisher versehen gewesen.*«¹⁷

Das Privileg zum exklusiven Verkauf des Hessischen Quart-Kalenders wurde nach zehn Jahren erneuert: »*Sub dato Wilhelmsthal den 20ten Julii 1753 aber dem Armen Waysen Hauß zu Cassel das Privilegium über den Calender Verlag auf zehen Jahre ertheilet und dieses nachgehends weiter renoviret worden.*«¹⁸

Nach der landesherrlichen Gründung der Waisenhausdruckerei 1770 findet sich als Erscheinungsvermerk »*Druck und Verlag Waisenhaus*« bis in das 19. Jahrhundert.¹⁹

Aufbau des hessischen Schreibkalenders im Quartoformat

Standardelemente:

Titelblatt, Privilegium

Monatskalendarien 12 Versoseiten

Prognosticon

Abhandlungen / Aufsätze

Namen der Heiligen

Horoskop

Münzen / Maße

Jahrmärkte

¹⁶ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/3, S. 400/401.

¹⁷ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/5, S. 77.

¹⁸ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/3, S. 400/401.

¹⁹ UB Kassel, Signatur 38 4° H.coll. 219 (Hessischer Schreib-, Märckte-, Haushaltungs- und Chronicken-Calendar 1761–67 und 1769/70); UB Kassel, Signatur 38 4° H.coll.10 (Hessen-Casselerischer Calendar 1775–1804; Allgemeiner Hand- und Haus-Kalender 1813; Kurhessischer Kalender 1817). Oben genannter Erscheinungsvermerk ist ab 1781 belegt, da in der Bibliothek die Jahrgänge ab 1781 vorliegen.

Der Reinertrag der Druckerei aus dem Kalenderverkauf war eine der Haupteinnahmequellen des Waisenhauses. Der Kalender wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einer Auflage von 20.000 Exemplaren gedruckt.²⁰ Zum Vergleich: in der Grafschaft Lippe lag die Auflage des dortigen Schreibkalenders 1783 bei 6.500 Exemplaren, 1794 bei 7.000 Exemplaren und 1816 bei 10.000 Exemplaren. Er kostete 1798 zwei Groschen, später dann drei Groschen. Ab 1830 verlor der Schreib-Kalender seine Sonderstellung innerhalb des Printmedienmarktes. Mit dem Ende der Aufklärungsphase kam es zu erheblichen Absatzrückgängen.²¹

I.2 Verlag des Hessen-Casselischen Staats- und Adreßkalenders seit 1764

Ein Staatskalender gibt die hierarchische Gliederung der staatlichen Behörden wieder und informiert über die Namen und Funktionen der höheren Behördenmitglieder, Beamten und anderen Staatsangestellten. Er erscheint jährlich. Die Staatshandbücher enthalten neben einem Namensverzeichnis der Beamten insbesondere die amtliche Darstellung des Hof- und Staatswesens eines Staates unter Anführung aller höheren Staats- und Hofbeamten und genealogischer und statistischer Notizen. Der Militärapparat ist ebenfalls aufgeführt. Außerdem enthalten sie die namentlichen Angaben der lebenden Familienglieder des regierenden Hauses eines Staates und auch sonstige statistische Notizen über Land, Volk und Administration. Als Vorläufer gilt der französische »*Almanach royal*« (1679). Im 18. Jahrhundert erschienen ähnliche Handbücher in allen europäischen Staaten.²²

Seit 1764 gab es den Hessen-Casselischen Staats- und Adreß-Calender, ein Staatshandbuch mit einem jährlichen Seitenumfang von 200 bis 260 Seiten und anfänglich einem Preis von 14 Groschen. Alle Staatsbediensteten waren zur Abnahme verpflichtet. Seit Existenz der Waisenhausdruckerei lagen Verlag und Druck in einer Hand bis in das 20. Jahrhundert (1911). Im ersten Jahr seines Erscheinens 1764 findet sich als Erscheinungsvermerk: »*Hochfürstlich-Hessen-Casselscher Staats- u. Adreß-Calender auf das Jahr 1764. Cassel, in Verlag des dasigen Armen- Waisen und Findelhauses. Gedruckt bey Henrich Schmiedt, Fürstl. Hessischem Hofbuchdrucker.*« 1800 kostete der Staatskalender 14 Groschen. »Seit

²⁰ HStAM, Bestand 5, Sig. 16410, fol. 39: 20.000 Calender, Materialkosten Papier 399,- [Reichtaler], Buchbindekosten 208,- [Reichstaler], Überschuf 729,- [Reichtaler].

²¹ Bettina Wischhöfer (1991), S. 371–372.

²² Der »*Preußisch-brandenburgische Staatskalender*« erschien seit 1704, der »*Kursächsische Staatskalender*« seit 1728.

dem Erstling der Hessen-Casselschen Staats-Kalender, vom Jahre 1764, blieb deren innere Einrichtung ... sich ziemlich gleich.«²³

Staatskalender (Staatshandbuch mit statistischen Daten)

Rubriken:

Hochfuerstl. Hessen-Casselscher Staats- und Adreß-Calender 1772

Titelseite

Zeitrechnung

Genealogisches Verzeichniß des Hochfuerstl. Hauses Hessen

Hof- Militair- und Civil-Etat nebst andern gemeinnuetzigen Sachen

Hochfuerstlicher Hof-Etat

Hochfuerstlicher Militair-Etat

Hochfuerstlicher Civil-Etat

Verzeichnis der sehenswuerdigen Sachen in und um Cassel

Nachricht von saemtlichen Posten, wie solche von der Residenz-Stadt
Cassel ausgehen

General-Brief-Taxa, bey dem Ober-Postamt zu Cassel

Acten-Taxa

Kurzgefasste Nachricht, wegen des Transports der Waaren von Carls-
haven nach Cassel und wieder zurueck

Zusaetze und Veraenderungen

257 Seiten

Ab 1772 wurde als Erscheinungsvermerk »*Druck und Verlag des Waysen- und Findelhauses*« geführt. (Abb. 4) Ab 1773 gab es einen Abonnementszwang für Staatsangestellte: »*Extract Geheimenraths Protocolli, den Staats- und Adress-Calender betreffend. Vom 12ten Februar 1773.*

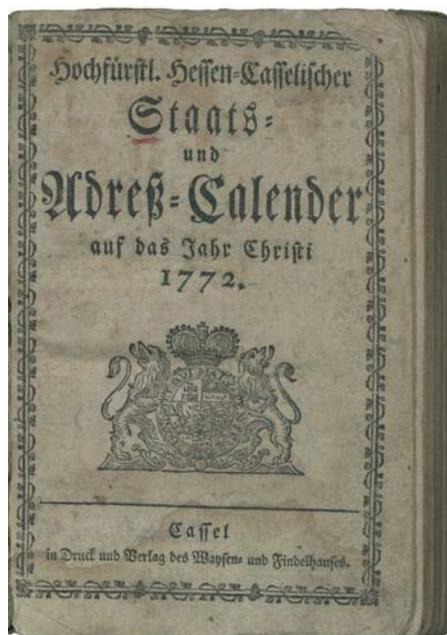
Den Debit des Staats-Calenders betr. Resol. Alle Membra Collegiorum bis inclusive der Secretarien sollen jedes alle Jahr einen Address-Calender dem Waisenhouse abnehmen, welches denselben bekannt zu machen ist. 2) Hat jeder Regiments- und Compagnie-Chef, exclusive der Garnisons-Regimenter, sich einen Adreß-Calender alljaehrlich anzuschaffen; wessen das Kriegs-Collegium sie zu bedeuten und das noetige wegen der Zahlung zu verfuegen hat.«²⁴ Personelle Veränderungen waren bis Ende September an ein Sekretariat in Kassel zu melden: »*Consistorial-Ausschreiben wegen jaehrlicher Einsendung der Verzeichnisse der geistlichen Dienerschaft zum Behuf des Staats- und Adreß-Calenders. Vom 8ten Julii 1783.*«²⁵

²³ ThULB (1803), Allgemeine Literaturzeitung, Sp. 495/496.

²⁴ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/6, S. 676.

²⁵ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/6, S. 1123.

Abb. 4: »Hochfuerstlicher Hessen-Casselischer Staats- und Adreß-Calender auf das Jahr Christi 1772. Cassel, in Druck und Verlag des Waysen- und Findelhauses.«



Der Nachfolger im 19. Jahrhundert war der »Königl. Preußische Staatsdienst-Kalender für den Regierungsbezirk Cassel«, Druck und Verlag lagen unverändert beim Waisenhaus.

II. Das Zeitungsprivileg seit 1763

Die moderne Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte hat die Intelligenzblätter als bedeutende und reiche Geschichtsquelle entdeckt. Die darin veröffentlichten Bekanntmachungen und Anzeigen gewähren tiefe Einblicke in jeden nur denkbaren Aspekt des öffentlichen wie privaten gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, der Theatervorstellungen, der Bücherausleihen, der medizinischen Versorgung, des Warenangebots und der Konsumgewohnheiten, der Moden, der Firmen- und Unternehmensgeschichte, der Biographie und Familiengeschichte. Allgemein bestätigen sie den Eindruck, dass sich das Bürgertum im 18. und 19. Jahrhundert über die Intelligenzblätter eine immer mehr wachsende Öffentlichkeit und Medienpräsenz und damit Bedeutung im öffentlichen Leben verschaffte.²⁶

Ihre Geschichte begann in Frankreich um 1630. In England erschien ab 1637 der Public Advertiser. Das erste Intelligenzblatt im deutschsprachigen Raum

²⁶ Siehe Sabine Doering-Manteuffel u. a. (2001), S. 11–40.

wurde 1722 in Frankfurt am Main publiziert.²⁷ In den seit 1727 in Preußen und anderen deutschen Staaten erschienenen Intelligenzblättern waren alle Staatsangestellten zum Abonnement verpflichtet (Abonnementszwang). Die Intelligenzblätter waren eine durchaus lukrative Geldquelle für den Staat. Der Pflichtbezug wurde im 19. Jahrhundert abgeschafft.²⁸

Intelligenzblätter waren seit dem 18. Jahrhundert amtliche Mitteilungsblätter mit Bekanntmachungen wie Gerichtsterminen, Ausschreibungen, Konkursen, Zwangsversteigerungen, Listen der in den Hotels abgestiegenen Fremden u. a. sowie geschäftlichen und privaten (Klein-)Anzeigen, u. a. Vermietungs- oder Verkaufsanzeigen sowie Geburts-, Hochzeits- und Sterbe-Statistiken. Das Wort »Intelligenz« (lat. intellegere, Einsicht nehmen, verstehen) definierte sich als »Nachricht« oder »Information«.

Um Leser an das Blatt zu binden, wurden auch unterhaltende, belehrende und sogar politische Artikel beigefügt. Hohe Auflagenzahlen hatten die Intelligenzblätter nicht, das lag an der ausschließlichen regionalen Verbreitung.

Im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum wird ihre Zahl auf 220 geschätzt.²⁹ Auflagen von 500 bis 1.000 Exemplaren waren der Durchschnitt. Allein 17.000 Exemplare betrug die wöchentliche Gesamtauflage der preußischen Intelligenzblätter 1806.³⁰ Blätter kleinerer Territorien Ende des 18. Jahrhunderts hatten eine Auflage zwischen 100 und 400 Exemplaren bei wöchentlichem Erscheinen, größere Städte zwischen 500 und 1.000 Exemplare. Es kann von einer durchschnittlichen Auflagenhöhe von 300 bei zehn Lesern pro Exemplar ausgegangen werden. Multiplikatoren waren Beamte, Pfarrer, Zünfte und Gastwirte.³¹

Kassel zählte 1723 um 16.000 Einwohner. Durch Notifikation vom 8. Mai 1731 wurde mit landesherrlicher Unterstützung die Polizey- und Commerciens-Zeitung von Buchdrucker Hampe begründet.³² Die »*Casselische Zeitung / Von Policey / Commerciens / Und andern dem PUBLICO dienlichen Sachen. Mit Ihro Koenigl. Maj. in Schweden ... und Landgraffen zu Hessen Allergnaedigsten Privilegio und Befehl*« vom 5. Januar 1733 führte in Reimform die kameralistischen Absichten der Obrigkeit, die durch das Erscheinen der Zeitung das Gemeinwohl voranbringen wollte, vor:

*»Im Hand- und Wandel blueht noch Nahrungsreicher Nutz,
Durch gute Anstalt will die Policey wohl stehen,*

27 Wochentliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten.

28 In Preußen wurden die Intelligenzblätter 1811 im Zuge von Reformen abgeschafft. Die meisten verschwanden durch die Einführung der Gewerbefreiheit 1848. Die Zeitschriften-datenbank weist rund 560 aus.

29 Schätzung von Holger Böning; Friedrich Huneke verzeichnet 188 Gründungen an 166 Orten.

30 Rudolf Stöber (2014), S. 75 – 81.

31 Friedrich Huneke (1989), S. 47–49.

32 Hugo Brunner (1913), S. 252.

*Und allgemeine Noth bey uns vorueber gehen.
 Die Zeitung pflegt davon die Proben mitzutheilen,
 Die man hier woechentlich mit gutem Nutzen schreibt,
 Schlägt gleich des Höchsten Hand, so kann sie doch auch heilen,
 Gnug, daß im guten Stand gemeines Wesen bleibt;
 Füllt der Gestorbenen Zahl die letztern Blätter an,
 Daß man auch nicht [s]o viel gebohrne zehlen kann,
 So hat doch Gottes Macht des Wetters Grimm gebrochen,
 Und zu dem Wuerger: halt! Halt innen! Schon gesprochen. ...
 So laß der Hoechste dann das Hoechste Haupt im Lande,
 Sambt Seinem Fuersten-Hauß mit Heil becroenet stehn,
 Er geb im Lande Glueck, und Segen jedem Stande;
 Er lasse Liebe, Treu und Recht im Schwange gehen;
 Es geh ein jeder hier gesegnet aus und ein,
 Kauff und Verkauff mag auch zu jedes Vorthail seyn;
 Er lasse Kunst und Witz noch immer hoehere steigen,
 So wird man stets davon beliebte Nachricht zeigen.»³³*

1763 wurde der Verlag der Casselischen Policey- und Commerciens-Zeitung, bis dahin in der Hand der Hampischen Erben, von Friedrich II. Landgraf zu Hessen dem Hessischen Waisenhaus übertragen, »um ... denen Veranstaltungen des ... Waysenhauses aufzuhelfen«. Das »Fuerstliche[s] Privilegium, welches dem Armen- Waysen- und Fuendelhause allhier ueber den alleinigen Verlag der hiesigen Policey- und Commerciens-Zeitung ertheilet worden« stammte vom 19. Juni 1763.³⁴ Das Privileg wurde auf zehn Jahre ausgesprochen, dann verlängert und erneuert, und beinhaltete im Einzelnen:

- I. Die Zeitung wird vom Waisenhaus allein verlegt und debitiert, es wird keine andere dergleichen eingeführt und geduldet.
- II. Sie erscheint wöchentlich, in ausreichender Anzahl, auf Kosten des Waisenhauses gedruckt und debitiert.
- III. »um diese Zeitung ueberhaupt desto gemeinnuetziger zu machen, [sollen] Nebst der bisherigen hiesigen Brod- und Fleisch-Taxe ... desgleichen ... die Frucht- und andere Preiße von Staedten und Aemtern des Landes« aufgeführt werden.
- IV. »Regimenter, Gouvernements, Universitaeten, Stadt-Raethe, Aemter, Adelige Gerichte und Gemeinden« waren zum Abonnement verpflichtet. Sie hatten »jaehrlich ein- oder nach Beschaffenheit mehrere Exemplaria von dieser Zeitung [zu] nehmen«.
- V. »Uebrigens soll an jedes Collegium dahier ein Exemplar von dieser Zeitung ohnentgeltlich geliefert, und dafern mehr als ein Bogen zu dieser Zeitung zu

³³ UB Kassel, Signatur 38 8° HZ 10, 5. Januar 1755, Nr. 1, S. 2 und 3.

³⁴ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/6, S. 91/92.

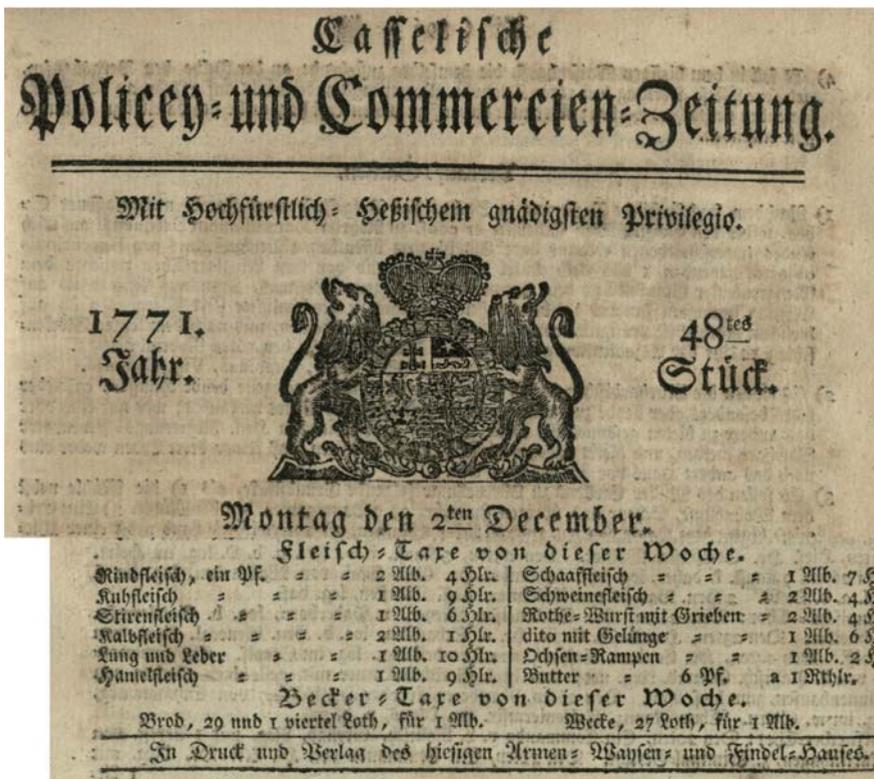


Abb. 5: »Casselische Polizey- und Commerciens-Zeitung. Mit Hochfürstlich-Heßischem gnaedigsten Privilegio. 1771. Jahr. 48tes Stueck. ... In Druck und Verlag des hiesigen Armen-, Waisen- und Findel-Hauses.«

Zeiten erforderlich, dennoch der Preiß derselben durchaus nicht erhoehet werden.»³⁵

Das 1763 ausgesprochene fürstliche Privileg über den alleinigen Verlag der Zeitung durch das Waisenhaus findet sich ab 1764 im Impressum der Zeitung wieder: »Verlag Waisenhaus, Druck Lüdicke«.

Ab Dezember 1771 lagen dann Verlag und Druck der Polizey- und Commerciens-Zeitung in der Hand des Waisenhauses. Bis 1821 wurden in der Regel zwölf Seiten wöchentlich gedruckt. Die Veränderungen im Jahr 1771 wurden in der Zeitung selbst wie folgt in der Rubrik »Besondere Avertissements« kommuniziert: »Es dienet dem Publico hierdurch nachrichtlich, daß die zur hiesigen Polizey- und Commerciens-Wochen-Zeitung einzufuehren verlangt werdende Avertissements und sonstige Inserenda, nunmehr in dem, auf der Ober-Neustadt in der Carls-Strasse ... 101

35 Ebenda; siehe auch Stein (1923), S. 103/104.

belegenen Neben-Hause ..., bey dem, zu gnaedigst privilegirten Waysenhaus-Buchdruckerey bestellten Commissario Barmeier, all wochentlich bis zur Mittwoche laengstens, nebst baarer Zahlung ... abzugeben ... sind.« Die »aus 2 Bogen bestehende Zeitung [soll] praenumeriert werden«. Sie kostete »ein Reichsthaler jaehrlich oder zwoelf gute Groschen für das halbe Jahr« gegen Vorkasse. Garantiert wurde dann »die prompte Ueberbringung derer versicherten Exemplarien, jedesmalen des Sonntags durch einen Waysen-Knaben, die auswaertigen aber, deren Zusendung mit der allernaechst darauf abgehenden Post ohnfehlbar erwarten koennen.«³⁶ (Abb. 5)

Casselische Polizey- und Commerciën-Zeitung

1771, 48tes Stück, 2. Dezember

Rubriken:

Verpacht-Sachen

Verkauf-Sachen

Vermieht-Sachen

Personen, so Dienste suchen

Capital, so auszulehnen

Capital, ao zu leihen gesucht wird

Notificationen von allerhand Sachen

Besondere Avertissements (u. a. Lotterie)

Gelehrte Sachen

Fremde und hiesige Personen, so vom 20.–26. November in Cassel angekommen

Copulirte in Cassel

Getaufte in Cassel

Begrabene in Cassel

Fleisch-Taxe von dieser Woche

Becker-Taxe von dieser Woche

(10 Seiten)³⁷

In einem erneuerten fürstlichen Privileg »für das Waysen- und Findelhaus allhier, wegen des alleinigen Verlags und Debits der hiesigen Polizey- und Commerciën-Zeitung« vom 22. August 1783 ist der Insertionszwang dokumentiert. Das Anzeigenmonopol für das jeweilige Verbreitungsgebiet war dem Intelligenzblatt

³⁶ UB Kassel, Signatur 38 8° HZ 10, Cassel, den 27ten November 1771. Aus der F. H. Armen- und Waysenhaus-Direktion, in: 1771, 48tes Stück, 2. Dezember, S. 603.

³⁷ Siehe auch LkAK, Archivbibliothek Ab 13/4, S. 48–50: Regierungs-Ausschreiben die hiesige Polizey- und Commerciën-Zeitung betreffend. Vom 8ten May 1731. Dort sind 21 Haupt-Rubriken aufgeführt.

staatlich zugeordnet. Die Preise für private Anzeigen: »daß diejeilige Avertissements, welche von privatis 1, 2 oder 3 mahl zu inserieren verlangt werden, nach Proportion derer Zeilen 2 ... bis 8 Albus dem Waysenhaus bezahlen sollen.«³⁸

III. Verlag und Druck von Gesangbüchern seit 1783

Am 3. November 1770 legte das Konsistorium in Kassel Einzelheiten zu dem neuen Gesangbuch fest: »Nachdem zu Erweckung der Andacht im Singen ein neues und verbessertes Gesangbuch in denen Kirchen einzufuehren gut befunden worden, und dann dieses vom hiesigen Buchbinder Seibert in Verlag genomme neue Gesangbuch nunmehr soweit fertig ist ... Ein gemeines Gesangbuch mit kleinen Buchstaben, wie es auch an die Handbibeln gebunden wird, ist bereits fertig, und kostet ohneingebunden 2 Alb. 8 Heller. ...

*Ein Gesangbuch in etwas größerem Format und gröberem Druck, welches ebenfalls fertig ist, kostet roh 7 Alb.*³⁹

Dreizehn Jahre später, am 3. April 1783, wurde wieder ein neues Gesangbuch eingeführt, nun in Verlag und Druck des Waisenhauses: »Nachdem zu mehrerer Erweckung der Andacht im Singen gutbefunden worden, in den Lutherischen Kirchen ein neues und verbessertes Gesangbuch einzufuehren, dieses auch in dem Waisenhaus allhier, wovon es in Verlag genommen worden, nunmehr abgedruckt, und roh fuer fuenf Albus zu erhalten ist; von eingebundenen Exemplarien aber der Band in braun oder schwarz Leder mit vier bis fuenf Ggr. besonders bezahlt werden muß.«⁴⁰ Durch dieses kameralistisch geprägte Handeln beabsichtigte die Obrigkeit, das Gemeinwohl zu fördern. (Abb. 6)

Diese Praxis lässt sich bis 1876 nachweisen.⁴¹ Mit dem ausgehenden 19. Jahrhunderts wurden die Gesangbücher zunächst vom Konsistorium, später dann vom Landeskirchenamt herausgegeben, der Druck lag weiterhin in den Händen der Waisenhausdruckerei, wie z. B. bei dem »Evangelischen Kirchengesangbuch für den Konsistorialbezirk Cassel. Herausgegeben vom Königlichen Konsistorium zu Cassel ..., Cassel 1889. Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei«⁴² oder dem »Kirchengesangbuch der Evangelischen Landeskirche in

³⁸ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/6, S. 1126.

³⁹ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/6, S. 590/591, Consistorial-Ausschreiben wegen eines neuen Gesangbuchs Vom 3ten November 1770.

⁴⁰ LkAK, Archivbibliothek Ab 13/6, S. 1112/1113, Consistorial-Ausschreiben, die Einfuehrung eines neuen und verbeßerten Gesangbuchs in den Lutherischen Kirchen betreffend. Vom 3ten April 1783.

⁴¹ LkAK, Bibliothek S 23, Verbessertes Gesangbuch zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste sowohl als zur Privat-Erbauung, Cassel 1876. Druck und Verlag des reformierten Waisenhauses.

⁴² LkAK, Archivbibliothek S 27.

Abb. 6: »Evangelisches Kirchengesangbuch für den Konsistorialbezirk Cassel. Herausgegeben vom Königlichen Konsistorium zu Cassel ..., Cassel 1889. Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei.«



*Hessen-Kassel. Herausgegeben vom Landeskirchenamt in Kassel. Kassel 1931. Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei.*⁴³

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieb die Direktion des Hessischen Waisenhauses den dramatischen Zustand der Stiftung und der Druckerei. Adressiert war das Schreiben an das Landeskirchenamt in Kassel: »Das Waisenhaus betreibt seit 1770 eine Druckerei, deren gesamte Erträge zur Erfüllung der Aufgaben der Waisenpflege dienen. Die durch landesherrliches Reskript gegründete Druckerei hatte Privilegien hinsichtlich der Druckaufträge von seiten der staatl. und kirchl. Behörden, wie auch vor allem der Amtsblätter. Nach dem Wegfall dieser Privilegien blieb die Uebung bestehen, dass die Druckaufträge der Behörden überwiegend der Waisenhausdruckerei zugewiesen wurden. Der Formularverlag war neben dem Vertrieb des Gesangbuches eine wesentliche Einnahme unserer Stiftung.

Nach dem Zusammenbruch und der Währungsreform ist uns nur noch unsere seit 1945 unter größten Schwierigkeiten aufgebaute Druckerei geblieben, um die Mittel für eine geordnete Waisenpflege aufzubringen. ... Die Direktion ist daher darauf angewiesen, mit Hilfe der Druckerei die Zuschüsse für das Waisenhaus ... herauszuwirtschaften. Wir müssen daher darauf sehen, solche Druckaufträge vor

⁴³ LkAK, Archivbibliothek S 65.



Abb. 7: Innenaufnahme der Druckerei Im Sack 3 zwischen den Weltkriegen

allem von kirchlicher Seite hereinzubekommen, die eine laufende Einnahme bilden. Dazu gehört vor allem auch die Herausgabe des Gesangbuches.»⁴⁴

1949 bewarben sich die Waisenhausdruckerei und der Bärenreiter-Verlag Kassel um Druck und Auslieferung des Evangelischen Kirchengesangbuches (EKG). Der renommierte Bärenreiter-Verlag bekam den Zuschlag. Im Verlag der Landeskirche erschien das EKG Anfang 1950. Damit war die Tradition, »das bisherige Gesangbuch im Verlag der Landeskirche ... und ... Druck und Auslieferung bei der Waisenhausdruckerei« zu belassen, beendet.⁴⁵

IV. Die Druckerei im 19. Jahrhundert

Druck von Amtsblättern und Formularverlag seit 1873

Ein Arbeitsplan für Waisenhaus-Knaben von 1847 wies Papp- und Buchbindearbeiten für 2 x 12 Knaben in zwei Abteilungen aus, und berichtete von Papierarbeiten und dem Falzen der Wochenblätter zweimal wöchentlich, ansonsten von

⁴⁴ LkAK, C 3.5.01, Nr. 1563, Schreiben vom 17. März 1949.

⁴⁵ LkAK, C 3.5.01, Nr. 943, Schreiben vom 19. und 29. November sowie 9. Dezember 1949.



Abb. 8: »Kirchliches Amtsblatt, Gesetz- und Verordnungsblatt für den Amtsbezirk des Evangelischen Konsistoriums zu Cassel 1921 ... Waisenhaus-Buchdruckerei in Cassel.«

Holzarbeit, Gartenarbeit, Schneiderarbeit, Strümpfestopfen und Stricken – die Tätigkeiten fielen im »Reihum-Verfahren« an.⁴⁶ (Abb. 7)

In den 1840er bis 1873 wurde das Formularpapier für Kirchenbücher und deren Duplikate vom Rettungshaus⁴⁷ Rengshausen bezogen. Die Bindung erfolgte durch örtliche Handwerker. 1873 verfügte das neue Gesamtkonsistorium den Bezug des Formularpapiers von der Waisenhausdruckerei in Kassel.⁴⁸

Das neu gegründete Gesamtkonsistorium für den Regierungsbezirk Kassel wies im Jahr 1873 sämtliche Geistliche des Konsistorialbezirks an, »bis auf Weiteres, die Formularien zu den Kirchenbüchern von der Druckerei des Waisenhauses dahier zu beziehen. Das Formularpapier zu den Duplikat-Kirchenbüchern wird im Dezember jeden Jahres von hier aus den Herren Metropolitanen zur Verteilung an die Pfarrer übersendet werden. In dem Bezirke des früheren Konsistoriums zu Hanau verbleibt es vorerst bei der seitherigen Einrichtung.«⁴⁹ (Abb. 8)

In den 1980er Jahren umfasste die Produktpalette der Waisenhausdruckerei in der Kategorie »Kirchenvordrucke« 50 Einzelposten, z. B. Anmeldungen zum Konfirmandenunterricht, Auszug aus dem Taufbuch, dem Trauungsbuch bzw. dem Totenbuch und entsprechende Bescheinigungen, Niederschriften betr. Pfarreiübergaben, Patenscheine, Kirchenkassenrechnungen, Haushaltspläne

⁴⁶ Karl Stein (1923), S. 281.

⁴⁷ Später: Beiserhaus.

⁴⁸ LkAK, C 1.1 Nr. 490, 494–496.

⁴⁹ LkAK Archivbibliothek AB 8 73/76, S. 17, Amtliche Mitteilungen Nr. 3.

1892 An H. Franzen	14	3	11
1892 An S. Münz	14	1	14
1891 An H. Ockeloh	14	6	11

Konfirmationsbuch. — 47. 26. 5. 04. 1000. Waisenhaus-Buchdruckerei Cassel.

WV. VI/23a. - Trauungsbuch - Waisenhaus-Buchdruckerei Kassel

Abb. 9: Konfirmationsbuch der Kirchengemeinde Fronhausen 1905–1947

für Kindergärten und Schwesternstationen, Brieftagebücher, Gemeindegliederkarteikarten, Friedhofsordnungen und natürlich Taufbuch, Trauungsbuch, Totenbuch und Konfirmationsbuch. Daneben wurden z. B. auch Formulare für Schornsteinfeger, Leichenschauschein oder etwa Formulare für Bauämter vertrieben.⁵⁰ (Abb. 9)

V. Die Druckerei im 20. Jahrhundert

In einem Werbeprospekt der Waisenhausdruckerei aus dem Jahr 1975 wird an die Geschichte einer »Regierungsdruckerei« erinnert, ausgestattet mit Kalender- und Zeitungsprivilegien und in der Funktion des Gesangbuchverlags. Geblieben sind Druckaufträge für Behörden und Kirchen sowie Aufträge von Werbeagenturen, Vereinen und Privatpersonen. Die Druckerei befand sich damals im Steinweg 5 in Kassel. (Abb. 10) Eine Visitenkarte aus den 1980er Jahren warb mit dem Slogan »wir drucken zuverlässig ... privatdrucksachen – prospekte, formulare – zeitschriften, geschäftsdrucksachen – plakate ... und liefern pünktlich.«⁵¹

1983 wurde die Druckerei in eine GmbH umgewandelt, die Stiftung trat als einziger Gesellschafter auf. 1995 wurde die Waisenhausdruckerei endgültig

⁵⁰ LkAK, C 3.5.01 Nr. 506.

⁵¹ LkAK, C 3.5.01 Nr. 506 (1975–1981).

geschlossen. Eine 225 Jahre umfassende Tradition, die ihre kameralistischen wohlfahrtspolitischen Prägungen lange Zeit aufrechterhalten konnte, endet mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert.

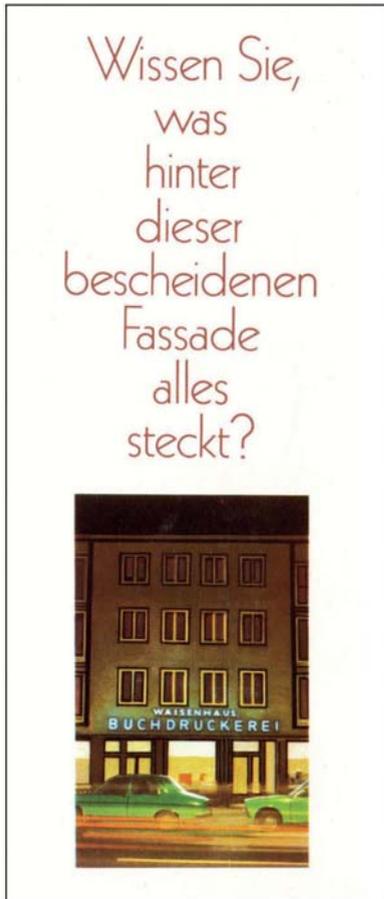


Abb. 10: Titelseite und Logo der Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei eines Werbeprospekts aus dem Jahr 1975 »Wissen Sie, was sich hinter dieser bescheidenen Fassade alles steckt? – 205 Jahre Tradition / Idee und Verpflichtung«

Die Lebenserinnerungen von Conrad Hebel – Lehrer und Inspektor am Hessischen Waisenhaus Cassel

Von Marie-Louise Merz

Einführung in die Transkription

Im Alter von 69 Jahren setzt sich Conrad Hebel 1885 nieder und schreibt seine Lebenserinnerungen auf. Er schaut zurück und erinnert sich an seine Kindheit, seine Jugend, seine Ausbildung, an seine Ehe, seine Karriere und seine Kinder. Er schreibt seine Gedanken und Erinnerungen anfangs am Stück auf und nimmt dabei viele Streichungen und Ergänzungen vor. Später, ab 1885, nutzt Conrad Hebel sein Tagebuch für regelmäßige Einträge über die neuen Ereignisse seines Lebens.

Dass uns diese Aufzeichnungen heute vorliegen, ist keineswegs selbstverständlich. Das eigentliche Tagebuch existiert nicht mehr. Jedoch wurde irgendwann im vergangenen Jahrhundert eine Kopie angefertigt, die sich im Besitz des Stadtarchivs Kassel befindet.¹ Schaut man sich diese Kopien an, erkennt man schnell die Ausmaße des zeitlichen und materiellen Verfalls. Die Kopien sind von schlechter Qualität, Ränder sind abgeschnitten, Stellen unkenntlich gemacht.

Die Entzifferung fällt nicht leicht, aber sie gelingt in großen Teilen dennoch und so kann man sich nun, mit dem Transkript der handschriftlichen, teils wirren, teils mehrfach korrigierten Textseiten ein Bild davon machen, wer Conrad Hebel war und welche Bedeutung er für das Waisenhaus hatte. In diesem Aufsatz und mit den hier gewählten Ausschnitten aus seinem Tagebuch soll vor allen Dingen Conrad Hebels Arbeit für das Waisenhaus gezeigt werden. Viele andere Aspekte bleiben vorerst unbeachtet und können bei einer anderen Gelegenheit erzählt werden.² Wir begeben uns also auf eine Zeitreise, rund 200 Jahre zurück.

Zur Biographie Conrad Hebels

Am 15. November 1816 kommt Conrad Hebel im kleinen nordhessischen Dörfchen Neuenbrunslar auf die Welt – als erstes von acht Kindern. Seine Eltern sind Heinrich Hebel und Magdalena geb. Jutzi. Durch seinen Großvater findet er als Kind zum Glauben, der sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten

¹ Stadtarchiv Kassel, Best. S 3 Nr. 729.

² Die hier zitierten Tagebuchpassagen werden in ihrer Lesbarkeit angepasst. Dazu werden Abkürzungen aufgelöst, Textverluste ohne Markierung ergänzt, wenn sie aus dem Kontext zweifelsfrei erschlossen werden können. Die Tagebuchpassagen entsprechen damit nicht den Richtlinien einer kritischen Edition, was im Rahmen dieser Publikation auch nicht passend wäre.

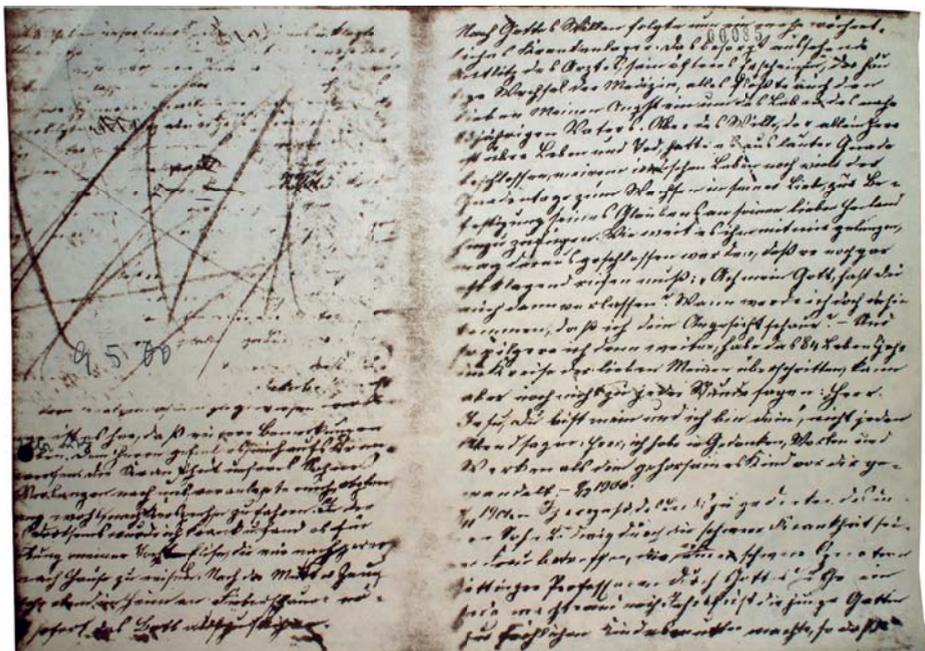


Abb. 1: Die einzige Überlieferung des Tagebuchs ist an einigen Stellen stark beschädigt und weist deutliche Zeichen des Verfalls auf. Quelle: Kopie des Tagebuchs, Seite 85

kontinuierlich ausbaut. Kaum abwarten kann Conrad Hebel seine Schulzeit, er ist wissbegierig und fleißig. Schon früh bilden sich seine Charakterzüge aus, die ihm sein Leben oftmals nicht erleichtern. Er hat einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, wird als ehrlicher, aufrichtiger Mensch erzogen und steht für diese Ideale ein – auch wenn es ihm zum Nachteil gereicht. Obwohl er kleingewachsen und nicht sehr kräftig ist, scheut er Prügeleien nicht, um seinen Worten zusätzlich Nachdruck zu verleihen. Nach seiner Konfirmation möchte er Pfarrer werden, muss seine Pläne jedoch aufgrund mangelnder Lateinkenntnisse ändern und wählt die Laufbahn als Lehrer. Seine Seminarvorbereitung erhält er bei einem Pfarrer in Bosse. 1833, im Alter von 16 Jahren, legt er erfolgreich seine Prüfung ab und kann ab 1834 am Seminar teilnehmen, das ihn zum Lehrer ausbildet. Auch die Abschlussprüfung des Seminars besteht er einige Jahre später und beginnt seine erste Lehrtätigkeit; zunächst nur als Seminarhilfslehrer, ab 1837 aber mit der ersten eigenen Klasse. Schon ein Jahr später erhält er eine Stelle in Hersfeld, die allerdings nicht von langer Dauer ist. Im Juni 1839, im Alter von 22 Jahren, wird er als Hilfslehrer ans Waisenhaus in Kassel berufen. Bereits nach kurzer Zeit im Waisenhaus erkrankt er stark und muss zur Kur zu seinen Eltern aufs Land. Nach einem knappen Jahr kann er seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen; er erhält eine kleine Stelle in Gudensberg. In dieser Zeit verlobt er sich

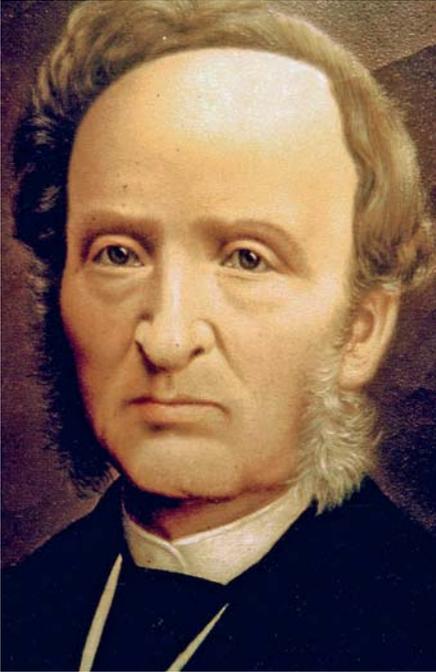


Abb. 2: Portrait von Conrad Hebel,
Gemälde um 1870, Foto aus Familienbesitz

und heiratet im September, vermutlich des Jahres 1841. Zusammen bekommen beide eine Tochter, Anna. Nach der Totgeburt des zweiten Kindes stirbt Hebels Frau. Von diesem Schicksalsschlag erholt sich Hebel nur langsam, vertieft sich dann jedoch in seine Arbeit und lernt bald seine neue Frau Sophie (geb. Müncher) kennen. Nach der Verlobung kehrt Hebel im Februar 1848 zurück ans Waisenhaus, wo er sie 1849 heiratet. 1850 kommt ihr gemeinsamer erster Sohn zur Welt, ihm folgen neun weitere Kinder, die ihre Schulbildung zunächst alle im Waisenhaus erhalten. 1887 feiert Hebel sein 50-jähriges Dienstjubiläum, zwei Jahre später sein Waisenhausjubiläum.

Im Jahr 1890, mit 74 Jahren, wird er in den Ruhestand versetzt. Er erlebt noch einige Geburtstage im Kreis seiner Familie sowie seine goldene Hochzeit und verfasst seinen letzten Eintrag schließlich im Jahr 1903, im Alter von 87 Jahren.

Aus Conrad Hebels Tagebuch

»Der Wanderer, vielleicht fern der Heimat, schauet noch einmal, wohl von einem Höhepunkte seines Weges, zurück auf die Straße, die sein Fuß betreten, die Berge, die er erstiegen, die üppigen Fluren, die er durchwandelt, die Pfade die ihm so sauer wurden. Schauet die Freundlichkeit der Menschen, die ihm wohl gethan, gleich trüb an Bildern ziehen die Anbilder an seiner Seele vorüber, die

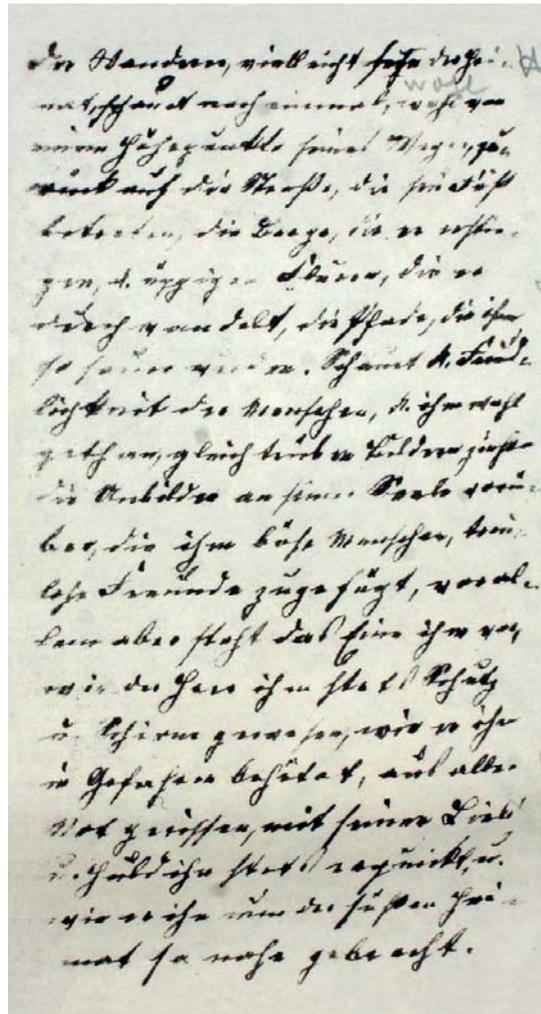


Abb. 3: Die erste Seite des Tagebuchs. Quelle: Kopie des Tagebuchs, Seite 1

ihm böse Menschen, treulose Freunde zugefügt, vor allem aber steht das Eine ihm vor, wie der Herr ihm stets Schutz und Schirm gewesen, wie er ihn in Gefahren behütet, aus aller Not gerissen, mit seiner Lieb' und Huld ihn stets erquickt, und wie er ihn nun der süßen Heimat so nahe gebracht.

Einem solchen Wanderer bin ich selbst gleich, nahe der ewigen Heimat, schaue ich von der Höhe meines Lebens, denn 69 zähle ich meiner Wallfahrtsjahre hinab auf die vollendeten Lebenstage. Ich weiß nicht, ob der Herr meine Gnadenzeit noch Jahre ausdehnen wird, weiß auch nicht, ob meine Geisteskräfte nicht bald abnehmen werden, darum will ich heute noch beginnen, meinen Lebenslauf bis dahin nieder zu schreiben, diesem oder jenem meiner Kinder und Kindeskindern ein kleines Andenken zu hinterlassen. –« (S. 1f.)

Mit diesen Worten beginnt Hebel im Oktober 1885 die Aufzeichnungen über sein Leben und erzählt daraufhin von seiner Geburt und seiner Kindheit:

»Nicht ein vornehmes Haus, ein schlichtes Bauernhaus war es, wo ich 1816 am 15. November in dem Dörfchen Neuenbrunlar diesem irdischen und, so Gott mir gnädig ist, auch dem himmlischen Leben geboren wurde.« (S. 2)

Conrad Hebel beschreibt ausführlich seine Kindheit. Seine Eltern erkrankten früh, er verbringt viel Zeit bei seinen Großeltern. Besonders die Beziehung zu seinem Großvater prägt Hebel sehr. Über ihn gelangt Hebel zu seinem Glauben. Dieser wird zum elementaren Mittelpunkt seines Lebens und zur Quelle seiner Kraft. So verarbeitet er auch Schicksalsschläge:

»Dies Krankenlager wurde auch sein [des Großvaters] Sterbelager. Weinend umstanden dasselbe die Seinen. Eine der Enkelin, die der Herr auch früh und wie ich vollen Grund habe, gewiss zu ihrem Heile früh hinweg nahm, weinte sehr laut. Mich über ihr lautes Weinen wundernd machte ich sie darauf aufmerksam, dass unser lieber Großvater nun beim lieben Gott im Himmel sei und weinen sollten wir da nicht. Meinem lieben Vater suchte ich einige Zeit nach des Großvaters Tode klar zu machen, wie derselbe bei dem schönen Abendsterne sein Kämmerchen im Himmel habe. Dass ich ihn nur dorten auch vor seinem Spinnrade sitzend dachte, ist wohl dem Kindesglauben zu gut zu halten.« (S. 9f.)

Als Hebels Schulzeit beginnt, kann er diese kaum erwarten. Dabei hat er große Erwartungen an die Schule und seine Lehrer und kritisiert die Umstände schnell heftig:

»Dieser [der Religionsunterricht] bestand im dürftigen Memorieren des Katechismus wenigstens der 2 ersten Hauptstücke die 3 andern gehörten der Confirmandenstunde an, ein Lernen von einigen Liederversen und Inhaltsangabe der biblischen Geschichte von Kuhlrausch. Auf ein Erklären des Katechismus, der biblischen Geschichten pp wurde sich nicht eingelassen, was wir etwa in der Geschichte fanden, das hatten wir, ob es recht oder falsch war, darum wurde sich aber nicht gekümmert.« (S. 14)

Auch kritisiert Hebel den oberflächlichen Glauben seiner Schulkameraden und Lehrer, denen es doch nur auf die Feiertage mit ihren Vorzügen anzukommen schien. Er blickt daher auf den Umgang mit Religion und Kirche in seiner Familie zurück, in dem Tischgebete, Gottesdienstbesuche, Gebete, Gesänge und Predigten an der Tagesordnung sind. Auch der Konfirmandenunterricht sei nicht besser als der Religionsunterricht der Schule gewesen, oberflächlich und gedankenlos:

»Andere nahmen es leichter, sie nahmen an nichts Anstoß, kümmerten sich wenig darum, machten die christlichen Gebräuche mit und meinten nun, schon genug gethan zu haben, um das: ›Er ist gesetzt zu sterben, hernach da Gericht‹ machten sie sich keine Gedanken, das Wort Sünde war für viele nicht da, darum auch kein Rufen nach Erlösung, kein Suchen des Erlösers, der ihnen unbekannt Person. Ihr Wahlspruch war Thue Recht und schade niemand. Ein jeder ging seine Wege und meinte recht zu thun. Es ist wahr, der Unglaube machte sich nicht breit wie heute, die Finsterniss trat nicht hervor, aber es war kein und ist kein Glaube da. Auch mit dem Gesetze wurde es so genau nicht genommen. Dem Walde Holz entwenden wurde wohl für ein Anrecht gehalten. Denjenigen Klee, Kartoffeln, pp vom Felde nehmen der Überfluss davon hatte verursachte vielen keine Gewissensbisse pp vor schmutzigen Liedern erröteten wenige, waren sie doch gedruckt gefunden, die züchtige Schranke zwischen Mädchen und Burschen wurde sonderlich pp der dienenden Klasse wenig beachtet. Gott sei dank, dass Vater und Mutter uns unter strengem Gesetze hielten. Nicht einen Strohhalm oder den Wert desselben dürft ihr von fremdem Hofe mitnehmen, so lautete ihr Gebot.« (S. 15f.)

Schnell entwickelt Hebel seine eigenen Vorstellungen von Recht und Unrecht, von Sitte und Moral und schreckt nicht davor zurück, diese auch mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mittel, mit Worten oder Körperkraft, durchzusetzen. Seine Schulzeit neigt sich dem Ende zu und nach der Konfirmation muss sich Hebel entscheiden, welchen Beruf er ergreifen möchte:

»Gern wäre ich Pfarrer geworden, doch wer wollte mich Sprachen lehren. Latein begann ich bei unserem Lehrer mit meinem Schulkameraden Otto, doch brauchte dieser zum Lernen der aufgegeben Wörter und Formen eine so lange Zeit dass jeder Fortschritt in Frage gestellt werden musste und es für ratsame erachtet wurde, das Latein fallen zu lassen.« (S. 18)

Also entschließt sich Hebel stattdessen, mit der Ausbildung als Lehrer zu beginnen. Bei Pfarrer Pfister in Besse beginnt er einen vorbereitenden Unterricht, in seiner freien Zeit erhält er Klavierunterricht oder lernt für sich. Groß sind seine Erwartungen an das Seminar.

»Groß war meine Freude, einen geordneten Unterricht zu erhalten, mehr aber freuete ich mich noch, nun recht oft Zeit zum Lernen zu bekommen, denn so lange ich zu Hause war, nahm die angestrengteste Bauernarbeit meine ganze Zeit in Anspruch. Aber ich fand mich bald sehr zu getäuscht. Sämtliche Zöglinge des Herrn Pfarrers hatten sich in verschiedenen Bauernhäusern eingerichtet und wohnten hier ohne alle weitere Aufsicht. Die Abende brachten die meisten im Wirtshause und zur Winterzeit in den Spinnstuben zu. Auch ich wurde aufgefordert dies Leben mit zu machen und da ich es nicht that, so setzte ich mich

allen möglichen Spöttereien aus. Vierzehn Tage ertrug ich es, dann aber erklärte ich meinen Eltern, ich könne aus den angeführten Gründen nicht mehr nach Besse gehen. Auf diese meine kurze Erklärung folgte die noch weit kürzere meiner Mutter: Nie wieder ein Wort davon, du hast es angefangen und vollendest es auch.» (S. 18 f.)

Hebel ist gehorsam, sucht eine Lösung für seine Probleme und beendet das Ausbildungsseminar planmäßig und mit Erfolg.

»Mit 16 ½ Jahren meldete auch ich mich zu erwähnter Prüfung. Der Einberufung zu derselben folgend reiste ich zum ersten Male alleine nach Cassel. Ich würde lügen, wenn ich sagte ich sei meines Wissens und Könnens so sicher gewesen, dass ich ohne Bangen den Prüfungstagen entgegen gesehen hätte aber ermutigt durch Vater und Mutter und mit ihrem Segen versehen, trat ich den saueren Weg an. Oberhalb des Heimatsorts – auf dem Kiele – wandte ich mich noch einmal um, als sähe ich das liebe Dörfchen nimmer wieder, dann zog ich meine Mütze ab und betete brünstig, dass mir der liebe Gott in dem bevorstehenden Examen helfen wolle. Und der treue Gott hat sich meiner Unwissenheit erbarmt und ließ mich durch die Wirkung seines Geistes Fragen beantworten, die vorher noch nie an mich gerichtet worden. Achtzig junge Leute waren es, die sich um Aufnahme beworben hatten, alle im Alter und Leibesgröße mir über, so dass unter ihnen meine Kleinheit nur von dem scharfen Auge des Herrn Seminarinspektors Vogt nur bemerkt wurde. Ich muss nicht schlecht bestanden haben, denn ich war mit unter den 14 Präparanden, denen die Aufnahme ins Seminar verkündet wurde.« (S. 22)

Da der Seminarinspektor darauf besteht, dass Hebel noch ein Jahr mit dem Beginn des Schullehrerseminars warten solle, besucht Hebel noch ein weiteres Jahr den Vorbereitungsunterricht in Besse, bevor es dann zur eigentlichen Ausbildung kommt. Auch an diese Ausbildung erinnert Hebel sich lebhaft:

»Zu meinem größten Bedauern war während des verflossenen Jahres Herr Inspektor Vogt Regierungsschulrat geworden. Die Leitung des Seminars einstweilen Herrn Pfarrer Fenner gegeben. Ihm zur Seiten standen Herr Pfarrer Kümmel, Herr Müller, Herr Geier und die Musiklehrer Grasheim und Hechtell.« (S. 24)

Seine Lehrer kritisiert Hebel ebenfalls stark, besonders schlecht ist jedoch sein Verhältnis zu Direktor Baumann. Die Seminarzeit geht ohne weitere Ereignisse zuende, auch wenn die Beziehung zwischen Direktor Baumann und Hebel stets wechselhaft und problematisch ist. Schließlich jedoch kommt es zur Abschlussprüfung Hebels:

»Die achttägige Abgangsprüfung ergab für mich ein zünftiges Resultat. Die Art und Weise der Prüfung seitens des Herrn Baumann empörte mich, wenn ich

sehe, wie er schwächeren Schülern weniger ausführlich behandelte Fragen zur Beantwortung vorlegte, dagegen sich Iber [einen Schulkammeraden] über Themen aussprechen ließ, deren correcte Darlegung auch dem Schwächsten bei ihrer öfteren Wiederholung möglich war, bloß um Iber, der übrigens ein sehr begabter Schüler war, nur in den Augen des Herrn Regierungsschulraths recht hoch zu stellen. Infolge meiner abgelegten Prüfung wurde ich, ob unter Beisteuerung des Direktor weiß ich nicht, zum Seminarhülfslehrer bestimmt, und wurden mir als solcher zwei Seminarklassen zur Beaufsichtigung übertragen, dazu die Versehung der 2. Vorschule der Seminarschule anvertraut und Rechnen und Naturgeschichte in der 4. Seminarklasse überwiesen. Meine Seminarhülfslehrerzeit war keine schöne.» (S. 27f.)

Hebel leidet sehr unter dem ihm noch immer vorgesetzten Direktor Baumann.

»In dieser Zeit geschah es, dass ein älterer, städtischer Lehrer erklärte, er gebe keine Stunde mehr in der 1. Mädchenklasse, weil diese ihm, trotz seines Spazierstocks, den er mit in die Klasse genommen, in keiner Weise gehorchen wollten. Herr Direktor entließ den Lehrer (Herr Merkel) und stopfte mich 20 oder -21jährigen jungen Schulmeister hinein. Manche der Mädchen kamen meiner Körperlänge vollkommen gleich und nun galt es, den pädagogischen Fehler des Herrn Direktor durch meine Consequenz wieder gut zu machen.« (S. 28)³

Dies gelang Hebel offenbar und seine restliche Hilfslehrerzeit scheint ohne weitere Ereignisse vonstatten gegangen zu sein. Denn schon im Anschluss beschreibt er:

»Am Schluss meiner Seminarhülfslehrerzeit sollte mir auch noch eine Freundlichkeit vom Direktor erwiesen werden. Einer der städtischen Lehrer wurde Hospitalprovisor, dadurch seine Schulstelle, die zu den besten des Landes zählte, vakant. Nach lobender Anerkennung meiner Schulprüfung theilte mir Herr Baumann mit, dass mir die Stelle werden solle. Obgleich ich nun wusste, dass ich vielleicht erst nach Jahren in den Besitz einer solchen kommen werde, dankte ich dennoch für dieselbe, denn einem so launigen Inspektor wollte ich nicht mehr untergeben sein. Auf meinen Wunsch gestattete mir Herr Schulrath mich anderwärts um eine Stelle zu bewerben, er selbst legte mir 114 vakante Stellen vor, unter denen ich eine wählen sollte. Ich entschied mich für Hersfeld, und obgleich dieselbe doch schon an demselben Tage von Kurfürstlicher Regierung an Herrn S. vergeben werden sollte, so erhielt ich dennoch innerhalb 14 Tage die dort offene Stelle, die Oberklasse der Freischule und zwar eine Schule beiderlei Geschlechts.« (S. 28f.)

³ An dieser Stelle ist die Seitenzählung fehlerhaft, sodass es die Seitenzahl 28 zweimal hintereinander gibt.

Besagte Oberklasse hatte bereits seit einem halben Jahr einen schlechten Ruf gehabt, die Schüler seien unerzogen und schon mehrere Lehrer hatten sich erfolglos an dieser Klasse probiert. So hatte auch Hebel mit dieser Problematik zu kämpfen:

»Der 22jährige Schulmeister trat nun unter den Haufen, es waren 110 Schüler. Mit einer kurzen Ansprache und Gebet begann ich den Unterricht. In meiner Frageweise legte ich die Anforderungen an eine Oberklasse zu Grunde. Es wurde mir keine Antwort. Ich stellte nun die Frage, einer Mittelklasse möglich zu beantworten; keine Antwort; nun endlich verlange ich das Allergeringste der Schulweisheit der mich anstarrenden Kinder; aber – keine Antwort – doch Schmunzeln im Hintergrunde. Nun war mir klar, dass die Herrn Schüler ihren jungen Lehrer erziehen wollten, sich vorerst verabredet hatten, mir auf keinen Fall zu antworten. Eine Untersuchung anzustellen wäre thöricht gewesen, denn nur zum allgemeinen Gaudium hätten alle gelogen. Ich sprach kein Wort, griff hinter mich, wo sich von einem meiner Vorfahren ein prächtiger Stock fand nahm den obersten Knaben ab, den Verantwortlichen, zählte ihm gegen 10 tüchtige Schläge auf, alles stillschweigend; stellte dann meine erste Frage, erhielt Antwort und unterrichtete dann ohne irgendwelche Störung vier Stunden weiter. Nachdem die Unterrichtsstunde vollendet, erklärte ich allen: ›Ihr wolltet mich erziehen, seid versichert, ich ziehe euch.‹ – Ich betete und alle gingen ruhig nach Hause. Ich hatte gewonnen und obgleich ich mit den größeren Knaben in der Freiviertelstunde auch spielte, aber keiner wagte von jener ersten Stunde an, mir auf irgend eine Weise den Gehorsam zu verweigern; ja ich merkte bald, dass sie mich nicht nur fürchteten, sondern auch herzlich liebten.« (S. 29f.)

Bereits nach zehn Monaten endet Hebels Wirken an der Hersfelder Schule. Durch einen Wechsel der Schulregierung wurde er zurück beordert, erinnert sich aber sehr an den Abschied von seinen Schülern:

»Der Tag meiner Abreise von Hersfeld war bestimmt, die paar Möbelstücke bald aufgeladen. Gegen Mittag des Tags vor meiner Abreise führe ich Vater und Onkel in die nächste Umgebung der Stadt. Bei meiner Rückkehr fanden wir den Reisewagen über und über mit Blumen bekränzt, und bei der Abreise fanden sich alle meine Kinder als Reisebegleiter ein. Leider war ihres Weinens so viel, dass auch bei uns Alten die Thränen seinen Lauf verlangten, unter Händedruck unterließ sich alle mit dem Versprechen, ich will, so es Gottes Wille ist, wieder zu euch kommen. Und es war sein Wille, den 24. Juni hatte ich die mir so lieb gewordenen armen Kinder verlassen, drei Jahre später den 24. Juni erhielt ich mein Rescript zu derselben Stelle. Nach dem Willen des Herrn Schulrats Vogt musste ich eine der Hilfslehrerstellen des Waisenhauses zu Cassel übernehmen, und um mich dazu bereitwillig zu machen wurde das seitherige Gehalt von 4 rT 50 auf

monatlich 8 ½ rT bei freier Station erhöht, zugleich das Versprechen gegeben, mir bei meinem Abgange aus dem Hause eine der besten Stellen des Landes zu geben.« (S. 30)

Es klingt also nicht gerade, als sei die Anstellung im Waisenhaus im Jahr 1839 Hebels innigster Wunsch gewesen. Im Folgenden beschreibt Hebel die Arbeit im Waisenhaus:

»Viel war der Arbeit, die mir und noch 2 jüngeren Lehrern unter der Leitung des Hausmeisters Ackermann zugemutet wurde. 220 Kinder zählte damals die Anstalt, Knaben und Mädchen, in 4 Schulklassen eingeteilt. Da der Herr Hausmeister nur 10 Unterrichtsstunden gab, so blieben uns jüngeren Lehrern je 14 Unterrichtsstunden, dazu die spezielle Aufsicht über sämtliche Zöglinge. Diese verlangte, dass wir ein halbes Jahr morgens um 5, das andere um 6 beim Aufstehen der Knaben zugegen waren, dann die selben über den Hof zum Waschen führten, um 7 zur Frühsuppe geleiteten, dann bis zum Beginn der Schule in den Klassenzimmern beaufsichtigten, unseren Schulstunden genügten, beim Empfang ihres Frühstücks und bei den Mahlzeiten die Aufsicht führten, dieselben während des Sommers zum Bade führten, bei ihren Handarbeiten regelmäßig kontrollierten und endlich um ½ 9 abends den Tag mit einer gemeinschaftlichen Andacht schlossen. Nachdem dann die Knaben auf den gemeinschaftlichen Schlafsaal geführt, durften wir unsere Wohnung aufsuchen. Müde und ganz erschöpft mußte dann noch der nötigen Vorbereitung auf die Schule – die ich in den ersten meiner Jahre als Lehrer immer schriftlich machte – Genüge geschehen. Sonntags war die Last für den die spezielle Aufsicht führenden Lehrer erst recht groß.« (S. 30 f.)

Ungeachtet der vielen Arbeit und der hohen Belastung zieht Hebel eine sehr aussagekräftige Zwischenbilanz:

»Trotz all' dieser saueren Arbeit wünschte ich doch von Herzen, für mein ganzes Leben der Anstalt meine Kräfte zu widmen. Es hat dem lieben Gott gefallen, diesen meinen Wunsch zu erfüllen, doch erst nach einigen Zwischenstationen. –« (S. 31)

Die Umwege, die Hebel gehen muss, fangen mit der Krankheit des ersten Hilfslehrers Lenz und des Hausmeisters an. Nachdem Hebel und ein weiterer Lehrer eine Zeit lang all ihre Kraft und Mühe in die Waisenhausarbeit steckten, erkrankten auch sie:

»Ein katarrhalisches Fieber brachte mich so herunter, dass der Hausarzt es für gut fand (er meinte ich zähle zu den Schwindsuchts-Candidaten) mich auf das Land zu meinen Eltern zu schicken. Hier konnte ich nun unter Bezug meines Gehalts die Ruhe pflegen, denn auch das 2. Lehrexamen hatte ich hinter mir.« (S. 31)

Ein halbes Jahr lebt Hebel bei seinen Eltern auf dem Lande und kann sich – auch durch Pflege seiner Mutter – bald wieder bester Gesundheit erfreuen. Sofort ist ihm klar, dass er nun auch wieder seinem Beruf als Lehrer nachgehen will:

»Also ich wollte wieder arbeiten. Die 3. Lehrerstelle in Gudensberg, 1 Stunde von meinem Geburtsorte, war vacant, Gehalt 120 rT und freie Wohnung auf dem Rathauskeller und 160 Schüler. Ich bewarb mich um die Stelle und erhielt sie. Der Herr gab mir Kraft und reichen Segen, 20- 40 Incipienten konnten mit Ausnahme von 3, einem halbblinden, einem fast tauben und einem ganz stupiden Kinde lesen und ziemlich schreiben und rechnen. – In Herrn Metropolitan Brunner fand ich einen lieben Vorgesetzten und väterlichen Freund [...] – Gott, der Herr gab mir Gelegenheit zu reichem Verdienste in dem Städtchen. Zwölf Kindern aus den ersten Familien gab ich französischen Unterricht mehreren Clavierunterricht und den Sohn meiner Hauswirthin bereitete ich für das Seminar vor. Arbeit für einen Reconvalescenten genug, aber auch so reiche Einnahmen, dass ich für meine künftige Frau eine kleine Aussteuer schaffen konnte.« (S. 33f.)

Erneut trotz Hebel einigen Problemen und heiratet seine Auserwählte, die er liebevoll stets »Lorchen« nennt. Auch beruflich ändert sich sein Leben einmal mehr. Er wird an sein Versprechen in Hersfeld erinnert:

»Kaum war ich gegen 3 Monate in Gudensberg, als ich vom Schulvorstande zu Hersfeld aufgefordert wurde, mein Versprechen, mich wieder nach Hersfeld zu melden, zu halten. Es war meine alte Stelle vakant geworden. Meiner Bitte, die Stelle nebst freier Wohnung auf 200 rT zu bringen, kam man bereitwillig nach und so eilte ich den 24. Juni wieder dem mir so lieb gewordenen Hersfeld wieder zu.« (S. 35)

e) Stadt-Armen- und Freischule.
Erster Lehrer: Conrad Hebel. Dritter Lehrer:
Zweiter — Heinrich Selig. Vierter — (provis.) Georg
Wettlaufer.

Abb. 4: Ein Auszug aus dem Adressbuch 1847. Quelle: Kurfürstlich Hessisches Hof- und Staatshandbuch auf das Jahr 1847. S. 336

»Nachdem ich unser kleines Logis, 2 Stuben und 1 Kammer nebst kleiner Küche nöthig ausmöbiliert, führten mir meine Eltern die Braut zu und in aller Stille feierten wir im September 17. Hochzeit. Mein lieber alter Freund, Inspektor Eisenberg, traute uns in unserer Stube, er und meine beiden lieben Eltern waren die einzigen Hochzeitsgäste. Gern hätte ich meinen lieben Collegen, den

Cantor Baumhardt von Asbach, noch eingeladen, aber seine Einladung nötigte mich weiter zu greifen, und das litten unsere pruniären Verhältnisse nicht. Von Lorchens Verwandten war zu unserer Freude niemand erschienen. Die heutige und schon damalige Welt macht Hochzeitsreisen, wir schlossen uns von der Sitte nicht aus, aber nicht, dass der Plan bei uns zur Reife gelangt sei, der liebe Freund Baumhardt, der auch die Schuld trug, dass ich mir einen neuen Frack angeschafft, ich wollte mich nemlich in einem gewendeten copulieren lassen, lud uns ein eine einstündige Hochzeitsreise nach Asbach zu machen. Gern kamen wir mit meinen Eltern seinem und seiner Frau Wunsche nach und ein zweites Hochzeitsmahl wartete unserer. Nie kann ich die zarte Aufmerksamkeit des lieben Freundes, den Gott infolge einer Gesichtsrose in seinem kräftigsten Mannesalter hierwegnahm, vergessen, und ich danke Gott, dass ich später zur Unterstützung seiner Witwe und 6 hinterlassenen Waisen etwas beitragen konnte. – Meine lieben Eltern verließen uns nun wieder und wir erlebten ein volles Jahr wohl ein Gott wohlgefälliges Eheleben.» (S. 35f.)

Das junge Ehepaar bekommt eine Tochter, danach allerdings wendet sich das Schicksal. Die nächste Schwangerschaft endet in einer Totgeburt und auch seine Frau erkrankt kurz darauf und stirbt einige Wochen später. Das erste Mal in seinem Leben scheint Hebel an allem in der Welt zu zweifeln. Sein fester, bisher unerschütterlicher Glaube scheint für eine Zeit unter den schweren Belastungen zu leiden:

»Keine Thräne wollte mir Linderung bringen, und ich, der ich in meinem lieben Hersfeld so manche betrübten Seele den rechten Trost durch Gottes reiche Gnade hatte bringen können und dürfen, der ich an so machem Sterbebette gestanden und den Angehörigen der Entschlafenen mit und im festen Glauben hatte verkünden dürfen, ihr seht sie wieder, die nach hier vorangegangen, der gnädige Himmelsherr wird sie einst in himmlischer Herrlichkeit euch wieder finden lassen, ich sahe nichts als Tod und Verwesung, ich sahe und merkte nichts von der Nähe meines Heilandes und ich hatte ihn doch damals so lieb, so lieb, ich sahe und hörte nichts, denn das Toben des vernichtenden Sturmes, der meine prächtige Rose ganz gebrochen, sahe den Herrn nicht, der seinen Arm nach mir ausstreckte. So brachte ich drei Tage hin, die Anordnungen zur Beerdigung wurden von der Mutter und teilweise von andern unter meiner geringen Mitwirkung besorgt. Alle Glocken der Stadt geleiteten die Verstorbene zum Grabe und ein großes, großes Leichengefolge erwies der doch so Unbekannten die letzte Ehre. Wie dankbar war ich den lieben Hersfeldern für ihre der Heimgegangenen und mir erwiesene Liebe. Mir zur Seite dicht hinter dem Sarge ging mein lieber Freund und Glaubensgenosse Kühne, nun so lange entschlafen. Er hatte seine volle Last mich zu führen, denn meine Knie wollten sich stets beugen und zitterten. Endlich standen wir an der Gruft, noch sahe ich nichts der Totengebeine & Verwesung, da sagte mir mein Freund K. die Worte: ›Conrad, Christus lebt und Deine Lorchen lebt.«

Da war der schwere Bann von mir genommen, die Finsternis wich und mit gläubiger Seele schauete ich dem Morgen entgegen, da auf den Ruf des Weltheilands auch meine Lorchen mit verklärtem Leibe und gewiss angethan mit dem Kleide der ächten Himmelsbraut, denn sie hatte ihrem himmlischen Bräutigam gar lieb, wieder auferstehen werde. Wohl trauerte ich noch, wenn ich mich nun so einsam sahe und mein liebes Kind nun ohne Mutter, aber im steten Verkehr mit den Toten und doch Lebendigen verlor diese Trauer immer mehr das Bittere.» (S. 38 ff.)

Trotz des großen Verlustes muss Hebels Leben weitergehen. Noch ein halbes Jahr wohnt seine Mutter bei ihm, dann zieht sie gemeinsam mit seiner Tochter zurück aufs Land. Hebel fällt der Abschied von seiner Tochter nicht leicht, aber er sieht es als beste Lösung an. Hebel beschäftigt sich nach dem Tod seiner Frau überwiegend mit seiner Arbeit. Wenn er nicht an der Schule unterrichtet, dann erteilt er Privatunterricht, arbeitet im Garten, hält Gottesdienste und Bibelstunden und kümmert sich liebevoll um die Sorgen und Probleme seiner Schüler. Hebel lernt seine spätere Frau kennen und erneut sind die Umstände zunächst ungünstig. Nach einer aufgelösten Verlobung mit ihr berichtet er:

»Mittlerweile hatte ich mich um die 2. Hauptlehrerstelle im reformirten Waisenhaus zu Cassel beworben, da ich nicht an einem Orte bleiben mochte, wo ich vielleicht bald erfahren musste, wie sich Euere Mutter anderwärts verheiratete, auch wünschte mich meine Eltern in ihrer Nähe zu haben. Unter 14 Bewerbern wurde mir genannte Stelle. Es war der 1. Februar 1848, als ich meine Stelle im Waisenhaus antrat. Noch wenige Wochen vor Ausbruch der Revolution. [...] Nun musste auch mein Verhältnis zu Eurer Mutter endgültig festgestellt werden. Obgleich durch Frau Wassermann und andere nun zur Genüge erfahren, dass mich auch Euere Mutter nicht aufgegeben, so trauete ich dennoch mir nicht zu, persönlich die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Nachdem ich im brünstigen Gebete dem Herrn unsere Sache in die Hand gelegt, ihn angerufen, er möge es nach seinem Willen und zu unserer beiderseitigem Heile hinausführen, wandte ich mich schriftlich an die Schwiegereltern, und ich erhielt bald bejahende Antwort. Gott sei Lob und Dank, von der Zeit an, kamen sie mir mit ganzer Liebe entgegen, und ich weiss nicht, wer mich lieber gehabt, Schwiegervater oder Schwiegermutter.« (S. 50 f.)

Erneut steht für Conrad Hebel ein Ortswechsel an, ein erneuter Abschied.

»Nur kurze Zeit durfte ich noch in Hersfeld verweilen, und es musste aus den lieben Kreisen geschieden sein. Recht weh war es mir, die Lieben alle nun verlassen zu müssen, nicht minder weh, nun abermals meinen Schülern Lebewohl zu sagen, denn nun schien alle Hoffnung, sie wieder zu sehen, entschwunden. Der Tag des Abschieds war gekommen, Kinder und deren Eltern und sonstige Angehörige versammelten sich im Schulsale, Gänge und Treppen. Herr Lehrer

Reinhardt hatte mit den K. einen Gesang eingeübt. Nachdem dieses und ein Choral gesungen, hielt ich eine Ansprache, wurde aber bald durch vieles Schreien der Kinder und Erwachsenen unterbrochen und wäre es mir möglich gewesen, die große Liebe, die sich hier mir zeigte, hätte mich zum Bleiben bewegen können. Gar oft habe ich mir später, wenn des Unangenehmen in meiner neuen Stellung haufenweise kam bittere Vorwürfe darüber gemacht, dass ich diese armen Kinder, überhaupt den Ort verlassen, für welchen mir, wenn ich aus dem Segen schließen sollte, mit dem der Herr hier alle meine Arbeit so reichlich krönte, die Verheißung geworden schien : «Hier will ich Dich segnen». Nur der eine Gedanke tröstete mich, Du hast ehemals gewünscht wieder unter den Waisen zu wirken und Du hast dem Willen deines greisen Vaters, deiner greisen Mutter gehorcht.« (S. 52)

Bereits die Ankunft am Waisenhaus verläuft unglücklich:

»Es war der 28. Januar des Jahres 1848 in einer bitter kalten Nacht, als ich nachts die Reise von Hersfeld mit dem Postwagen machte. Es musste die ganze Nacht gefahren werden, um die 18 Meilen hinter sich zu haben. Steif und ganz erfroren kam ich in Kassel an, einen schweren Sandsack, den ich aus Pietät und Liebe zu meiner Schwiegermutter, die ihn mit erst erwärmten Sande hatte füllen lassen, mir die Füße zu wärmen, nicht zu leeren mich entschließen konnte, kam ich im Waisenhaus an. Wohl hatte ich an meinen früheren Freund Ullrich, 1. Hauptlehrer, geschrieben, eine Tasse Kaffee parat zu halten, doch fand ich, dass die alte Freundschaft mit der hoffnungslosen Aussicht, Ullrichs Schwägerin zu heiraten,



Abb. 5: Erster Nachweis Hebels Wiederaufnahme der Stelle im Waisenhaus: Auszug aus dem Adressbuch 1850. 1848 und 1849 waren keine kurhessischen Hof- und Staatshandbücher erschienen. Quelle: Kurfürstlich Hessisches Hof- und Staatshandbuch auf das Jahr 1850. S. 315

einen so gewaltigen Stoß bekommen hatte, dass man es nicht der Mühe wert erachtete, mir vor $\frac{1}{2}$ 9 Uhr eine Tasse Kaffee anzubieten. Dass ich dieselbe annahm, bereue ich noch heute, aber ich ahnte nicht, dass Ullrich und seine Frau scheinbar Freundlichkeit nur auf Eigennutz von jeher gegründet gewesen, sollte es später noch besser erfahren. Weil es niemand im Hause für nötig erachtet, mich bei meiner Ankunft in ein erwärmtes Zimmer zu führen, so quartierte ich mich einstweilen bei unserem Pförtner ein, der schon – es war 7 Uhr morgens – seines Amtes wartete. – Gegen 10 Uhr wurde mir vom Hausverwalter Krafft meine Dienstwohnung angewiesen. Ich fand sie wohl besenrein, aber in Bezug für die die Wände bekleidenden Tapeten in einem so traurigen Zustande, dass die Zimmer wohl noch den Ansprüchen einer Bauernstube damaliger Zeit, aber nicht einer Lehrerwohnung genügten, nicht einmal waren die Decken der Zimmer frisch geweißt. So stand ich dann in den kalten Räumen, denn auch nur ein Stübchen der Wohnung für mich zu heizen, war niemand eingefallen, und ihre zum Teil schiefen Wände schaueten wahrhaft erdrückend auf mich herab, als wollten sie mir zurufen, ein großer Druck schwerer Lasten erwartet Dich in Deinem neuen Wirkungskreise, und ihre stumme Sprache ist laute Wahrheit geworden, noch bis heute, nur noch einem Monat vor meinem 70. Lebensjahre ist die Last gar, gar schwer, welche auf den vom Alter niedergedrückten Schultern ruht. Wäre der Wagen mit meinen Möbeln nicht schon unterwegs gewesen, ich hätte sofort kehrt gemacht und meine Stelle in Hersfeld wieder übernommen.« (S. 52 ff.)

Hebels Dienstantritt beginnt am 1. Februar 1848. Sein Dienstplan ist streng geregelt, wie er in seinem Tagebuch festhält:

»Gegen 26–28 Schulstunden, dazu allen 4. Tag die spezielle Tagesaufsicht, und diese war damaliger Zeit eine andere, als jetzt. Ein halbes Jahr um 5 und ein halbes Jahr um 6 Uhr morgens musste der die Tagesaufsicht führende Lehrer auf das mit der Hausglocke gegebene Zeichen auf dem Schlafsaale sein, das Reinigen der Schuhe kontrollieren, alle Knaben dann über den Hof zum Waschen führen, danach erst zur Morgensuppe, vor deren Genuss ein kurzes Morgengebet gesprochen wurde. Nun erst gewann der Lehrer eine kurze Zeit, seinen Kaffee zu trinken aber eilend, denn die Schule begann bald. Unter des Lehrers Aufsicht aßen dann die Kinder ihr Frühstück, darauf machten sie gleichfalls unter seiner Aufsicht die Betten. Wiederum Schule und dann Beaufsichtigung beim Spiele und um 12 Führen zum Mittagstische, danach Kleiderinspektion, nun erst durfte ich unter Angst, die Knaben richteten etwas an, meine Suppe in Eile essen, denn bald läutete die Glocke wieder zur Schule. So ging es fort bis zu den Arbeitsstunden die der Controle des Lehrers anheim gegeben waren, sowie die sogenannten Lernstunden. Endlich war es abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr und eine Andacht schloss den Tag. Die Schüler durften nun der Ruhe pflegen, nicht aber der geplagte Lehrer, bis um 10 Uhr hatte dieser die Runde auf dem Schlafsaale zu machen. Nun durfte auch

er sich legen und eines Schlummerliedes bedurfte es nicht mehr, um ihn bald im tiefen Schlafe des Tages Mühe vergessen zu machen.» (S. 54)

Zu seinen Kollegen hat Hebel ein teilweise schwieriges Verhältnis. Vor allen Dingen die Zusammenarbeit mit Conrad Ullrich ist von Problemen durchzogen:

»Meine damaligen Collegen waren außer Ullrich, mein Freund Mangold und Mai. Zu beiden letzteren stand ich recht gut, Ullrich wollte den Collegen in den Hinter- aber den Vorgesetzten in den Vordergrund gestellt wissen. Mit der strengsten Consequenz verfolgte er dies sein Ziel. [...] Dass Ullrich nichts unterlassen, um mich hier unmöglich zu machen, besagen seine eigenen in einer schwachen Stunde ausgesprochenen Worte: «Ich habe alles gethan, um dich aus dem Hause zu bringen». Der Herr hat es anders gewollt, ich sollte bleiben, ihn nahm der Herr durch einen frühen Tod hinweg und ließ mich, auf den er so blind eifersüchtig war, in seine Stelle rücken, und nun hatte die Feindschaft zwischen dem Hausverwalter Krafft und Ullrich auch sein Ende.» (S. 55)

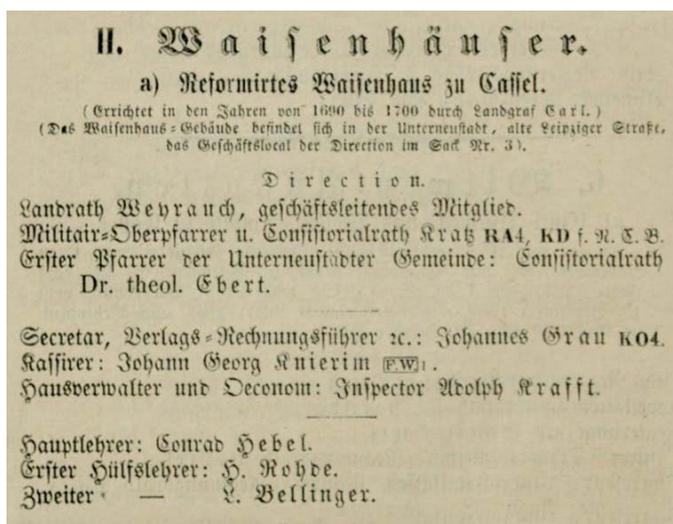


Abb. 6: Nach dem Tod Conrad Ullrichs wird Conrad Hebel erster Hauptlehrer. Quelle: Königlich Preußischer Staatsdienst-Kalender für den Regierungsbezirk Cassel auf das Jahr 1874. S. 150.

Das Schulleben ist besonders für die jungen Lehrer nicht immer leicht. Hebel erinnert sich zurück:

»– Wie aber fand ich die Zöglinge der Anstalt? Nur eine Bemerkung wird ihr Wesen illustrieren. Einst fand ich Mangold und Mai nach den vollendeten

Schulstunden auf Mais Zimmer und beide weinten bitte über die Frechheit und den Ungehorsam der Kinder. Ja Frechheit, Rohheit und Ungerhorsam war ein Hauptkennzeichen eines Waisenhauszöglings. Schon in den ersten Tages meines Hierseins wollte auch mir einer derselben geltend machen, dass sie vor allem Ullrich, der auch ihre Anzeigen der Lehrer entgegen nahm, gehorchen müssten, sich aber um dem Willen der übrigen Lehrer zu fügen, fühlten sie sich nicht immer aufgelegt. Es war der Rädelsführer, der seine erziehende Methode auch an mir versuchte. Ein Griff und hoch schwebte er über den anderen. Diese Erscheinung schien ihm und andern zu imponieren und fortan merkte ich, dass sich alle ins Bewusstsein gerufen: Der Herr Hebel lässt nicht mit sich spaßen.« Nur allmählig gelang es, genannte Untugenden, wenn auch nicht ganz auszurotten, so doch in enge Schranken zu zwingen.

In der Schule wurde so viel geleistet, dass dieselbe mit den besseren Bürgerschulen auf einer Stufe stand. Kaum 2 Jahre nach meiner Wiederkunft im Haus wurden die 80 Mädchen dem Internat entnommen und dem Externat überwiesen, weil eins oder 2 unserer Mädchen, beide aus Cassel, sich in ihrem 18 oder 19. Jahre als Freudenmädchen etabliert hätten nach dem Berichte eines damaligen Mitdirektors Regierungsrat Vorpen. Mit der Mädchen Entfernung wurden auch die Lehrerinnen entlassen. Unter ihnen auch meine und der Mutter liebe Freundin, Frau Esselen die mir in machen Tagen eine rechte Stütze gewesen. Frau Esselen zog mit einer geringen Pension von 40 rT zu ihrem Sohne nach Augsburg. Noch einmal habe ich sie in ihrem sehr hohen Alter dort besucht, dann nie wieder gesehen, hoffe sie aber einst beim Herrn zu finden. –« (S. 55f.)

Es folgt ein Bruch im Tagebuch. Hebel richtet sich mit seinen Worten mittlerweile oft direkt an seine Kinder, auch wenn das Dargestellte zeitlich noch vor der Geburt seines ersten Sohnes liegt:

»Anfangs 1849 verheirathete ich mich mit Euerer Mutter. Schwere Tage waren uns von vornherein beschieden. Unsere liebe kleine Anna nahte sich immermehr ihrer Auflösung, sie entschlief für immer, ging heim in ihr himmlisches Erbteil zum Herrn und ihrer ersten Mutter, obgleich Euere Mutter alles in ihrer Schwachheit gethan, um uns das liebe Kind zu erhalten. Sahen wir auf ihren wunden Körper, dann konnten wir nur mit Hiob sprechen, «der Herr hat's geben, der Herr hat's genommen, sein Name sei gelobet.« (S. 56)

Im Januar 1850 kommt dann sein Sohn Wilhelm Heinrich Hebel auf die Welt; ihm folgen neun Geschwister. Ein Sohn, Heinrich, stirbt noch als Kleinkind. Sobald seine Kinder ins Schulalter kommen, werden auch sie in der Waisenhauschule unterrichtet:

»Anfänglich genosset Ihr den Unterricht in der Waisenhauschule, doch bald genügte derselbe den Knaben nicht mehr, aber woher Geld für eine andere Schule



Abb. 7: Portrait-Foto von Conrad Hebel um 1888

nehmen: Oft schon um 5 Uhr morgens erteilte ich einem von Euch Clavierunterricht, nicht alle hatten später Gelegenheit, vielleicht auch nicht immer Lust, fort zu üben. – Um es zu ermöglichen, dass die untersten Klassen im Gymnasium von Euch übersprungen werden konnte, machte

ich mich selbst an die lateinische Sprache und brachte Euch, Wilhelm & Karl schon in euerem 9. Jahr nach Quarta. Johanness musste wegen eines krampfhaften Stotterns seinerzeit dem Gymnasialkursus entsagen, obgleich er in allen Gegenständen für Quarta reif war, durch Privatunterricht bei Pfarrer Wissemann hatte es er im Lateinischen soweit gebracht, dass er den Lehrer fließend übersetzte, im Englischen und Französischen war er seinen Brüdern über, nur Elise hielt sich mit ihm lange Zeit auf derselben Stufe.» (S. 57)

Hebel erzählt auf den folgenden Seiten viel von seinen Kindern, beschreibt ihre Fähigkeiten und ihre Ausbildung. Schließlich beendet er den ersten Teil seiner Lebenserinnerungen ohne noch einmal auf das Waisenhaus einzugehen und benutzt sein Tagebuch ab 1885 für regelmäßige Eintragungen. Einen großen Raum nimmt dabei die Erinnerung an sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum ein:

Speisenfolge.	
	Hühnersuppe.
	Zungengericht mit Kartoffeln.
	Gemüse mit Beilagen.
	Wildbraten mit Salaten.
	Süßspeise.
	Butter und Käse.

Weinkarte.	
Weißweine.	
Deidesheimer Riesling	1,50 Mark.
Erbacher	2,00 "
Hochheimer	2,50 "
Dürkheimer Feuerberg	3,00 "
Rothweine.	
Listrac	2,00 Mark.
Margaux	2,50 "
Pontet Canet	3,00 "
Château Larose	4,00 "
Schamweine.	
Moët et Chandon	9,00 Mark.
Matthäus Müller	5,00 "

Abb. 9: Speisen- und Weinübersicht. Quelle: Einlage im Heft »Zur Erinnerung an die 50 jährige Jubelfeier des Herrn Conrad Hebel, Hauptlehrer am reform. Waisenhaus zu Cassel am 20. August 1888.«

»bis hierhin hat der Herr geholfen« zu Grunde lagen, wies derselbe auf die reiche Gottesgnade hin, die mir in meinem Berufs- und Familienleben zuteil geworden, gedachte des reichen Segens, mit dem der Herr mein Wirken begleitet.« (S. 59f.)

»Nach dem mehr amtlichen Theile der Jubiläumsfeier brachten die einzelnen Teilnehmer ihre Wünsche für mich und die Meinen zum Ausdruck, alle in herzlichen Worten, je nach der jedem verliehenen Redegabe. Überaus herzlich waren die Worte des Herrn Consistorial-Präsidenten von Weyrauch, der von vorn herein erklärte, dass er nicht mehr als Direktor des Waisenhauses zu mir spreche, sondern als Freund zum Freunde.« (S. 60)

»Das Hauspersonal, dem ich manches Jahr vorgesetzt war und die aus Liebe zu mir ihren Pflichten nachkamen, gaben dieser Liebe im Geschenk einer Wanduhr Ausdruck, meine Söhne aber bedachten mich mit einer goldenen Sepeteuhr, die so schön war, dass ich mich nur durch der Kinder Bitten endlich zum Tragen derselben verstehen konnte. Auch die Waisenknaben bezeugten mir ihre Liebe durch Darreichung eines Tabackskastens. Zum Schluß der Feier dankte der Jubilar vor allem dem Herrn für die Gnade, nach der er ihm gewürdigt, ein wenig zur Erfüllung seiner Verheißung mit zu helfen: ›Ich will der Waisen Vater

sein»; dankte meiner Direktion, die mir stets milde und liebe Vorgesetzte gewesen; dankte den Kindern, dass sie in ihrem Gebete meiner gedacht, meinen Worten Folge geleistet, meine Unterweisung wohl genutzt und bat sie, um ihrer selbst stets der Lehre eingedenk zu sein, die sie im Hause empfangen; sich oft durch die ungläubige Welt von ihrem Heilande abtrünnig machen zu lassen, dankte meinen Mitarbeitern dass sie treulich geholfen, die Kinder gut zu erziehen. Nachdem noch durch Gesang und im Gebet dem Herrn für die Feier des Tages gedankt, hatte die kirchliche Feier desselben ihren Abschluss gefunden.« (S. 61)

»Nun hatte es sich die Direktion des Hauses, meine städtischen Collegen, zu denen sich auch die Direktoren des Gymnasiums und der Realschule gezählt, mehrere Bürger und fröhlichere Schüler nicht nehmen lassen, dem Jubilar noch mit einem Festessen zu beehren. Zum Festsaal war der große Stadtbausaal erwählt, schön dekoriert und mit reichen Sitzplätzen versehen, und dennoch vermochten diese die Festteilnehmer, derer viel über 100 waren, nicht alle zu fassen. Dem Jubilar zur Rechten saß Herr Consistorialrat Kratz, zur Linken Herr Schulrat Bornemann. Da ich nun nie für Leckespeisen ein Gedächtnis gehabt, so entsinne ich mich derselben nach beinahe 5 Jahren nicht mehr, aber sie müssen vorzüglich gewesen sein, denn sie mundeten allen sehr gut, und der Wein war wohl auch von einem guten Jahr gewesen sein denn selbst Herr Schulrat Bornemann wurde des Anstoßens nicht müde.« (S. 61)

Die überlieferte Speisen – und Getränkekarte zeigt, woran sich Hebel nicht mehr erinnern kann. Zu einem üppigen Essen mit Hühnersuppe, Zungengericht und Wildbraten gab es eine Auswahl verschiedener deutscher und französischer Weine.

»Der Jubilar selbst war wohl im Erwidern des «Zumwohl» entgegenkommend, aber er wusste, dass auf die vielen Lobreden, die ihm gehalten wurden, klare Gegenrede erforderlich sei, damit seinem Himmels Herrn die Ehre nicht genommen werde. – Mancherlei Unterhaltendes bot der Abend. Die Musika, behauptete ihr Vorrecht, auch ein Liedchen trug Mühlhausen, ein Zögling des Hauses vor, das er als erstes von mir vor vielen Jahren (30) gelernt hatte. Erst nach 2 Uhr morgens schied die Mehrzahl der Gäste mit den Worten: ›Ein so schönes Fest haben wir noch nicht erlebt.« – Dass dabei meine Kinder und liebe Waisenmutter nicht fehlten, verstand sich von selbst, meine Söhne vor mir sitzend, meine liebe Sophie und Töchter nur zuschauend. –« (S. 61f.)

Hebel erinnert sich auch noch einmal zurück an die Zeit der Revolution und den Anschluss Kurhessens 1866 an Preußen, dem er nicht positiv gegenüberstand:

»Fast glaubte ich, dass sich ein großer Teil meiner Amtsgenossen von mir abgewandt, mir unfreundlich gegenüberständen, da ich vielen und besonders den Rädelsführern der entkirchlichen Schule und deren Anhänger seit dem Revolutionsjahre

1848 scharf entgegengetreten war, ja seit 1852 fast jegliche Gemeinschaft mit der Mehrzahl der Lehrer gemieden, um dem fast einzigen Thema ihrer Unterhaltung: Gehaltlich bessere Stellung, mehr Ehre von der Welt und Lostrennung der Schule von der Kirche zu entgehen. Mit mir vereinigten sich Sinzerling, Herr Stern darin, Peter, Reinhardt. Eine wöchentliche Bibelstunde vereinigte uns.« (S. 61)

»Die eingetretene Renitenz riss neue Lücken, ich und mehrere andere meiner Collegen (Mangold) vermochten uns mit dieser, die sich in die die neue politische Stellung nicht finden konnten, nicht einverstanden erklären und zwar eingedenk des Gotteswortes: ›Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat.‹ Nur darf daraus nicht geschlossen werden, dass wir das Aufhören unserer Hessischen Selbständigkeit und die Einordnung in Preußen mit der Menge begrüßt, sondern mit tiefem Wehe standen wir seit dem Tage der schwächlichen Gefangennahme unseres Lieben Landesvaters, unseres Kurfürsten, dem Grabe unserer Selbständigkeit, und gar mancher von uns hätte gern zur Waffe gegriffen, um den schwächlich gefangen gehaltenen Landsvater aus seiner Gefangenschaft zu befreien, und nicht war dieser Wunsch Folge einer augenblicklichen Aufwallung, denn noch heute, wenn auch ein 77jähriger Greis, würde ich zu denen zählen, die den geliebten Fürsten, wenn ihn der Herr nicht schon lange heimgerufen wiederholen möchten, aber das Wort: ›Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat‹ wehret jeder irdischen Waffe.

Wenn der Schule auch von Preußens Regierung ein geringeres Maaß von Religionsstunden gestattet wurde, so wehrte sie doch nicht, dass Gottes Wort rein und lauter gelehrt werden dürfe, und das war den kirchlich gesinnten Lehrern genug, und so war für uns Lehrer kein Grund zur Renitenz dem König von Preußen aber den vorgeschriebenen Huldigungseid, ›ihm in Liebe & Treue gehorsam zu sein‹, vermochte ich nicht, und mein lieber Herr Direktor Polizeirat Brenstein erlaubte uns die Eidesformel: ›Ich will mich den Landesgesetzen unterwerfen‹ zu beschwören. Mein Vorgesetzter gestattete mir den Eid nach der angegebenen Weise. Ich leistete denselben und war nun Unterthan Preußens. Dass ich mich nicht mit Freuden diesem politischen Wechsel unterwarf, mag daraus erhellen, dass ich mich von der Zeit an nie wieder bei der Parade [...] sehen ließ, die ich doch sonst so oft besucht. Ich verstand es, wenn ein Casseler Bürger während der ganzen Zeit, dass ein Franzose (Jerome) über Hessen Herr war, nie seine Wohnung verlassen hat.« (S. 63 ff.)

Hebel ist zwischenzeitlich zum Waisenhausinspektor befördert worden und erinnert sich an den Alltag im Waisenhaus:

»So arbeiteten dann die Lehrer und Erzieher in der alt hessischen Weise weiter ohne jedoch des Herrn Wort: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, zu vergessen, und der Herr gab seinen Segen, unsere Schule stand der Bürgerschule I im Wissen und Können gleich; die Zöglinge fühlten sich im Hause ganz heimisch, ihr frohes, heiteres Thun, ihr Ernst in den Schulstunden, ihre

Lust beim Spiele und der Handarbeit, ihre Liebe zu Wahrheit, ihr mir gegenüber williger Gehorsam, ihre Liebe zum greisen Haus-Inspektor und ihr Dafürhalten, dass ich jede That, die sie verübt und die das Licht schauen musste, an den lichten Tag bringe, das alles ließ mich erkennen, das der himmlische Waisenvater in unserem Hause Wohnung genommen und lehren und erziehen helfe. Wie wäre es auch anders möglich gewesen, dass ich hätte nach meines Collegen Ullrichs Tode ein volles halbe Jahr der alleinige Lehrer und Erzieher sein können.« (S. 69)

»Nun kehrte der Frieden im Hause wieder ein, mit den mir unterstellten Lehrern und später auch dem anderen Hauspersonal lebte ich ein schönes Einverständnis. Der Herr segnete meine Arbeit, die Waisen fühlten sich im Hause daheim und schieden meistens so gekräftigt, dass sie es mit dem Leben unter Gottes Hülfe aufnehmen konnten. Mein Streben, die mir vom Herrn anvertrauten Kinder durch sein Wort ihm zuzuführen und zu erhalten, blieb nicht ohne Frucht.« (S. 70)

Damit beendet Hebel seine Erinnerungen an das Waisenhaus. Sein Tagebuch nutzt er weiter für familiäre Eintragungen und Gebete. 1903 ist das letzte Jahr seiner Notizen. Im Januar schreibt er noch:

»Dass wir greisen Eltern, die sich angesichts ihres baldigen Scheidens von ihren Kindern wenigstens dessen getrösteten, dass sie diese von Gott so gesegnet wussten, dass sie in seinem Reiche Arbeit gefunden, die ihnen ihr täglich Brod gewähre, dass wir unter schweren Sorgen reicher gingen und es uns recht schwer ward, all diese Sorgen auf den lieben Gott zu werfen, ist ersichtlich, und das herrliche Osterfest wollte uns nicht in so frohmachenden Glanze erscheinen, als manches frühere Tage und nur der Gedanke: Unser liebe Gott wird alles zum Besten kehren, lässt uns die Ostersonne freundlicher scheinen.« (S. 90)

Zum Ende seines Tagebuchs wird Hebels Schrift kontinuierlich unleserlicher, seine Gedankenführung wird chaotischer. Die letzten in hier niedergeschriebenen Worte Hebels findet man am Seitenrand der letzten Tagebuchseite:

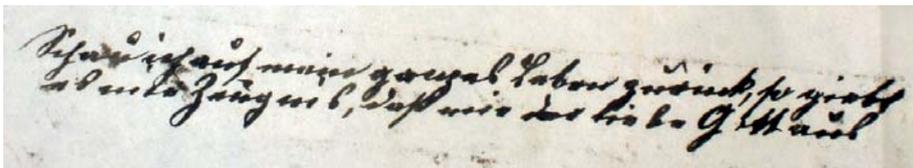


Abb. 10: Der letzte Satz des Tagebuchs. Quelle: Kopie des Tagebuchs, Seite 91

»Schau ich auf mein ganzes Leben zurück, so giebt es mir Zeugnis, dass mir der liebe Gott aus«

Glückliche Kindheit (1916–1919)

Von Emilie Wilhelm mit einer Einleitung von Hans-Dieter Credé

Einleitung

Emilie Wilhelm notierte im Advent 1978 Eindrücke aus ihrer Kindheit. Sie war die Tochter von Heinrich Wilhelm, einem tüchtigen Handwerker, der als Waisenjunge aufgewachsen war. Sein Vater war tödlich verunglückt und von seiner Mutter sagte man, dass sie sich »*totgearbeitet*« habe. So wurde Heinrich als Neunjähriger um 1880 aus seinem Rhöndorf ins Reformierte Waisenhaus nach Kassel gegeben. Niemand hatte damals über das Leben in einem solchen Heim eine klare Vorstellung. Als aber Heinrich in den Ferien zu seinem Vormund zurück ins Dorf kam, soll er berichtet haben: »*Groß wie ein Schloss ist das Haus und der Garten reicht bis an den Himmel.*«

An diese Worte erinnerte sich Emilie Wilhelm, als sie im Alter von 67 Jahren »*ein paar Seiten eines Bilderbuches*« aufschlug, um von ihrer »*glücklichen Kinderzeit*« zu berichten. Sie dachte dabei an die Jahre, in denen auch sie im Reformierten Waisenhaus zu Kassel gelebt hatte. Das hatte sich ergeben, weil ihr Vater dort eine Anstellung als »*Werkführer*« gefunden hatte und damit an dem



Abb. 1: Emilie Wilhelm im Kreis der Waisenhaus-Knaben

Ort für Ausbildung und Freizeitgestaltung junger Menschen mitverantwortlich geworden war, in dem er selbst wichtige Jahre seiner Kindheit verbracht hatte. Vater Heinrich bezog für dieses neue Amt samt Ehefrau und den Kindern Friedrich und der fünfjährigen Emilie eine Dienstwohnung im Reformierten Waisenhaus.

Emilie genoss einen privilegierten Status, weil zwischen 1848 und den 1920er Jahren im Waisenhaus wegen finanzieller Engpässe keine Mädchen aufgenommen wurden. Sie beobachtete den Alltag der Waisenkinder und nahm sogar im 1. Schuljahr am häuslichen Unterricht teil. Als Mädchen unter so vielen Jungen fühlte sie sich verwöhnt und sah aus ihrer Kinderperspektive die fantastische Beschreibung ihres Vaters über die Ausmaße von Haus und Garten bestätigt.

In ihren Erinnerungen, die im Stadtmuseum Kassel verwahrt werden, nimmt Emilie Wilhelm Bezug auf das alltägliche Leben und die Ausbildung im Reformierten Waisenhaus, schildert Erlebnisse mit Erziehern und Mitbewohnern und beschreibt sorgfältig alle Räumlichkeiten des Anwesens.

Hans-Dieter Credé

Erinnerungen der Emilie Wilhelm

Vorwort: Weder eine Abhandlung über Pädagogik vergangener Zeit will ich schreiben, noch die Geschichte einer alten Stiftung, die des »Reformierten Waisenhauses«, sondern für Euch, meine Kinder, nur ein paar Seiten eines Bilderbuches aufschlagen. Schaut's Euch an.

Da geschieht nichts Großartiges und doch das Großartigste, was es für einen Menschen gibt: eine glückliche Kinderzeit!

um 1916–1919

Advent 1978.

Sie erzählte: Die Gegend war sagenumwoben, und die da wohnten, lebten zusammen mit Hulden und Teufeln, aus deren Behausung im Erdinneren stinkende Dämpfe stiegen, mit geheimnisvollem Gewässer, aus dem alles Leben kam, Höhlen, die die Springwurz öffnete und die sich schlossen und Mann und Geßpann in der Tiefe versinken ließen.

Das Dorf war klein, gab wenig Nahrung. Drum zogen sie als Händler durch's Land, die nicht als Erben der kargen Scholle geboren wurden. Weit weg oft. Am liebsten dahin, wo in einem Hafen Schiffe Handelswaren brachten oder sie angeheuert wurden zum harten Dienst hinaus auf Fahrt. Auch ihre großen Geschwister waren weggezogen, lebten und handelten in Hamburg. Sie zeigte mir Bilder von ihnen, wußte nur wenig zu erzählen. Nein, reich waren sie nicht geworden. Mehr als die Lebensnotdurft war wohl nicht vorhanden. – Sie lebte noch zu Haus. Die Mutter erwartete ihren Nachkömmling. Der Vater arbeitete an einem Scheunenbau, ein Stück weit vom Dorf, am Hang, wacholderbewachsen,

steinig und steil. Es war Oktober, ein dunkler Himmel und ziehende Nebel, als einer gelaufen kam zu den zwei Frauen: »Er ist aus dem Gebälk von oben bis auf den Boden gestürzt.« Sie liefen mit dem Boten zur Unglücksstelle. Da lag er auf dem Tragbrett, schon mit gebrochenen Augen und Mutter und Tochter standen ratlos und schmerzgeschüttelt. Die Männer hoben die Trage auf. Es war kein kurzer Weg bis zum Haus. Langsam schritten sie den Hang hinunter. Der Nebel verdichtete sich, hob sich dann wieder in wehenden Schwaden. Wer ging da neben ihnen? Wie ein Schemen, bald wie ein hoher Wacholder, dann wieder an Gestalt verlierend, aber immer dicht neben ihnen – bis zum Haus – da verschwamm die Gestalt im Nebel und die Dämmerhelle des Raumes nahm den toten Vater und die beiden leidgeschüttelten Frauen auf. – Noch beim Zuhören spürte ich das Grauen, den Schmerz, die Hilflosigkeit. – und kurze Zeit später wurde das Kind geboren, ein zierlicher Junge mit hellen Augen und weißblondem Haar. Die erwachsene Schwester blieb bei der Mutter. In beider Hut wuchs nun das Kind. Ich kannte nur die Erzählerin, die Tochter, eine hohe schlanke, blonde Frau, voll Güte und Liebe, der ich mit großer Liebe als Kind anhing, die auch ihrem 20 Jahre jüngeren Bruder allezeit in sorgender, später auch achungsvoller Liebe entgegenkam.

Wovon die beiden Frauen damals lebten, 1871, ist leicht zu folgern: allein von ihrer Hände Arbeit. Von der Mutter erzählte man mir, daß sie eine stolze Frau gewesen sei und sehr fleißig. »Annegeter hat sich totgearbeitet«. Was zu dem Anwesen gehörte, weiß ich nicht. Nach dem Tode der Mutter, die das Kind neunjährig zurückließ, sagte man dem Vormund nicht gerade selbstlose Verwaltung des Besitzes nach. Das Kind kam in ein Waisenhaus. Das war für die Dorf-Bewohner mit allen möglichen Vorstellungen verbunden, sicher nicht gerade fröhlichen. Kam das Kind während der Ferien zum Vormund ins Dorf, gab es viele Fragen, wie groß denn das Haus sei und was dazu gehöre. Das Kind antwortete: »Groß wie ein Schloß ist das Haus und der Garten reicht bis an den Himmel.« Das gab nur Kopfschütteln und trug ihm ein zu lügen. Aber für das Kind aus dem kleinen Anwesen im kleinen Dorf war alles unbeschreiblich groß. Ich kann's verstehen. Auch für mich galten in früher Kindheit diese Dimensionen. Jetzt könnte ich von der Baugeschichte des Hauses berichten. Wozu? Mit den Kinderaugen gesehen baut sich etwas Lebendiges. Da war die beglückende Weiträumigkeit, das Licht, was durch hohe Fenster fiel, die Vornehmheit des Aufgangs – ja, ich will alles so beschreiben, wie es das Kind sah. – Das Ganze lag so weit am Stadtrand, daß die alte Stadtmauer teilweise die Begrenzung gab. Wollte man in's Innere des umfangreichen Komplexes, mußte man die »Pforte« passieren, ein in seinen ausgewogenen Maßen reizvolles Pförtnerhaus, was ich stets mit Geranien und Fuchsien in den Fenstern in Erinnerung habe. Selten kam ich in das Hausinnere. Eine kleine rotwangige Witwe mit erwachsenen Kindern war Pförtnerin. Ein besonderes Verhältnis zu ihr hatte ich nicht. Vor der Haustür des Pförtnerhauses hing eine Glocke, mit langer Kette zum Läuten. Diese Glocke war für uns Kinder ungemein wichtig. Sie ordnete unseren Tag.

Sie ordnete unser Leben. Wenn ich überlege, ist uns diese Ordnung nie lästig gewesen. Ich kann es mir rückblickend nicht anders erklären, als daß Tageseinteilung und Führung bestens durchdacht waren. Jahre später saß ich neben meinem Vater und sah zu, wie er große stabile Bogen mit der Arbeitseinteilung der verschiedenen Gruppen mit seiner sauberen Schrift füllte. Das Haus hatte seine eigene Schule. Der Unterricht und alles, was dazu gehörte, oblag den Lehrern. Leiter des Hauses war der »Herr Inspektor«, ein gestrenger Herr, aber wir beide mochten uns. Vater ordnete Einsatz im Garten, in den Werkstätten, Buchbinderei, Schreinerei, Schneiderei, Fruchtliesen, d.h. für Firmen wurden Erbsen, Bohnen, Linsen ausgelesen. und die vielen Hausämter, die ein Zusammenleben von 150 Jungen und Personal mit sich bringt.

Durch die Pforte eingetreten – sie war 3türlich, die eigentliche Pforte, die ein Glöckchen mit starrem Drahtseil zum Anmelden hatte, ein zweiflügliges Tor und eine Nebentür, zu der nur die Inspektorenfamilie einen Schlüssel besaß, oder meine Eltern, wenn sie spät von Ausgängen zurückkamen, – lag rechterhand das Haupthaus, 3geschossig mit ausgebauten Dachgiebeln. Eine breite, mit schönem Eisengeländer und mit glänzendem, großblättrigem Weinlaub bewachsene Freitreppe führte zum Eingang. Ja, diese Treppe! Ich wippte auf ihr herum und hockte auf einer Stufe, schaute den Wolken nach und durchwanderte Traumland, am schönsten dann, wenn an Sommertagen mein Vater abends Dienst hatte und ich bei ihm bleiben durfte. Nach kurzer Abendandacht, zu der er die Jungen unten vor der Treppe versammelte, stob dann alles davon in Waschraum und Schlafsäle. Mit einemmal war es dann ganz ruhig auf der Treppe, und nun hörte ich die Schwalben und schaute ihrem Flug zu. Der Tag war um und randvoll schönem Erleben gewesen, nun die köstliche Stille, der Schwalbenruf, der Duft des Gartens. Ich weiß, daß ich bis heute nie glücklicher war als an solchen Abenden. Dann spürte ich die Hand meines Vaters und sein leises »komm«. – Ob irgendwo noch ein Bild des Haupteingangs existiert? Ich kann mich an die schöne Steinmetzarbeit daran erinnern. Die Tür selbst lag etwas zurück und war durch einen Windfang von der Eingangshalle getrennt, die von 2 Säulen mit schönen Kapitälern getragen wurde. Eine breite, sich oben verzweigende Treppe führte von der Hallenmitte hinauf. Zwei hohe Fenster gaben dem mit Sandstein ausgelegten großen Raum Licht. Rechts lagen hintereinander 2 Büro-Räume des Inspektors. Die nächsten an die Halle angrenzenden Räume rechts gehörten zu unserer Wohnung, unserem großen Wohnzimmer und einem etwas kleineren Schlafzimmer. Ich erzähle aus der Kinderperspektive, aber die Räume müssen wirklich sehr groß gewesen sein, denn nach einer späteren Zusammenlegung von Mädchen und Jungenwaisenhaus wurde unser Wohnzimmer Anstaltsküche mit Vorratsraum.

Diese, unsere gute Stube, wurde nur, wenn Besuch kam, benutzt. Es war ein schön eingerichteter Raum, in dem es für das Kind manches zu bewundern gab, z. B. den Kopf einer Flora auf einer Jugendstilsäule oder ein Thorwaldsen-Christus

aus Alabaster, vor dem ich oft sinnend stand und die ausgebreiteten feinen Hände betrachtete. Ich weiß, daß später eine Zeit für mich war, in der ich zum Kummer meiner Mutter diese »Kunstwerke« Kitsch nannte und verabscheute. Schön und bewundernswert fand ich auch eine silberne Kaffeekanne mit Milchgießer und Zuckerdose auf einem Serviertisch, auch nur zum Gebrauch mit Gästen vorbehalten. Jetzt über 50 Jahre später, sah ich das gleiche Service im Museum in Kassel stehen. Aber das, was ich als Kind damals am schönsten fand, war meines Vaters dunkelpolierter Sekretär, der geöffnet eine Anzahl mit Perlmutter ausgelegter Schubfächer hatte, deren Inhalt für mich geheimnisvoll war. Um den freistehenden hohen runden Gußeisenofen ging ich oft herum und betrachtete seine Verzierungen. Auf dem Sofa saß »Rosa«, meine Sonntagspuppe. Daran aber, daß ich in diesem Zimmer wirklich gespielt hätte, kann ich mich nicht erinnern.

Links vom Eingang lag später der Speisesaal, ein mit 2 Fensterreihen sehr lichter Eckraum. In meiner frühen Kinderzeit war er Garderobe, in der an zweiseitig begehbaren Ständern Ausgehjacken und Mäntel hingen. Im linken hinteren Wandteil der Halle war ein Mützenschrank in die Wand eingebaut und ganz hinten führte ein Türchen in die unter der Treppe gelegene Sandkammer. Feiner hellkörniger Sand lag noch drin, aber damals wurde kein Sand mehr gestreut. Die Tür links neben dem Mützenschrank führte weiter in die Parterreräume, von denen wir noch ein Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche bewohnten. Ein Gang mit überbautem »Winkel« führte zum sogenannten »Hinterhaus«.

Ich will aber erst noch weiter vom Vorderhaus erzählen. Von der rechten Abzweigung der Treppe kam man in einen Schlafsaal. An der linken Treppenseite lag ein großer Waschraum mit Reihen von Kippbecken. Dahinter lag noch – immer verschlossen – das »Magazin«, in dessen Regalen Weingläser für Kaisers Geburtstag, Vorrat an Zinnbechern und Tellern und die schönen Zinnleuchter des Weihnachts-Festes aufbewahrt wurden. Wenn ich mich recht erinnere, standen in der Mitte des Raumes hohe Vorratstruhen für Mehl und Zucker. Der Waschraum war von den Schlafsälen des Vorder- und Hinterhauses durch ein Winkeltreppchen gut erreichbar. Geradeaus, also an der Südseite, lagen noch 2 Lehrerzimmer, für mich völliguninteressante Räume. Im oberen Stockwerk lag rechts die Oberklasse, ein mit Kirschholz getäfelter großer Raum mit Fensterseiten nach Süden und Westen. Diese Oberklasse war durch eine bewegliche Holzwand noch zu vergrößern, wurde dann Festraum. Auch für mich wurde er an unserem Hochzeitstag zum Festraum.

Links an der Treppe lag die Mittelklasse, von mir nicht sehr geliebt. Sie hatte nur eine Fensterreihe zur Stadt hin, ich aber liebte den hellen, getäfelten Raum der Oberklasse mit dem Blick auf die hohen, alten Bäume. Entsprechend zur Oberklasse an der Ost-Süd-Seite lag die Inspektorenwohnung. Dahin kam ich ganz selten mal. Im Giebel befand sich die Unterklasse, kein so hoher Raum wie die übrigen, aber mit vielen Fenstern. Mein 1. Schuljahr habe ich dort mit dem gütigen Herrn Lehrer Bertelmann erlebt. Das ausgebaute Dachgeschoss enthielt

noch die Buchbinderei und die Schreinerei, Räume, die ich nur selten aufsuchte. Was dort hergestellt wurde, wurde verkauft, wie, an wen, all das weiß ich nicht. In späteren Jahren nach der Zusammenlegung war im verhältnismäßig weiträumigen Dachgeschoß die Krankenstation. Selten ging ich mit meinem Vater durch die Schlafsäle, ich kann mich nur daran erinnern, daß es eiserne Bettstellen waren und daß über dem bezogenen Bettzeug eine weißgelbe Wolldecke mit roter Kante lag. Einer der Schlafsäle lag im sogenannten Hinterhaus. Da ging ich nie mit hinein. Der miefte. Dort schliefen die Bettnässer. Das »Hinterhaus« lag an der Straßenecke Bettenhäuser Straße / Sternstraße, durch einen gras- und baumbewachsenen Vorgarten etwas von der Straße zurückliegend. Die breite Treppe führte zur zurückgebauten Eingangstür, die immer geschlossen war. Ihr gegenüber, durch breiten Gang getrennt, einige Stufen hinab, lag die »Hintertür«, die immer auf stand und durch die der ganze Verkehr lief. Der rechts vom Eingang gelegene große Speisesaal hatte als Eckzimmer 2 Reihen hoher Fenster, war aber nie so licht, weil die Fenster beiderseits zur Stadt hin lagen, nach Norden zur Sternstraße und nach Osten zur Bettenhäuser Straße. Nur Weihnachten fand ich den Raum sehr schön. Auf den gedeckten Tischen brannten vielarmige Zinnleuchter.

Jedes Kind hatte einen buntgefüllten Zinnteller vor sich, und auf jedem Platz lag auch das bescheidene Weihnachtsgeschenk. Die eigentliche Weihnachtsfeier fand vor Essen und Bescherung in der erweiterten Oberklasse statt und war allemal für mich märchenschön, ja ich weiß, daß ich als kleines Ding einmal ein Engel war, der im Anschluß an die Frohbotschaft das Gebet sprach: »Du lieber, heiliger frommer Christ ...« Wir zogen nach dem Essen wieder hinauf zum Weihnachtsbaum und spielten da bis zum Schlafengehen. Wenn ich die Augen schließe, höre ich wieder das Ausprobieren der neuen Mundharmonikas und Trompeten. Die Weihnachtsfeier unserer Familie fand stets erst in der Frühe des 1. Feiertages statt. Später war das dann auch alles ganz anders. An der Nordfront im Erdgeschoß des Hinterhauses, also neben dem Speisesaal, lag die Küche mit Vorratsraum, unter der Treppe die Milchammer, deren säuerlich angenehmer Geruch mir im Erinnern noch in die Nase steigt. Ich war selten in der Küche. Dort regierte Frl. D., eine Schwägerin des Inspektors, eine liebe, immer sehr beschäftigte Frau mit 2 Gehilfinnen, dazu dem Küchendienst der Jungen. Frl. D. wohnte im Obergeschoß des Hauses mit ihren zwei Schwestern. Eine war Lehrerin, die andere besorgte den kleinen Haushalt, und diese Schwester habe ich innig geliebt. Sie war fein und still und erzählte mir immer neue Geschichten. Ich war gern bei den älteren Damen, bewunderte die Lehrerin, wenn sie am schwarzpolierten Klavier saß und präludierte. Mitunter besuchte ich auch die Küchenghilfinnen. Sie müssen jahrelang geblieben sein. Ich erinnere mich kaum eines Wechsels, aber ich war sehr glücklich, als mir eine mal aus bunten glänzenden Postkarten ein Puppenbettchen gefertigt hatte. Auf gleichem Gang war die Nachtwächterstube. Zwei Nachtwächter wechselten nächtlich. Sie kamen abends von zu Haus,



Abb. 2: Die hintere Zugang zum Gelände des Waisenhauses, Aufnahme um 1900

hatten eine große Lampe und einen Beutel mit Kontrollmünzen, die sie bei nächtlichen Rundgängen in die Kontrolluhren warfen. Ein breiter Lehnstuhl und ein Tisch war das Mobiliar. Ich lief mit Vater morgens die Uhren kontrollieren, die Münzen wieder in das Leinenbeutelchen einsammeln und in die Nachtwächterstube bringen- Im gleichen Stockwerk lag die Früchteleserstube mit 3 langen Tischreihen und Bänken. Die Jungen trugen Leinenschürzen. Da hinein wurden die guten Früchte vom Tisch gelesen, die schlechten an den Rand geschoben und später den Tauben gefüttert, von denen es eine Menge auf dem Dachboden gab. In die Fruchtleserstube durfte ich nicht. Eigentlich war mir sonst kaum etwas verwehrt, aber in den Staub, den es bei der an sich leichten Arbeit gab, ließ mich mein Vater nicht gern. Auch unsere Vogelstube lag noch im Hinterhaus. Ja, die Vogelstube! Es gab sie nur in meiner ganz frühen Kindheit. In der Mitte stand ein langer Tisch und darauf neben und übereinander Käfige. Hohe Fenster gaben Licht. Ein Wandschrank enthielt Utensilien und Futter. Auf einer schön gedrechselten Stange hatte eine Dohle ihren Platz. »Jakob« konnte sie rufen. Ich liebte das Gezwitschere und bewunderte restlos meinen Vater, der sich regelrecht mit seinen kleinen Freunden unterhielt. Irgendwann war dann meiner Mutter das wöchentliche Auskochen der Käfige zu lästig und Vater trennte sich von seinen Vögeln, aber einen hatten wir immer in der Wohnung.

Ein Vögelchen liebten wir besonders, einen Dompfaff, der »Goldene Abend-Sonne« und »Ein Jäger aus Kurpfalz« pfiiff. Kam mein Vater zur Tür herein, saß das Tierchen auf seinem Kopf oder seiner Schulter oder, während Vater aß, vor ihm auf dem Tisch. Ich weiß nicht, was das war, daß die Tiere, ganz gleich, welcher Art, auf Vaters stille Weise mit ihnen umzugehen, zahm und zutraulich wurden. Es wäre eine Geschichte für sich, von dem Kater Peter und meinem Vater zu berichten oder von Karl und Gretchen, einem schweren Hahn und einer Henne, die ihm zur allmorgendlichen Begrüßung auf die Schultern flogen. Vater ging auch mit uns Kindern in dieser stillen, gütigen Art um. Ich habe nie bei ihm Disziplinschwierigkeiten beobachtet. Er konnte herrlich mit uns spielen. So viel ich auch darüber nachdenke, es bleibt sein Geheimnis, wie so wir Kinder sowohl wie die Tiere ihn liebten und uns seiner Führung widerspruchslos anvertrauten. Auch meine Mutter spielte viel mit uns, aber unser Familienleben ging damals noch, als ich ein ganz junges Kind war, fast ganz im Leben des Hauses auf.

Anschließend an das Hinterhaus, mit Front zur Sternstraße, schlossen sich 2 weitere 3geschossige Gebäude an. Sie müssen später erbaut worden sein. Damals enthielten sie das Mädchenwaisenhaus. Kleiner an Kinderzahl, waren in den Häusern auch die Lehrerwohnungen. Für mich waren damals die durch Mauer und Zaun abgegrenzten Häuser uninteressant. Jahre später wohnten wir drin, zeitweise als Hausgenossen des Kasseler Oberbürgermeisters und mit Professor Schafft zusammen. In einem der Häuser war auch einige Jahre mal ein Kindergarten, und als wir jugendbewegte Teenager waren, da waren die Räume an unseren Bund vermietet. Wir Wandervögel hatten dort unser »Nest«. Ja, und hier muß ich ein ganz wichtiges Kapitel meines Lebens ausklammern. Mir ist es wichtiger, in die frühe Kindheit zurückzudenken.

Ein zflügliges, im Winkel gebautes Haus, auch 3geschossig, stand mitten im Gesamtkomplex. Es war zum größten Teil Wirtschaftshaus. Im Winkel des Gebäudes gab es den »Brunnen«, der zu meiner Kinderzeit schon mit Wasserleitung versorgt war, aber noch einen steinernen Trog und Aufbau hatte. Hier kann ich gleich von den „Kanälen“ erzählen, 3 oder 4 Gullis wurden von Zeit zu Zeit gereinigt und dabei zuzusehen, wenn die Kanalreiniger in die Tiefe stiegen, fand ich recht spannend, ebenso wie das im Obstkeller gelegene ausgemauerte offene Wasserloch. In seine unterschiedliche Tiefe und Dunkelheit träumte ich manches Geheimnisvolle, gruselig, aber ohne Angst. Beide Keller, Kartoffel- und Obstkeller, also die der ältesten Häuser, waren stabile Gewölbe, die im 2. Weltkrieg meinen Eltern das Leben retteten.

Die Hälfte des Untergeschosses des Wirtschaftshauses war das sogenannte Kohlenhaus. Kohlenträger, das Amt wechselte wie alle Ämter, arbeiteten paarweise. Sie trugen die Kohlen in einem Holzstunz, durch dessen Griffe eine stabile Holzstange gesteckt wurde, auf der Schulter. Rechts durch den eigentlichen Hauseingang erreichbar, lag die Waschküche mit tiefer gelegtem Fußboden, daher mit Fenstern, durch die ich nie hinausschauen konnte. Die Anstaltswäsche

wurde wöchentlich von der Wäscherei Jakob mit Pferdegespann abgeholt und gebracht. In der Waschküche wuschen nur wir paar Familien. Aber es gab darin jedes Jahr ein Fest. Wir nannten es »Kirmes«. Da wurde das im großen Garten geerntete Kraut eingehobelt. Wochen vorher schon waren die riesigen Fässer, die in einem Keller unter der Freitreppe ihren Platz hatten, gereinigt und standen zum Lüften dann auf dem Hof bis zum Hobeltag. Über blitzsauberen Waschkörben lagen die Hobel, ich hüpfte drumherum und sah zu, wie sich Berge feinen hellen Krautes in den Körben häuften, gesalzen wurde und dann in die Fässer, die nun wieder an ihrem Ort standen, eingestampft wurden. Dieser Tag wurde als Festtag begangen. Abends gab es Kakao und Brötchen: etwas ganz Besonderes. Es war ja Kriegszeit. Auch das Muskochen in einem Kessel, der in der Waschküche stand, war ein Festtag, aber hier ist bei mir eine Erinnerungslücke. Vater, eine Gruppe Jungen und ich dabei, zogen mit Wagen voll Birnen und Pflaumen zu einer Kelterei in der Obersten Gasse, einem wunderschönen alten Haus, auch im Bombenhagel total zerstört. Wie haben wir den Obstbrei wieder heimgekriegt? Ich weiß es nicht mehr, aber ich rieche noch den sauersüßen Geruch der Kelter. Hinter der Waschküche lag ein ganz wichtiger Raum, das Badehaus. Da standen rings an den Wänden große Badewannen, der Boden war mit Holzrosten ausgelegt. und ein Riesebadeofen heizte. Samstags kamen gruppenweise die Jungen, mit einem in ein Handtuch eingerollten Päckchen frischer Wäsche unter dem Arm zum Bad. Hinterher mußten sie über den Hof rüber ins Haus flitzen, um sich nicht zu erkälten. Für meinen Vater war Samstag ein harter Tag, wenn alles programmgemäß klappen sollte. Auch die Familien badeten im Badehaus, aber unsere Mutter badete uns Kinder meistens in der Wohnung.

Das war allemal ein Gepolter, wenn die Jungen die steile, schmale Holztreppe hinauf und hinunterstürmten! Drüben in den alten Häusern klang das auf den breiten Steintreppen hell, ich fand immer »lustig«. Im Gang, der durch die ganze Hausbreite lief im 1. Stock, gab es an der Nordwand Fenster, links, die ganze Wand entlang, hingen in halber Höhe Schränke für die Schuhe und das Putzzeug. Darunter standen Reihen Bänke. Die Jungen hatten damals noch feste Rindlederstiefel, die täglich mit Schuhfett blitzblank gewichst wurden. Gegen Kriegsende trugen wir alle Holzsandalen, was ein fürchterliches Geklapper auf den Steinfußböden gab. Alle Räume in dem 1. Geschoß waren Vorratsräume. Wir sagten dazu: die Kleiderkammern. Der große Eckraum mit Süd- und West-Fensterreihen war die Schneiderstube. Da war ich gern. Aber auch hier ist eine Gedächtnislücke, denn ich kann mich nur an Wintertage erinnern, an denen wir dort gewerkelt haben. Da standen niedrige Tische im großen Karree mit vom Gebrauch blankgewetzten Eichenholzplatten. 6 oder 8 Lampen mit grünen Schirmen hingen von der Decke. Unter jeder hockten im Schneidersitz im Kreis 5 Jungen und waren am Knöpfeannähen, flicken, säumen usw. Ab und zu hörte man »Schere« oder »Zwirn«, Was dann zugereicht wurde. Alle waren fleißig, zeigten ihre Arbeit meinem Vater, wurden beschieden, verbessert, mußten

manchmal wieder auftrennen und dabei wurde erzählt. Wurde es zu laut, klopfte Vater mit dem Schlüsselbund auf den Tisch. Dabei bullerte in der Ecke ein Ofen, in dem auch Bügeleisen heißgemacht wurden, mit denen die »Bügler« zischend über die gefeuchteten Stoffteile fuhren. In der Schneiderstube war es immer urgemütlich, und mir wurde da die Zeit nie zu lang.

Wenn ich zurückdenke, war es doch eine Menge, was die Jungen damals lernten. Kamen sie nach der Schulzeit in eine Meisterfamilie, uff ein Handwerk nach ihrer Neigung zu erlernen, gingen sie mit einer ordentlichen Schulbildung und einer ganzen Reihe manueller Fertigkeiten aus dem Haus. Wahrhaftig, eine gute Grundlage für ihr Leben kriegten sie mit. Im Obergeschoß dieses Hauses waren die lichten Süd- und Westzimmer Krankenstation, der Rest des Stockwerks die Wohnung der Krankenpflegerin, auch einer Witwe mit schon erwachsenen Kindern, ziemlich stabil gebaut und auch nicht zimperlich. O wie gern wäre ich mal .krank auf der Krankenstation gewesen! Da stand nämlich ein richtiger Bauernhof zum spielen. Nur von weitem konnte ich ihn bewundern, kriegte ihn aber niemals vom Schrank heruntergeholt zum spielen. Da muß ich gleich vom Kranksein erzählen. Ich wurde nicht krank. Mein Brüderchen hatte immer mal was und wurde dann ganz lieb versorgt. Einmal hatte er Diphtherie und kam ins Krankenhaus. Ich sollte prophylaktisch eine Spritze kriegen und habe ein fürchterliches Gezeter angestellt: »Ich bin nicht krank und ich werde auch nicht krank«, aber unseren alten Herrn Geheimrat rührte das nicht, nur krank wurde ich wirklich nicht, bis ich mal, als die halbe Belegschaft Mumps hatte, sie auch bekam, aber so leicht, daß mir meine Mutter einen dicken, roten, kratzigen Wollschal umband und sagte: »Geh ein bißchen raus in die Sonne, dann ist es schnell wieder vorbei.« O wie tief enttäuscht war ich.

Auf der Krankenstation gabs auf dem Gang draußen ein Tischchen mit einer großen Medizinflasche voll Lebertran. Hatte sich einer daneben benommen, hieß es: »Hol dir einen Löffel Dicken«. Da musste der Übeltäter einen Löffel Lebertran schlucken. Ausgenommen war ich davon nicht, wenn mir der »Genuß« auch selten zukam. Auf alle Fälle war es eine recht gesunde Strafe.

Das letzte Gebäude, was ich nun noch beschreiben muß, war die Halle. Sie war ziemlich groß und lag mit ihrer geschlossenen Seite am Garten. Vorn und in der Mitte wurde sie von 2 Reihen Holzsäulen auf Sandsteinsockeln getragen. An der gesamten Hinterwand war eine Tafel angebracht, auf der wir nach Herzenslust malen konnten. An beiden Enden befanden sich Holzställe und unter dem Dach der Strohboden. Jahre später half ich auf dem Strohboden mit, Matten zu binden für die Mistbeete. Wintertags wurden auf den glatten Steinfußboden ein paar Eimer Wasser gekippt und wir hatten herrliche »Glietbahnen«. Ich kleines Ding wurde von meinen Freunden in die Mitte genommen und im »Kitzchen« (zusammengekauert) über die Bahn geschlittert.

Mitten im Gebäudekomplex lag unser großer Spielplatz, um die Häuser herumgepflastert, die große Fläche mit feinem Kies beworfen. Ich weiß nicht mehr wieviel, auf alle Fälle eine stattliche Zahl alter Ahornbäume wuchs darauf. Einen

mit hellem Stamm und buntem Laub liebte ich besonders. In der Mitte gabs eine Linde, um die herum Bänke ohne Lehne standen, auf denen wir regelmäßig Trockenschwimmen übten. Rings standen Bänke mit schön geschwungenen Eisenbeinen. Eben solche hielten und zierten die Lehnen. Was für Kinderglück waren unsere Spiele und Tobereien in der Freistunde, oft mit meinem Vater gemeinsam. »Fuchs heraus auf einem Bein«, »Paarlaufen«, »Räuber und Schandeckel«, »Schlagball«, Völkerball und was wir so alles kannten und uns ausdachten. Ich hüpfte schon als kleines Ding dazwischen herum, wurde später eine begehrte Partnerin. Fußball wurde damals noch nicht gespielt.

An den Spielplatz schloß sich, zaungetrennt, ein Rasenplatz, die »Bleiche« genannt und auch als solche benutzt. Aus früherer Zeit standen im Eingang zur Bleiche zwei gestutzte dicke Linden, die nun wieder austrieben. Unter einer war meine »Lindenlaube« und mein Gärtchen, in das ich Gänseblümchen und Löwenzahn pflanzte, kleine Beete mit Steinen umlegte und mich meiner Lieblingsbeschäftigung hingab, in dem huscheligen, dämmergrünen Eckchen zu träumen. An die Bleiche schloß sich in West-Südrichtung, vom Bogen der Stadtmauer begrenzt, unser großer Garten, mein verlorenes Paradies!

Ich hatte mich darauf gefreut, von diesem wunderschönen Garten zu erzählen, aber ich finde nicht die Worte für das alle Jahre meines Daheimseins überdauernde Glück, was mir dieser Garten schenkte, und das ich immer nur ganz eng mit dem Bild meines Vaters denken kann, von der Liebe bewegt, mit der er uns umgab und mit der ich ihm anhing. Wenn Vater mit den Jungen im Garten arbeitete, war ich ganz bestimmt mit dazwischen. Weiträumig, mit hohen Obstbäumen bester Sorten bestanden, durchzogen vom Blütenduft, vergaß man, daß man in einer Großstadt lebte. Interessant war die alte Mauer. Schattenmorellen standen davor, im Frühling schön anzusehen, wenn sich das leuchtende Blütenweiß gegen die dunkle Mauer abhob. An ihrem Ende gabs die ummauerte »Bromse«, wohin mit Schubkarren aller Gartenabfall zum Kompostieren gefahren wurde. An der Ostseite lagen Reihen von Mistbeeten, alljährlich ein Ereignis, wenn Militärgespanne den Mist anfahren. Der breite Hauptweg war mit Hortensien bepflanzt. Nirgendwo wieder habe ich solche Blütenfülle erlebt. Wie Zauberei kam mir's vor, wenn mein Vater mit einer Hand voll rostiger Nägel, unter die Pflanze gegeben, die Blütenfarben intensiver zu bekommen versuchte. Auch die Familien des Hauses hatten ihre eigenen Gartenecken. Unser Garten lag entlang der Sternstraße, hatte auch ein rosenumwachsenes Gartenhäuschen, aber als junges Kind war ich lieber im großen Garten, Nie vergessen kann ich, wenn Vater uns in jedem Sommer mit den ersten Erdbeeren aus unserem Garten überraschte. Fein ausgewählte Früchte trug er in einem Rhabarberblatt für uns Kinder und für Mutter die ersten erblühten Moosrosen, die sie sehr liebte und deren Duft mir bis heute der lieblichste aller Rosendüfte zu sein scheint. Unvergessen auch aus der Zeit, als wir schon größer waren, wenn er uns eine Schale der schönsten Forellenbirnen brachte und sie uns feierlich mit dem Gedicht »des Herrn Riebeck auf Riebeck im Havelland« überreichte.

Gern saß ich auch bei den Jungen, am liebsten in der Oberklasse, wenn Vater Dienst in der Arbeitsstunde hatte. Er diktierte dann und während die Jungen schrieben, malte ich, bis uns die Glocke zur Freistunde und unseren Spielen rief. Sommertags gingen wir regelmäßig um diese Zeit schwimmen, damals noch in die, auf dem rechten Fuldaufer gelegene Gerhardsche Badeanstalt, von uns auf kurzem Weg erreichbar. Trocken geübt war das Schwimmen von allen. In der Badeanstalt wurde dann immer eine Gruppe Nichtschwimmer an die Longe genommen. Ich war dazu – als noch zu klein – nicht ausgewählt, dachte mir ein anderes Verfahren aus, ließ ein Bein auf dem Boden und paddelte mit Schwimmbewegungen durchs Becken. Ab und an das Standbein abhebend, konnte ich sehr bald schwimmen und so sicher, daß ich ein rotes Kreuz auf den Badeanzug genäht bekam als Zeichen Schwimmer zu sein, bis ich später irgendwann mal das offizielle Freischwimmen mitmachte und außerhalb der Badeanstalt auf den verankerten Holzkreuzen herumtoben durfte. Im Winter zogen wir bei Schnee zum Tannenwäldchen zum Schlittensfahren. Puh, ich spüre noch den angepappten, vereisten Schnee, der den Mantelsaum steif gemacht, nach einer Weile die Schenkel wund rieb, was aber auf gar keinen Fall Grund war, nicht weiterzumachen. Waren die Teiche in der Aue zugefroren, zogen wir in die Aue zum Küchen- oder Hirschgraben und tobten uns da aus. Schlittschuhe besaß ich nie. Der Krieg ließ das Schuhwerk knapp sein und solcher »Luxus« lag nicht in unserem Vermögen. Damals nahm ichs als selbstverständlich hin. In späteren Jahren, als meine Klassenkameradinnen mit Schlittschuhen aufs Bassin zogen, gegen Eintritt mit Musik dort liefen, zog Bitterkeit ein, von der ich in weiteren Jahren noch mancherlei schlucken mußte.

Auf die Sonntage freute ich mich immer, besonders auf die, an denen Vater Dienst hatte. Morgens war Kirchgang. Vorher »Appell«. Unsere Jungen zogen immer tipptopp los in ihren dunkelblauen Uniformen. Ich ging gern zur Kirche und ich bin sicher, daß ich den Kirchgang kaum einmal versäumte. Ging ich mit Mutter, saß ich mit ihr zwischen der Gemeinde im Kirchenschiff, sonst aber war mein Platz zwischen den Jungen auf den letzten 3 Bänken des Schiffes. Ich blieb auch noch zum Kindergottesdienst, an dem unsere Jungen nicht teilnahmen. Die Verbindung kam durch die erwachsene Tochter unserer Pfortnerin, die im Jungmädchenbund war und Helferin im Kindergottesdienst. Mariechen Neutze hieß die Leiterin meiner Gruppe, ein liebes freundliches Mädchen. Ganz selbstverständlich war damals mein Glaube. In langen Gebeten sagte ich abends Gott alles und fühlte mich unbedingt sicher in seiner Hut.

An Vaters Dienstsonntagen zogen wir ins Gelände, z. B. hinauf zum Sandershäuser Berg. Vater hatte uns von einer dort stattgefundenen Schlacht erzählt, was uns die Gegend besonders interessant sein ließ. Wir liebten die Spiele, die uns das Gelände dort erlaubte, sehr. Weit in den Wald, bis zum Fuldatal hinunter trieben wir uns. Vater besaß eine Trillerpfeife, die uns, wenn es Zeit war, zurückholte. An Herbsttagen ging's zum Drachensteigen auf die Waldauer Wiesen. Solche Drachen gab es nur einmal! Nie wieder habe ich so herrliche

Exemplare gesehen, teilweise – und das waren die schönsten – achteckig und sehr groß. Sie waren das ganze Jahr sorgfältig aufbewahrt und ich weiß, daß Vater sehr bedacht darauf war, sie zu erhalten und zu erneuern. Briefchen auf Briefchen, mitunter auch ein Taschentuch schickten wir hinauf, wenn sie nur noch als Pünktchen erkennbar, an der langen Schnurr wippten. „Er macht Deuten« hieß es, wenn einer nicht gut ausbalanciert zu schwanken anfangt. Dann wurde mit Eifer Schwanz – oder Ohrengewicht ausgeglichen, bis er ruhig stieg. Zu Jahrmärkten wurden wir regelmäßig von der Messeleitung eingeladen, hatten freien Zutritt zu allem Rummel. Die Karussellmusik machte mir immer Bauchweh, aber das wurde tapfer ertragen. Ich fuhr am liebsten Achterbahn. Auch ins Theater wurden wir eingeladen und zu mancherlei Weihnachtsbescherungen von Vereinen. Aber das sind schon Erinnerungen des größeren Kindes, ich wollte nur aus den ganz frühen, ganz glücklichen Jahren erzählen. Schon im 2. Schuljahr besuchte ich die weiterführende Schule in der Stadt. Damals bauten auch diese Schulen mit der Grundschule auf. Ich war durch unsere Hausschule ein Jahr zu früh zur Schule gekommen und konnte gleich ins 2. Schuljahr aufgenommen werden. Aber da fingen auch schon die ersten Probleme für das Kind an: «Ach aus der Bettenhäuser Straße», «Ach das Waisenkind», das waren so die ersten abfälligen Bemerkungen, die ich unbegriffen schlucken mußte. Ich war doch so glücklich als «Waisenkind», und es gab doch für mich überhaupt nichts Schöneres als unser großes Haus mit allem, was dazu gehörte. Ich war nur Liebe gewöhnt. Jetzt wurde ich scheel angesehen, stehengelassen, von Spielen ausgeschlossen. Bisher, bei unseren Jungen, hatte ich mich, wenns nötig war, stets durchgesetzt. Um mich war immer eine Gruppe «Freunde», die zur Stelle war, wenn mir einer was wollte. Was nun? Mein Weg wurde buckelig. Das Glück meiner frühen Zeit war hin! Aber Gott sei gedankt für jede Stunde dieser behüteten, frohen Kindertage.

Es gab für das Waisenhaus im Wandel der Zeit mancherlei Umstellungen, baulicher sowohl wie pädagogischer Art. Vater arbeitete bis zu seiner Pensionierung im Haus. Dann wurde es im 3. Reich durch die NSV übernommen und in seiner bisherigen Form aufgelöst. Nichts mehr von allem ist übriggeblieben im Bombenhagel des 2. Weltkrieges. Heute rollt der Verkehr darüber.

Fuldaer Zeitung

(ma) Poppenhausen. 80 Jahre alt. In erstaunlicher Frische feiert Heinrich Wilhelm am 6. November seinen 80. Geburtstag. Nach dem schweren Fliegerangriff auf Kassel siedelte er völlig ausgebombt, nach Poppenhausen über, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. Langjährig

wirkte der Altersjubilar am Kasseler Waisenhaus, wo er die Waisenkinder in ihrer Freizeit betreute durch Sport, Spiel und Wanderungen. Gerade durch diese Tätigkeit erhielt er sich einen gesunden Körper und eine frische frohe Art, mit Jugend und Menschen umzugehen. Auch die »FZ« gratuliert.

»Heililo, der Sommertag ist do!« Erinnerungen an die »Glimmesmühle«

Von Christian Hilmes

Als sechsjähriges Kind beherrschte mich eine große Angst. Durch die Abwesenheit meines Vaters war meine Mutter¹ verständlicherweise ziemlich überfordert. Jedes Mal wenn ich mich ungehörig verhielt, wurde mir eröffnet: »Beim nächsten Mal kommst du in die Erziehungsanstalt nach Kassel«. Meine Mutter meinte das Waisenhaus, dessen eindrucksvolles Gebäude in der Unterneustadt sie mir bei einem Kasselbesuch schon einmal gezeigt hatte.

Dann wurde Kassel zerstört. Bei dem großen Angriff am 22. Oktober 1943 brannte das Waisenhaus aus, was ich als Siebenjähriger mit Erleichterung zur Kenntnis nahm. Bald danach zog eine größere Gruppe überlebender Waisenhausbewohner in unsere Nachbarschaft, und zwar in das etwa 1 ½ km von Ulfen entfernte Forsthaus Erdmannshain (zwischen Ulfen und Lindenau); meine Mutter berichtete meinem Vater am 14. November 1943 nach Dachau: »In Erdmannshain sind jetzt 5 Frauen mit 25 Kindern aus Kassel einquartiert«. Frau Elfriede Vogtmann leitete das Heim, von uns Pfarrerskindern bald liebevoll »Tante Elfriede« genannt. Die Kinder kamen zu uns in die zweiklassige Schule, anfangs sehr verängstigt, später eine Bereicherung unserer nachmittäglichen Spiele. Die Kontakte mit ihnen überdauerten ihr kurzes Gastspiel im Wald bei Ulfen.

Besonders eindrücklich steht mir ein Sommerfest vor Augen im Sommer 1944. Tagelang bastelten wir Wurfgeschleudern: Kleine selbst genähte Stoffsäckchen füllten wir mit Erde und nähten sie mühevoll zu, nachdem wir lange Streifen aus buntem Krepppapier an ihnen befestigt hatten. Beim Sommerfest auf dem Ulfer Anger wurden sie an alle Kinder verteilt und in die Luft geschleudert. Außerdem gab es reichlich Kuchen und Milch für alle. Dieser Sommertag befreite mich von der Angst vor einem Aufenthalt in der Erziehungsanstalt: Wenn dort alle so fröhlich sind, dachte ich, kann ein Aufenthalt ja keine allzu schlimme Strafe sein!

Leider verschwanden die Waisenkinder bald nach Kriegsende, was wir Ulfer Kinder bedauerten. In einem Brief meiner Mutter an ihre Eltern in Berlin vom 22. Juli 1945 lese ich, dass in unserem Haushalt »eine Evakuierte hilft, die die Küche im Erdmannshainer Kinderheim, das aufgelöst ist, hatte, eine nette und erfahrene Frau – Ihr könnt also in der Hinsicht ganz beruhigt sein.«

¹ Karl Hilmes (1907–1957): 1935 Pfr. Ulfen (bei Sontra), 1942–1944 KZ Dachau, 1947 Pfarrer Hersfeld II, 1948 Dekan und 1949 Propst Hersfeld, 1952 Prälat Kassel; verheiratet mit Anna, geb. Schwenke (1912–1992).



Abb. 1: Tante Elfriede Vogtmann (links), Glimmesmühle, 1948

Die Erdmannshainer kamen nach Hersfeld in die Waldschänke, dem ausgedehnten Entlassungslager für Kriegsgefangene am Stadtrand an der B 27 Richtung Bebra (»Im Zellersgrund«). Später wurden sie in die »Glimmesmühle« im Geistal (heute Waldhotel) verlegt, vor den Toren Hersfelds bei Allmershausen. Hierhin kamen nicht nur elternlose Kinder, sondern auch manche, die mit Flüchtlingstransporten allein unterwegs gewesen waren, sowie andere, die bloß vorübergehend einen Heimplatz brauchten. Das große Waisenhaus war spartanisch eingerichtet, der Umgang der »Tanten« mit den Kindern jedoch ausgesprochen liebevoll.

Nachdem mein Vater 1947 nach Hersfeld versetzt worden war, trafen wir sehr bald zu unserer großen Freude »Tante Elfriede« wieder. Und als meine Eltern im Sommer 1948, kurz nach der Währungsreform einen wohlverdienten Urlaub in Gersfeld machen wollten, wurden wir vier Pfarrerskinder² in der

² Christian (geb. 1936); Barbara (geb. 1938); Stephan (geb. 1940); Elisabeth (geb. 1945).



Abb. 2: Küche, Glimmesmühle, 1948

»Glimmesmühle« aufgenommen und gemeinsam in einem Vierbettzimmer untergebracht. Viel lieber hätte ich jedoch in dem großen Jungensaal (mit den obligatorischen Nachttöpfen unter den Betten) geschlafen.

Jeden Tag hatten wir unsere Beschäftigung, um den alltäglichen Betrieb aufrecht zu erhalten. Holz musste von uns Jungen im Wald geholt, Wasser aus einer Quelle an der Geis geschöpft werden; denn es gab keine Wasserleitung. Tag für Tag schafften wir mit einem Handwagen die Milch aus Allmershausen herbei in zwei 30-Liter-Kannen, wie sie die Bauern für den Milchtransport in die Molke-
rei benutzten. Die in großen Mengen gepflückten Heidelbeeren und Himbeeren verschwanden teilweise sofort in unseren blaugefärbten Mündern, der ziemlich große Rest verschönte manchen leckeren Nachtisch. Die Mädchen mussten abwaschen und die Wäsche bearbeiten; meine zehnjährige Schwester meldete sich, mir völlig unverständlich, freiwillig zum täglichen Klo-Schrubben. Daneben fanden wir noch Zeit, durch den Wald zu stromern und mal schnell in die Stadt zu rennen. Gemeinsam wurde viel und oft gesungen.

Es waren glückliche Tage – in meiner Erinnerung, aber auch nachzulesen in Briefen, die wir nach Gersfeld schrieben. In meiner Erinnerung schien an jedem Tag die Sonne, was nicht stimmt, wie die Briefe zeigen.

In den Briefen, die meine Schwester Barbara und ich in diesen Sommerferien an unsere Eltern schrieben, kommt auch der Alltag im Heim zur Sprache. Barbara berichtete am 28. Juli 1948:

»Lieber Papa und liebe Mama!

Wie geht es Euch denn? Mir geht es sehr gut. Es gefällt mir hier gut. Wir müssen jeden Mittag schlafen. Nach dem Schlafen dürfen wir ins Bad. Wir sind gestern in Gittersdorf gewesen, und haben Bänke für das Kinderfest geholt. Es sind gestern und vorgestern neue Kinder gekommen. Ute Sattler kannte ich schon. Heute sind wir in den Heidel- und Himbeeren gewesen. Es gibt sehr viele und dicke Beeren. Doris und Eva sind meine besten Freundinnen, sie sind gestern nach Hause nach Offenbach gefahren. Elisabeth [unsere gerade dreijährige Schwester] hat wieder Husten. Ich habe von Tante Elfriede am Sonntag eine Puppe geschenkt bekommen. Ich muss jeden Morgen in der Küche abtrocknen. Es macht mir viel Spaß. Es gibt hier jeden Tag Schulspeisung. Morgen gibt es ein Brötchen und Eisgrem. Elisabeth bekommt auch Schulspeisung. Ich habe schon wieder einen Sonnenbrand. Ich freue mich schon auf das Kinderfest. Wir brauchen mittags nicht richtig zu schlafen, sondern wir dürfen lesen. Ich schreibe Euch in den nächsten Tagen wieder. Mit vielen Grüßen und Küssen Deine Barbara.«

Am nächsten Tag schrieb ich:

»Lieber Papa, liebe Mama!

Wie geht es Euch? Uns geht es sehr gut. Ich danke Euch noch nachträglich für das Paket. Ich komme gerade aus dem Garten. Es ist sehr viel Unkraut im Garten und er ist auch groß. Hier ist es sehr heiß. Ich habe schon 7 Schiffe geschnitzt und wir wollen sie heute Nachmittag schwimmen lassen. Es sind schon wieder 7 Kinder nach uns gekommen und wir sind nicht mehr die Neuen. Ich kenne jetzt alle Kinder, und daher gefällt es uns viel besser. Am Sonntag sind wir um ½ 3 Uhr in die Kirche [nach Allmershausen] gegangen. Pfarrer Suhre³ hat selbst Orgel gespielt. Es war in der Schule und über die Hälfte waren es Kinder aus Glimmesmühle. Den ganzen Tag über fahren amerikanische Autos und Panzer vorbei nach Hersfeld. Gestern und vorgestern gab es gebratenen Fisch. Morgens gibt es Haferbrei. Wir haben uns gut eingelebt. Am Abend müssen wir uns vor dem Essen gründlich waschen. Wir bekommen jeden Tag Schulspeisung. Elisabeth hat gestern Nacht stark gehustet und diese Nacht wieder durchgeschlafen.

³ Gerhard Suhre (1912–1989), Pfarrer Hersfeld IV und Orgelsachverständiger der Landeskirche.

Wir freuen uns alle sehr auf das Kinderfest. Es wird des Königs Hasen gespielt. Gestern war Frau Doktor Wittich da, und die Neuen sind untersucht und gewogen worden. Wir müssen um ½ 8 Uhr aufstehen und uns waschen. Um 8 Uhr wird Kaffee getrunken und danach sagt Tante Elfriede, was heute gemacht wird. Meistens wird bis ½ 10 Uhr gespielt. Dann wird Holz gehackt oder wir gehen in den Garten. Die Mädchen pellen Kartoffeln und malen Programme. Heute sind ein paar Jungen und ich in den Garten gegangen. Gestern Abend sind wir alle in den Garten gegangen, denn es war zu heiß zum Schlafen. Es waren gestern 36° Wärme bei uns. Heute ist es auch sehr heiß. Gestern waren die Kleinen in den Heidelbeeren. Sie werden hier für 0,40 DM verkauft. Elisabeth hat kein Heimweh und ist vergnügt. Hier sind sehr schöne Bücher: Französische Märchen und andere. Es sind alles Schweizer Bücher. Wir laufen alle barfuss und haben nur eine Hose an. Elisabeth war auch schon im Wasser. Wir müssen mittags und abends Wasser an der Geis holen. 2 Jungen und ich müssen diese Woche mittags abtrocknen. Nun will ich schließen, denn wir müssen uns gleich waschen. Schreibt bald! Viele Grüße und Küsse von Christian!«

Am 2. August schickte Barbara folgende Nachricht:

»Liebe Mama, lieber Papa!

Vielen Dank für die schöne Karte. Es war sehr schön beim Kinderfest [am 31. Juli]. Ich habe Bonbons und ein Nadelbuch gelost. Es hat Kakau und Apfelsaft gegeben. Elisabeth schläft mittags auf einem Liegestuhl. Gestern d 1.8.48 hat die Waldschänke gebrannt. Es ist eine Baracke abgebrannt. Der Wald hat auch schon ein wenig gebrannt. Frau und Herr Sattler waren auch da. Ich bin schon oft baden gewesen. Wir gehen jetzt bald in die Fulda. Tante Hannelore bleibt für immer hier. Gestern haben wir noch mal, wir Kinder, Kinderfest gehabt. Wir sind schon oft in den Heidel- und Himbeeren gewesen. Ich habe heute das erste Mal bei Tante Käte Stunde gehabt. Die Geis ist hier an manchen Stellen tief. Da kann man gut schwimmen. Elisabeth war auch schon im Wasser. Wir müssen jetzt Mittag schlafen. Mit vielen Grüßen, und vielen Küssen. Deine Barbara«

Am nächsten Tag war ich wieder dran, unseren Eltern zu berichten:

»Lieber Papa, liebe Mama!

Vielen Dank für die Karte. Nun will ich Euch erst einmal vom Kinderfest erzählen. Zuerst kamen wir unter dem Lied: »Heililo, der Sommertag ist do ...« auf die Spielwiese. Wir teilten uns in Zuschauer und Chor. Barbara und ich waren bei dem Chor. Der Chor sang das Lied im Kanon weiter. Dann hielt Herr Pfarrer Freudenstein⁴ eine Rede, worin die Entstehung der Glimmesmühle als

4 Erich Freudenstein (1902–1980), seit 1945 Landespfarrer für Innere Mission, Kassel.

Hessisches Waisenhaus erwähnt wurde. Dann kam ›des Königs Hasen‹. Zuletzt kamen Wettspiele daran. Am Sonntag waren wir auf dem Missionsfest [in der Stadtkirche]. Es hat mir gut gefallen. Aber das Missionsfest war noch nicht ganz fertig, als die Sirene in einem fort vom Kirchturm heulte. Pfarrer Schmidt⁵ musste bei dem Segen sozusagen brüllen. Dann gingen wir an die Waldschänke, denn dort brannte es. Durch einen Kurzschluss verbrannte eine Baracke. Als wir an der Waldschänke waren, fing gerade der Wald an zu brennen. Gestern Abend hat es geregnet. Ich muss diese Woche mit Dieter Waschke, der keine Eltern hat, die Milch in Allmershausen holen. Tante Margot hat jetzt 3 Wochen Urlaub. Jetzt wollen wir in die Stadt, um einzukaufen. Hier sind viele Heidelbeeren. Nun will ich schließen. Viele Grüße und Küsse. Euer Christian.“

Gleichzeitig schrieb ich im Namen meiner dreijährigen Schwester:

»Liebe Mama, lieber Papa! Wie geht es Euch? Ich bin abends immer artig und schlafe in der Nacht immer durch. Es gefällt mir gut. Wir bekommen immer süße Milch zu trinken. Viele Grüße und viele Küsse Euere Elisabeth!«

Am 6. August berichtete ich:

»Lieber Papa, liebe Mama!

Ich danke Euch herzlich für den Brief. Ich habe mich sehr gefreut. Auch für das Geld danke ich Euch. Es regnet jetzt täglich. Ich habe die Sandalen noch nicht bekommen. Ich habe probiert, ob ich in den hohen Schuhen ohne Strümpfe laufen kann, aber es geht nicht. Elisabeth ist jetzt abends immer artig. Gestern war Irmela⁶ da. Eben [also am Freitag] bin ich gebadet worden. Heute wollen wir in die Heidelbeeren. Gestern ist ein Mädchen gekommen aus Hersfeld, Wigbertstraße, das die Barbara kennt. Außerdem ist der August Bust gekommen, welcher bei mir in der Konfirmandenstunde ist. Wie geht es Euch? Ich habe schon ganz dicke Backen. Wenn es regnet lesen wir im Tanzzimmer. Es ist schade, daß die Zeit so schnell rumgeht. Was macht ihr denn wenn es regnet? Habt ihr das Buch ›Jerominkinder‹⁷ schon gelesen? Abends halten wir eine Andacht. Wir sprechen über den Monatsspruch und singen Lieder. Ich muß immer helfen austeilen beim Essen. Es schmeckt immer sehr gut. Es gibt auch gutes Essen. Nun will ich schließen. Schreibt bitte bald. Viele Grüße und Küsse. Euer Christian.«

5 Helwig Schmidt (1883–1957), Pfarrer Hersfeld III.

6 Irmela Lotz (geb. 1932), jüngste Tochter des verstorbenen Pfarrers Karl Lotz, die mit Familie Hilmes in der Lullusstraße wohnte.

7 Ernst Wiechert gehörte zu den Schriftstellern, die in der Familie besonders geschätzt waren. Band II von ›Die Jerominkinder‹ war 1947 in München erschienen.

Glimmesmühle, den 6. 8. 48.

Lieber Papa, liebe Mama!
 Ich danke Euch herzlich für den Brief. Ich habe mich sehr gefreut. Auch für das Geld danke ich Euch. Es regnet jetzt täglich. Ich habe die Sandalen noch nicht bekommen. Ich habe probiert, ob ich in den hohen Schuhen ohne Strümpfe laufen kann, aber es geht nicht. Gestern war Tomela da. Elisabeth ist jetzt abends immer artig. Eben bin ich gebadet worden. Heute wollen wir in die Heideelbeeren. Gestern ist ein Mädchen gekommen aus Hersfeld. Sie heißt Strauß, das die Barbara kennt. Außerdem ist der August Best gekommen, welcher bei mir in der Konfirmation den Eideid ist. Wie geht es Euch? Ich habe schon ganz dicke Backen. Wenn es regnet lesen wir im Jantenzimmer. Es ist schade, daß die Zeit so schnell rumgeht. Was macht ihr denn wenn es regnet? Habt ihr das Buch „Jerminkunder“ schon gelesen? Abends hatten wir eine Andacht. Wir sprachen über den Monatspruch und singen Lieder. Ich muß immer helfen ausstellen bei dem Essen. Es schmeckt mir immer sehr gut. Es gibt auch

Abb. 3: Brief vom
6. August 1948

Barbara schrieb am selben Tag:

»Liebe Mama, lieber Papa!

Vielen Dank für das Geld. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Es regnet jede paar Stunden. Hoffentlich ist es bei euch schönes Wetter. Wir gehen heute in die Heide- Him- und Brombeeren. Wir haben jeden Tag bei Tante Käte Stunde. Wir sind heute morgen gebadet worden. Wir werden jeden Freitag gebadet, nur Elisabeth am Sonnabend. Am Donnerstag den 5. 8. 48 waren wir in den Brombeeren. Elisabeth schläft jede Nacht durch. Hoffentlich werdet ihr in den 15 Tagen recht braun. Jetzt kommt ihr ja schon in acht Tagen wieder. Ich freue mich schon, wenn ihr wieder kommt. Meine Aufgaben hab' ich schon fast alle. Nun will ich schließen für heute. Viele, viele Grüße, und viele, viele Küsse. Deine Barbara.«

Am 11. August teilte ich mit:

»Lieber Papa, liebe Mama!

Heute bekamen wir den Brief vom 10. 8. Gestern kamen die Karten vom 7. 8. an. Wir haben uns sehr gefreut. Wie geht es Euch? Nun ist ja die Urlaubszeit von Euch bald herum. Wir freuen uns schon sehr auf zu Hause. Ich habe schon 3 Kilo zugenommen. Heute Vormittag habe ich Kartoffeln gepellt. Heute gibt es Brötchen mit Eiscreme zur Schulspeisung. Heute ist kein schönes Wetter. Wir

haben gestern Holz im Wald geholt. Sonst spielen wir im Wald Indianer. Gestern hat mein Freund Fritz und ich gegen 4 Mann gekämpft und alle in die Flucht geschlagen. Es ist schade, dass Papa gleich wieder wegmuss. Wir laufen den ganzen Tag barfuss. Mittags schlafen oder lesen wir. Tante Elfriede hat heute frei. Nun will ich schließen. Viele, viele Küsse von uns allen. Viele Grüße. Euer Christian.«

Und dann ging der Ferienaufenthalt schon zu Ende. Unsere Eltern schrieben am 12. August:

»Liebe Kinder! – Ob es bei Euch auch regnet? Die Mama strickt und liest ein Buch, weil wir nicht spazieren gehen können. Nachher will ich auch lesen. Ich habe sehr viele Kartengrüße schicken müssen, damit man merkt, dass wir noch am Leben sind und auch in den schönen Tagen die Leute nicht vergisst. Wir hoffen, dass sich das Wetter noch einmal bessern wird, damit die letzten Tage uns noch ein wenig Freude bringen. Wir haben uns über Euren Brief sehr gefreut, in dem Ihr schreibt, dass Elisabeth jetzt so artig ist. Da sind wir sehr froh. Eure Aufgaben müsst Ihr geschwind machen, damit Ihr nicht so viel Zeit einbüßt. Lasst Euch auch nicht die schöne Zeit durch sie verderben. Es ist ja schade, dass ich gleich nach Treysa muss. Aber so ist es besser, als wenn die Tagung an Christians Geburtstag wäre. Da will ich doch daheim sein! Ich weiß gar nicht, ob ich Christian wieder erkenne, wenn er so dicke Backen bekommen hat. Der Stephan ist wohl noch der ›Derre‹ [= Dürre] oder hat er auch zugenommen? Barbara ist sicher auch dicker geworden. Hier regnet es nicht nur, sondern es ist auch sehr kühl geworden. Das wird bei Euch anders sein, weil Ihr nicht so hoch liegt. Mit dem Baden ist es aber bei Euch auch aus. Denn die Geis ist sicher nicht so warm wie die Fulda. Verlebt nun die letzten Tage noch recht fröhlich. Grüßt alle Tanten herzlich, grüßt den Reiner, den August Bust und die anderen Kinder. Es grüßt und küsst Euch vielmals Euer Papa.

Liebe Kinder!

Nun will ich mein Stricken mal unterbrechen und Euch auch noch ein paar Zeilen schreiben. Es ist nicht schön, wenn es regnet – hoffentlich scheint noch mal die Sonne, sonst geht die ganze schöne Bräune wieder weg, ehe wir nach Hause kommen. Am Dienstag früh [= 17.08.] hole ich Euch nun ab, dann seid Ihr am letzten Ferientag noch daheim. Und dann geht es mit frischem Mut wieder an die Arbeit. Wir schreiben Euch nun nicht mehr, sondern freuen uns auf das Wiedersehen. Noch recht schöne, fröhliche Tage wünscht Euch Eure Mama.«

Die Angst, in ein Waisenhaus abgeschoben zu werden, war endgültig zerstoßen. Zu schön waren die Ferienwochen in der Glimmesmühle!

Zurück in die Kasseler Unterneustadt – Die Entwicklung der Stiftung seit 1990

Von Karl-August Haag

Zum Geleit

Zum 300-jährigen Jubiläum hat Dekan i. R. Hans Slenczka als damaliges Direktionsmitglied die Entwicklung der Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« bis zum Jahre 1990 dargestellt und die wechselvolle Geschichte der Einrichtung nachgezeichnet, die 1943 in Kassel mit der Zerstörung des Waisenhauskomplexes in der Unterneustadt ihr vorläufiges Ende fand, aber nach Kriegsende in Hersfeld fortgesetzt werden konnte, bis auch dort die Stiftungstätigkeit infolge gesetzlicher Veränderungen in der Waisenfürsorge aufgegeben werden musste.¹ Dekan i. R. Slenczka schloss seine Ausführungen in der Hoffnung auf eine segensreiche Fortsetzung der Aufgaben im Sinne des Stiftungszweckes nach Rückkehr der Stiftung nach Kassel. Wie die Geschichte der Stiftung seit 1990 verlaufen ist soll die folgende Darstellung zeigen.

Fortsetzung der Stiftungstätigkeit in Kassel

Da mit der Schließung des Jugendheims Ende 1981 die Basis für eine Tätigkeit der Stiftung in Bad Hersfeld entfallen war, musste eine Aufgabe gefunden werden, die dem Stiftungszweck, hilfsbedürftigen Kindern und Waisen einen Unterhalt zu schaffen, entsprach. Nach Lage der Dinge kam für einen Neubeginn der Stiftungsarbeit nur die Rückkehr nach Kassel in Frage. Denn das für die Nutzung als Jugendheim errichtete Gebäude war für jede andere dem Stiftungszweck entsprechende Verwendung ungeeignet. Es wurde deshalb auf der Grundlage eines Vertrages mit dem Land Hessen ab 1982 als Übergangswohnheim für Spätaussiedler weitergeführt. (Abb. 1)

Das dazugehörige Wohnhaus wurde an private Familien vermietet. In Kassel besaß die Stiftung das Hausgrundstück Steinweg 5 als Sitz der Verwaltung, auf dem auch die stiftungseigene Waisenhausdruckerei betrieben wurde. Das ehemalige Waisenhausgrundstück, das seinerzeit mit einer Größe von 13.105 m² die Unterneustadt beherrschte hatte, war allerdings verloren, da es 1952 als nicht mehr bebaubares Trümmergrundstück an die Stadt Kassel verkauft werden musste und der Erlös lediglich den Erwerb des wesentlich kleineren Grundstücks Steinweg 5 ermöglicht hatte.

¹ Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990).

Der neue Beginn mit der Suche nach einer dem Stiftungszweck genügenden Tätigkeit gestaltete sich für die Stiftung schwierig, da die ursprünglich vorgesehene Unterstützung von Waisen durch veränderte gesetzliche Vorgaben in der vom Stifter angestrebten Form nicht mehr möglich war und die nicht mehr zeitgemäße Fassung des Stifterwillens einer Änderung bedurfte. Vor allem aber fehlte es an Projekten, die für die Stiftung infrage kamen. Daher war die Stiftung gezwungen, dem Stiftungszweck durch Einzelmaßnahmen nachzukommen, die wenig befriedigend waren. So wurden ab 1987 Ausbildungsplätze für Jugendliche des gemeinnützigen Vereins »Vabia« in Vellmar gefördert und ab 1989 zusammen mit dem Gesamtverband der evangelischen Kirchengemeinden ein Abenteuerspielplatz in Kassel betrieben. Diese Einzelaktivitäten machten deutlich, dass der von dem Stifter gewollte soziale Zweck auch anderweitig erfüllbar sein musste.

Änderung der Verfassung der Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel«

Um auch nach 300 Jahren weiterhin im Sinne des Stifters wirken zu können, beschloss die Direktion 1991, die Verfassung der Stiftung neu zu fassen. In § 3 wurde der Stiftungszweck wie folgt formuliert:

- Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige mildtätige Zwecke durch Unterstützung hilfsbedürftiger Personen, insbesondere Kinder und Jugendlicher. Im Hinblick auf den Willen des Stifters sollen vornehmlich Personen aus dem Regierungsbezirk Kassel unterstützt werden.
- Der Zweck der Stiftung soll möglichst durch den Betrieb oder die Bereitstellung einer Anstalt zur Aufnahme, Pflege und Betreuung unterstützungsbedürftiger Personen erreicht werden.
- In besonderen Fällen kann die Unterstützung auch in anderer Weise vorgenommen werden.

Neben dieser grundlegenden Neufassung des Stiftungszwecks wurde die Mitgliedschaft der Stiftung im Diakonischen Werk beschlossen (§ 4) und die »Direktion« als Vorstand näher beschrieben (§ 6). Dieser historische Begriff wurde beibehalten, da die Leitung der Stiftung von Anfang an in den Händen einer Direktion lag, der zunächst Staatsminister, später meist höhere Beamte angehörten.² § 6 schrieb nun vor, dass die Direktion – von der Aufsichtsbehörde Regierungspräsidium bestellt – aus drei nebenamtlich tätigen Mitgliedern bestehen sollte, von denen das erste ein höherer Verwaltungsbeamter mit abgeschlossener Hochschulbildung, das zweite ein Richter oder Rechtsanwalt

2 Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990), S. 11.

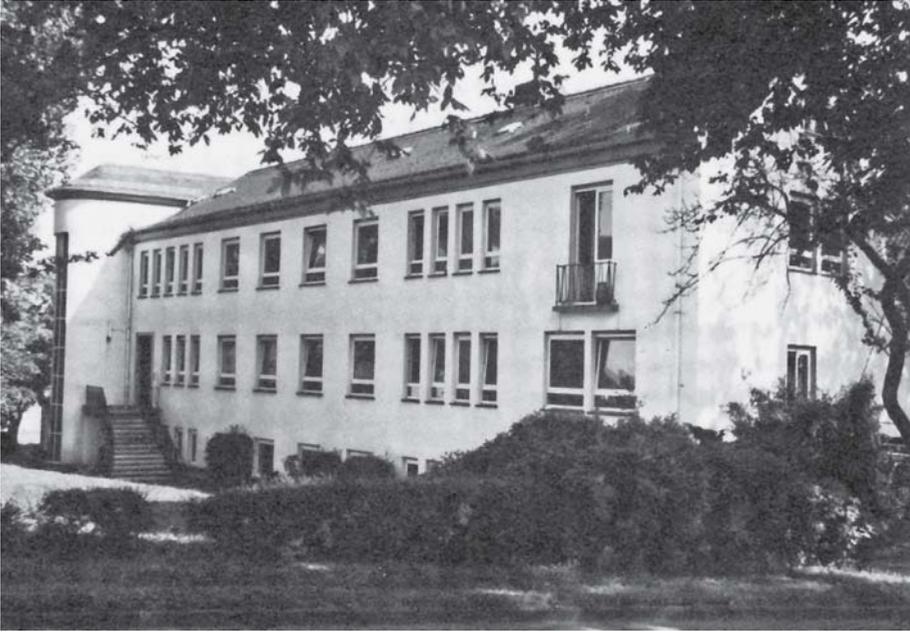


Abb. 1: Ehemaliges Jugendheim Wehneberg, Bad Hersfeld, Archivbild der Stiftung

und das dritte ein Pfarrer der evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck sein musste

Die am 17. Juli 1991 beschlossene Verfassung wurde vom Regierungspräsidium Kassel am 14. August 1991 genehmigt. Sie eröffnete der Stiftung größere Möglichkeiten, ihrem sozialen Zweck nachzukommen, sich von den Einzelfällen zu lösen und Überlegungen anzustellen, wie die geforderte Unterstützung von Kindern und Jugendlichen am besten geleistet werden könnte. In der Direktion bestand Einigkeit, dass dies am ehesten in einer betreuenden Einrichtung wie einer Kindertagesstätte ermöglicht werden sollte. Erste Bemühungen um die Trägerschaft von Kindertagesstätten in der Stadt Kassel waren allerdings nicht erfolgreich.

Schließung der Druckerei

Sorgen bereitete die seit 1770 bestehende und 1983 in eine GmbH umgewandelte »Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei«. ³ Die einstmals florierende Druckerei konnte sich Anfang der Neunzigerjahre gegen die immer stärker werdende

³ Vgl. Bettina Wischhöfer: Verlags- und Druckerzeugnisse des Hessischen Waisenhauses vom 18. bis zum 20. Jahrhundert – Zur Geschichte der Waisenhausdruckerei, in diesem Band S. 53–71.



Abb. 2: Druckerzeugnisse der neuen Druckerei

Konkurrenz nicht mehr behaupten und war nicht mehr in der Lage, die Stiftung finanziell zu unterstützen. Das Jahr 1994 endete mit einem erheblichen Verlust, so dass der Stiftung als alleiniger Gesellschafterin der GmbH keine andere Wahl blieb, als durch Beschluss vom 12. Dezember 1995 die Auflösung der GmbH und damit die Schließung der Druckerei zum 31. Dezember 1995 zu verfügen. (Abb. 2)

Leider gingen dadurch 13 Arbeitsplätze verloren; zugesagte Betriebsrenten mussten vergleichsweise abgefunden werden. Mit der Druckerei ging nicht nur einer der ältesten Betriebe, sondern auch eine wesentliche Einnahmequelle der Stiftung verloren. Zum Liquidator der Gesellschaft wurde der Geschäftsführer der Druckerei, Manfred Reuting, bestellt, der anschließend von der Waisenhausstiftung übernommen wurde, an deren Verwaltung er bereits während seiner früheren Funktion mitgewirkt hatte.

1995 hatte die Stiftung den Tod ihres Direktionsmitgliedes Regierungsdirektor i. R. Wolfgang Ey zu beklagen, der seit 1979 das satzungsgemäße Vorstandsamt des »höheren Verwaltungsbeamten« in der Direktion bekleidet hatte. Als Nachfolger wurde Abteilungsdirektor Karl-August Haag vom Regierungspräsidium Kassel mit Wirkung vom 1. Januar 1996 berufen, der zusammen mit dem

richterlichen Mitglied Dr. Eduard Steitz und Pfarrer Udo Lüst die Vorstandsarbeit fortsetzte.

Nach der Schließung der Druckerei galt es zunächst, eine Verwendungsmöglichkeit für die ehemalige Druckereihalle auf dem Grundstück Steinweg 5 zu finden, da die Stiftung nunmehr in erhöhtem Maße auf Mieteinnahmen angewiesen war, um ihre Aufgaben wirksam erfüllen zu können. Vorübergehende Vermietungen an die »documenta-GmbH« zur Unterbringung von Ausstellungsgegenständen konnten allerdings keine Lösung sein. Diese ergab sich erst 1998 durch Vermietung der Halle und des Ladenlokals Steinweg 5 an das Diakonische Werk Kassel, das seitdem die Räume für das Projekt »Sprungbrett« nutzt, um Arbeitslosen eine Chance zu bieten und ihnen Hilfestellung für die Wiedereingliederung in das Berufsleben zu geben. In der Einrichtung wird mit Erfolg gebrauchte Kleidung gesammelt, gereinigt, repariert und verkauft.

Chance der Stiftung durch den Neubau der Kasseler Unterneustadt

1995 beschloss die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Kassel einen Rahmenplan zum Wiederaufbau der Kasseler Unterneustadt, um die im Zweiten Weltkrieg geschlagene städtebauliche Lücke im Kasseler Stadtbild zu schließen. Der Wiederaufbau auf dem historischen Stadtgrundriss sollte an die Kasseler Baugeschichte anknüpfen und damit einen Beitrag zur Identität mit der Vergangenheit leisten.

Diese städtebauliche Entscheidung war für die Waisenhausstiftung von erheblicher Bedeutung: Die Planung umfasste nämlich auch das Grundstück, auf dem seinerzeit über 250 Jahre das historische Waisenhaus gestanden hatte, das zwar durch Zerstörung und Verkauf für die Stiftung verloren gegangen war, auf dem sich aber nunmehr die Möglichkeit bot, zu den Wurzeln zurückzukehren, den ursprünglichen Stiftungszweck in zeitgemäßer Form wieder zu beleben und dem (bereits gehegten) Gedanken an die Trägerschaft einer Kindertagesstätte konkret nachzugehen.

Erste Sondierungen ergaben, dass in diesem neuen Stadtteil auch eine Kindertagesstätte geschaffen werden sollte, für die ein erheblicher Bedarf prognostiziert war. Vorgesehen war die Einrichtung auf dem von der Wohnungsbaugesellschaft »Wohnstadt« in Aussicht genommenen Areal, das vor allem auch das ehemalige Waisenhausgrundstück umfasste. 1998 wurden von der Direktion erste Gespräche mit den Vertretern der »Wohnstadt« geführt, die erhebliches Interesse an einer Partnerschaft mit der Stiftung zeigten und eine Miteigentümerschaft an dem zu bebauenden Grundstück Christophstraße/Bettenhäuser Straße anboten. Da die Stadt Kassel keine finanzielle Möglichkeit sah, Bau und Einrichtung der vorgesehenen Kindertagesstätte zu übernehmen, erklärte die Stiftung nach eingehenden Beratungen grundsätzlich ihre Bereitschaft, sich finanziell im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden



Abb. 3: Baustelle der Kita, Bettenhäuser Straße 18 unmittelbar vor der Fertigstellung 2001, Archivbild der Stiftung

Mittel als Träger der Kita zu engagieren. Sie wurde in ihrer Entscheidung bestärkt durch die Vertreter der evangelischen Kirche, die der Stiftung nahe legten, ihr historisches Profil und ihren diakonischen Hintergrund in die Einrichtung einzubringen, und versprachen, das pädagogische Fachwissen des evangelischen Kindertagesstättenverbandes zur Verfügung zu stellen. Auch das Jugendamt der Stadt Kassel zeigte großes Interesse an einem Engagement der Stiftung, zumal die Stadt nicht in der Lage war, die vorgesehene Einrichtung zu finanzieren. Diese Ermutigungen von allen Seiten veranlassten die Direktion, das Wagnis einzugehen und sich trotz der allgemeinen Sorge wegen des sich abzeichnenden demographischen Wandels zum Bau einer Kindertagesstätte und deren Trägerschaft zu entschließen. Ein Wermutstropfen musste allerdings hingenommen werden, als mitgeteilt wurde, dass es entgegen den Erwartungen keine Landeszuschüsse für den Bau geben werde. Die Direktion entschied sich dennoch, an dem Vorhaben festzuhalten, allerdings mit der Einschränkung, dass die Kosten sich an den begrenzten Mitteln der Stiftung zu orientieren hätten.

Anfang 1999 verließ Richter i. R. Dr. Eduard Steitz auf eigenen Wunsch wegen seines fortgeschrittenen Alters die Direktion der Waisenhausstiftung, für die er seit 1975 mitverantwortlich war. Als Nachfolger wurde der Vorsitzende Richter am OLG i. R. Heinz Schwarz vom Regierungspräsidium mit Wirkung vom 1. Juni 1999 zum richterlichen Direktionsmitglied der Stiftung berufen.

Am 15. Juni 1999 wurde unter großer öffentlicher Anteilnahme die Grundsteinlegung für das Wiederaufbauprojekt »Kasseler Unterneustadt« unter Beteiligung des damaligen Wirtschaftsministers Posch und des damaligen Kasseler Oberbürgermeisters Lewandowski gefeiert. (Abb. 3)

Für den Bereich des ehemaligen Waisenhausgrundstücks wurde bereits im Juli 1999 die erste Planung einer zweizügigen Kindertagesstätte für 50 Kinder von dem Architekturbüro »Baufrösche« vorgestellt. Vorgesehen waren zunächst zwei Geschosse mit einer Nutzfläche von 413 m². Da ein größerer Spielplatz auf der zur Verfügung stehenden Freifläche nicht untergebracht werden konnte, sah das Konzept ein Rondell als »Spielturn« mit zwei Ebenen vor, um die Spielfläche auf diese Weise zu vergrößern, wobei klar war, dass eine den »Richtlinien für Kindertagesstätten im Lande Hessen« entsprechende Freiflächengröße in der Gesamtplanung der Unterneustadt nicht erreicht werden konnte.

Die Kostenschätzung von 2,5 Millionen DM für diese Planung sprengte allerdings den zur Verfügung stehenden finanziellen Rahmen der Stiftung, die nach den vorangegangenen Diskussionen mit Kosten von höchstens 1,5 Millionen DM gerechnet hatte. Die »Wohnstadt« wurde daraufhin Ende 1999 gebeten, größere Einsparmöglichkeiten zu prüfen, zumal das Jugendamt das von dem Architekturbüro zugrunde gelegte Raumprogramm für überzogen hielt. Die Stiftung machte klar, dass sie höchstens 1,5 Millionen DM finanzieren könne.

Den Bedenken der Stiftung wurde in einer neuen Planung Rechnung getragen, die eine Unterbringung der Kindertagesstätte im Erdgeschoss des Gebäudes mit einer Nutzfläche von 268 m² vorsah, während der bisherige »Spielturn« in etwas veränderter Form als Geschossgebäude mit Flachdachnutzung an den Rand des Grundstücks zur Bettenhäuserstraße hin verschoben werden sollte.

Da dieser verkleinerte Entwurf mit Kosten von circa 1.450.000 DM veranschlagt wurde, waren nunmehr Entscheidungen über die Finanzierung zu treffen. Weil sich das Land Hessen nicht beteiligen würde, war die Aufnahme von Fremdmitteln unumgänglich. Die Stiftung hatte lediglich 700.000 DM für das Projekt zur Verfügung, und die Stadt Kassel stellte einen Beitrag für das Spielhaus in Höhe von 200.000 DM in Aussicht. Für den Bau und die Einrichtung der Kindertagesstätte musste deshalb ein Kredit von 600.000 DM aus dem Infrastrukturprogramm der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) mit einer Zinsbelastung von 5,8 % – fest für 10 Jahre – aufgenommen werden. Ein entsprechender Vertrag wurde im August 2000 unterzeichnet und vom Regierungspräsidium Kassel als Aufsichtsbehörde genehmigt. Die in Kauf genommene Belastung der Stiftung war nicht zuletzt aufgrund der Mieteinnahmen durch die Liegenschaften in Bad Hersfeld und Kassel vertretbar.

Gleichfalls unterzeichnet wurde am 2. Dezember 2000 eine Vereinbarung zwischen der »Wohnstadt« und der Stiftung über die Miteigentumsanteile an dem Baugrundstück Bettenhäuser Straße 18. Dabei entfiel auf die Stiftung ein Anteil von 30,87 %.

Änderung der Stiftungs Verfassung

Das nun konkrete Bauvorhaben warf die Frage auf, ob die gegenwärtige Fassung des Stiftungszwecks den Betrieb einer Kindertagesstätte mit abdeckte. Dies wurde zwar vom Regierungspräsidium als Aufsichtsbehörde vom Grundsatz her nicht infrage gestellt, jedoch ließen weitere Erörterungen eine Konkretisierung des Stiftungszweck sinnvoll erscheinen, so dass die Direktion am 5. Juli 2001 eine Neufassung des § 3 beschloss, die von der Aufsichtsbehörde mit Bescheid vom 23. August 2001 mit folgendem Wortlaut genehmigt wurde:

»§ 3 Stiftungszweck:

Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke zur Förderung der Jugendhilfe, indem sie dort, wo ein besonderer Bedarf besteht, selbstlos Einrichtungen betreibt, bereitstellt oder fördert, die der Betreuung von Kindern und/oder Jugendlichen oder auf sonstige Weise dem Wohl dieser Altersgruppe dienen; darüber hinaus auch mildtätige Zwecke durch materielle Unterstützung hilfsbedürftiger Kinder und Jugendlicher, soweit die Mittel der Stiftung dies ermöglichen.

Im Hinblick auf den Willen des Stifters sollen die Leistungen der Stiftung vornehmlich Kindern und Jugendlichen aus dem Regierungsbezirk Kassel zugute kommen.« Diese Verfassungsänderung wurde im Staatsanzeiger für das Land Hessen 17. September 2001 veröffentlicht.

Weitere Entwicklung der Liegenschaften in Bad Hersfeld

Während Planung und Finanzierung der Kindertagesstätte bisher zufriedenstellend verliefen, gaben die Hersfelder Immobilien Anlass zur Sorge.⁴ Das Land Hessen kündigte nämlich Ende 2001 das seit 1982 bestehende Pachtverhältnis hinsichtlich des ehemaligen Jugendwohnheims zum 22. Februar 2002. Dies bedeutete nicht nur eine Einschränkung der finanziellen Möglichkeiten der Stiftung, sondern stellte die Stiftung vor das Problem, was mit dem in die Jahre gekommenen Gebäude weiter geschehen sollte. Zunächst war ein Verkauf ins Auge gefasst, entsprechende Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg. Zwar fanden sich in der Folgezeit Hersfelder Interessenten, die das Heim zu einer Wohnanlage umfunktionieren wollten. Dieses Vorhaben, das bereits zu einem Vorvertrag mit der Stiftung gediehen war, scheiterte jedoch an der Weigerung der Stadt Bad Hersfeld, das im Außenbereich liegende Grundstück als Wohngebiet auszuweisen.

Ausgerechnet das Flüchtlingsproblem in aller Welt bot eine Lösung des Problems. Da der verstärkte Andrang von Asylbewerbern den für die Unterbringung

⁴ Vgl. zur »Hersfelder Zeit« der Waisenhausstiftung Christian Hilmes: »*Heililo, der Summertag ist do!*« – Erinnerungen an die »Glimmesmühle« in diesem Band S. 109–116.



Abb. 4: Kita-Einweihung am 8. Dezember 2001; am Rednerpult
Bürgermeister Ingo Gross, Archivbild der Stiftung

zuständigen Kommunalverwaltungen Schwierigkeiten bereitete, kam der Landkreis Hersfeld/Rotenburg auf die Stiftung zu und erklärte sein Interesse an einer Anmietung des Heims. Die Verhandlungen gestalteten sich schwierig, weil erheblicher Renovierungsbedarf bestand und die beiderseitigen Vorstellungen über Mietdauer und Mietpreis auseinander lagen. Schließlich musste sich die Stiftung mit einer verlängerbaren Mietzeit von jeweils einem Jahr und mit einer wesentlich geringeren Miete als gewünscht zufrieden geben. Ein entsprechender Mietvertrag konnte erst am 29. August 2002 geschlossen werden. Die nicht zu vermeidende Renovierung des Heimes verursachte Kosten in Höhe von 31.000 Euro. Das neben dem Heim stehende Wohnhaus blieb nach wie vor an Privatpersonen vermietet.

Bau und Einrichtung der Kindertagesstätte Unterneustadt

Nachdem die Baugenehmigung für das Vorhaben bereits seit August 2000 vorlag, war der Rohbau mit den Räumen der Kindertagesstätte inzwischen dank günstiger Witterungsbedingungen überraschend schnell fertig gestellt, so dass das Richtfest in den Räumen der künftigen Kindertagesstätte bereits am 2. März 2001 mit ca. 40 Gästen gefeiert werden konnte. (Abb. 4) Die »Hessisch-Niedersächsische

Allgemeine« würdigte das Ereignis mit einem Bericht unter der Überschrift »Eine Stiftung kehrt zur Fulda zurück«.

Diese Rückkehr wurde mit der Fertigstellung des Gebäudes im Mai 2001 Wirklichkeit. Erfreulicherweise wurde die mit 1,45 Millionen Euro veranschlagte Kostenplanung dank der guten und eingehaltenen Ausschreibungsergebnisse erheblich unterschritten, so dass der Kostenaufwand für das Gebäude nunmehr lediglich 1,2 Millionen Euro betrug. Da allerdings die Stadt Kassel ihren Zuschuss von 200.000 Euro nur zur Abdeckung eines nicht finanzierten Restbetrages zugesagt hatte, war leider durch das günstige Rechnungsergebnis die Grundlage für diesen Zuschuss entfallen, so dass ein bereits geleisteter Betrag von 53.700 Euro an die Stadt zurückgezahlt werden musste.

Nun galt es die Einrichtung der fertig gestellten Räume in die Wege zu leiten und vor allem die personellen Voraussetzungen für den Start der Kindertagesstätte zu schaffen. Beides war für die in diesen Fragen noch unkundigen Direktionsmitglieder ein nicht einfaches Unterfangen, bei dem sich nun die fachliche Hilfe des Diakonischen Werkes bewährte. Eine große Hilfe war hier die zuständige Fachberaterin, Frau Havers-Dietrich, die ein vorläufiges pädagogisches Konzept für die Kindertagesstätte entwickelte, in denen die Grundsätze für die zukünftige Tätigkeit dargelegt wurden, die zum Wohl der Familien im Stadtteil beitragen und die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Kindererziehung unterstützen sollten.

Unter sachkundiger Anleitung von Frau Havers-Dietrich wurden Bewerbungsverfahren durchgeführt und mit Frau Sostmann die erste Leiterin der Kindertagesstätte ausgewählt, die bereits Leitungserfahrung in Südhessen gewonnen hatte. Es folgten drei Erzieherinnen, eine Küchen- und eine Reinigungskraft, so dass der Start personell und durch die Betriebserlaubnis des hessischen Sozialministeriums vom 7. September 2001 auch rechtlich gesichert war, und die Planung, die eine Kindergarten und eine Hortgruppe vorsah, nunmehr verwirklicht werden konnte.

Auf das neue Team der Kindertagesstätte warteten Aufgaben, die nur mit großem Engagement gemeistert werden konnten: Einmal der Neuaufbau einer Einrichtung in einem Stadtteil, der noch nach seiner Identität suchte, da die bisherigen alten Stadtteile und das neue Viertel erst einmal zueinander finden mussten. Zum anderen waren Kinder mit sehr unterschiedlicher gesellschaftlicher Herkunft und mit Migrationshintergrund in die Gruppen zu integrieren, und das Vertrauen der Eltern unterschiedlichster sozialer Prägung musste erworben werden. Hinzu kamen anfängliche Unzulänglichkeiten bei der Ausstattung, und auch das Problem effizienter Verteilung des knappen Stundenkontingents im Dienstplan war zu lösen. In diesen Fragen konnte das neu zusammengestellte Team wiederum auf die kompetente Beratung von Frau Havers-Dietrich bauen, die jederzeit mit Rat und Tat zur Stelle war.

Am 18. August 2001 stellte sich die Kindertagesstätte mit einem Tag der offenen Tür im Stadtteil vor. Die Veranstaltung fand große Resonanz bei den



Abb. 5: Kita-Einweihung mit Direktionsmitgliedern Haag und Pfr. Lüst als Nikolaus 8, Archivbild der Stiftung

Anwohnern und wurde auch von den Medien gewürdigt. Am 3. September 2001 wurde die Kita mit 41 Kindern – 25 in der Kindergartengruppe und 16 in der Hortgruppe – eröffnet.

Die offizielle Einweihung fand allerdings erst am 8. Dezember 2001 mit einer »Nikolausfeier« statt. Zahlreiche Gäste waren der Einladung gefolgt und sparten nicht mit Lob über den gelungenen Bau und über die musikalischen Vorträge der Kinder. In Grußworten würdigten Bürgermeister Groß, Frau Kirchmeier vom Kindertagesstättenverband des Diakonischen Werkes sowie Vertreter der Elternschaft und des Stadtteils das Engagement der Stiftung in der Unterneustadt. Mit Gesang, Kaffee und Kuchen und vor allem mit dem Auftritt des Nikolaus in der Person von Pfarrer Udo Lüst war die Veranstaltung ein voller Erfolg. (Abb. 5)

Unter der Leitung von Frau Sostmann, unterstützt von den drei Erzieherinnen, verlief die Anfangszeit der Kita ohne nennenswerte Schwierigkeiten. Ein Elternbeirat wurde gewählt, der sich in den ihn betreffenden Angelegenheiten durchaus Gehör zu verschaffen wusste und auch das Gespräch mit dem Träger suchte. Auch durfte sich die Kita über einige Spenden freuen, die der Einrichtung zugute kamen: So spendete die Kasseler Sparkasse im Sommer 2002 eine Rutsche für das

Freigelände, die begeistert aufgenommen wurde. Als problematisch für die Hortkinder erwies sich die viel befahrene Leipziger Straße, die auf dem Weg zur Schule überquert werden musste, so dass eine Erzieherin zur Begleitung erforderlich war.

Überraschend für die Stiftung kam die Kündigung der ersten Leiterin nach zwei Jahren erfolgreicher Tätigkeit. Frau Sostmann, nach ihrer Heirat Frau Dorn, hatte den verständlichen Wunsch, zu ihrem Ehemann nach Süd-Hessen zu ziehen. Sie wurde am 12. Mai 2003 mit Dank für Ihre Aufbauarbeit verabschiedet.

Weitere Entwicklung der Kindertagesstätte

Aus den von der Direktion durchgeführtem Bewerbungsverfahren ging Frau Karin Heußel als Nachfolgerin von Frau Dorn hervor. Sie wurde am 5. Juni 2003 als Leiterin der Kindertagesstätte eingeführt. Im Vordergrund stand nun nach der zweijährigen Aufbauphase die Konsolidierung der Einrichtung als feste Größe im neuen Stadtteil. Dass die Kita auf einem guten Wege war, zeigte die Zahl der Anmeldungen, die die zur Verfügung stehenden Plätze bei weitem überstiegen und zu Wartelisten führten. Das hätte eine zweite Kindergartengruppe gerechtfertigt, wenn die räumlichen Gegebenheiten dies zugelassen hätten.

Da bisher nur ein vorläufiges Konzept für die pädagogische Arbeit bestand, begannen Leiterin und Erzieherinnen mit der Erarbeitung eines endgültigen Konzepts für die Kindertagesstätte. Unterbrochen wurde dieses Vorhaben durch einen Wasserschaden, der im Frühjahr 2004 die Räume der Einrichtung in Mitleidenschaft zog. Gutachtliche Untersuchungen stellten unsachgemäße Dach- und Klempnerarbeiten als Ursache fest. Eine sofortige Sanierung war erforderlich, um gesundheitliche Schäden durch Schimmelbildung abzuwenden und eine Schließung der Kindertagesstätte zu vermeiden. Der Streit um die Schadensregulierung führte zu einem langwierigen Rechtsstreit, der erst im Jahre 2011 durch ein Urteil des Oberlandesgerichts Frankfurt beendet wurde.

Auch Erfreuliches gab es zu berichten: Im Jahre 2004 erhielt die Stiftung zusammen mit der »Wohnstadt« den Bauherrenpreis des Bundes Deutscher Architekten und des Deutschen Städtetages für die Qualität des gemeinsam errichteten Gebäudes Bettenhäuser Straße 18.

Der steigende Zuspruch führte im Jahre 2005 zur Einrichtung einer zweiten Kindergartengruppe, in die auch unter dreijährige Kinder Aufnahme finden konnten. Diese Entscheidung konnte die Direktion allerdings nur treffen, weil die Stadt Kassel einen freigewordenen Pavillon auf dem Gelände der Unterneustädter Grundschule zur Verfügung stellte, in den die Hortgruppe umziehen konnte, so dass der Raum in der Bettenhäuser Straße für die neue Kindergartengruppe zur Verfügung stand. Ein entsprechender Gebrauchsüberlassungsvertrag wurde mit der Stadt Kassel am 18. Januar 2005 geschlossen.

Die Leiterin der Kindertagesstätte, nach ihrer Heirat jetzt Frau Borges, konnte die von ihr eingeleiteten organisatorischen Veränderungen nicht mehr



Abb. 6: Ansicht Hort Unterneustadt, Leipziger Straße 13,
Zustand 2006, Archivbild der Stiftung

umsetzen, da sie ein Kind erwartete, in Mutterschaftsurlaub ging und anschließend Elternzeit in Anspruch nahm, die sich später durch weitere Schwangerschaften verlängerte, so dass sie endgültig erst im Jahre 2012 ausschied, nachdem sie allerdings als Leiterin einverständlich schon am 6. Mai 2005 mit Dank und allen guten Wünschen verabschiedet worden war.

Um die Leitungsstelle bewarb sich Frau Michaela Mans-Scheffczyk, die – im Bewerbungsverfahren ausgewählt – am 13. August 2005 als neue Leiterin der Kindertagesstätte ihren Dienst antrat. Gleichzeitig hielt die neue »Familiengruppe« ihren Einzug. Von nunmehr fünf Erzieherinnen und zwei Wirtschaftserinnen wurden 43 Kindergartenkinder und 31 Hortkinder betreut. Von diesen Hortkindern entfielen 10 auf die neue Erprobungsform »Betreute Grundschulgruppe (BG)«, die Grundschulkindern bei Bedarf ein Mittagessen im Rahmen eines Hortes ermöglicht.

Der Umzug des Hortes von der Bettenhäuserstraße in den Pavillon der Grundschule – gut organisiert von der Hortleiterin Frau Peters – verlief reibungslos. Die Hortkinder nahmen mit Freude Besitz von dem nun wesentlich größeren Raumangebot, das natürlich auch bessere Spielmöglichkeiten auf dem Schulhof umfasste. Begünstigt durch die unmittelbare Nachbarschaft entwickelte sich eine erfreulich gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Hort zum Nutzen beider Einrichtungen. Vor allem aber war durch den Umzug das Problem der Überquerung der Leipziger Straße für die Hortkinder entfallen, das vorher eine Belastung für die Erzieherinnen und die Kinder gewesen war.

Frau Scheffczyk widmete sich bald nach ihrem Amtsantritt mit großer Energie der unter ihrer Vorgängerin begonnenen Arbeit am Konzept der Kindertagesstätte. Am 24. März 2006 konnte das fertige Konzept vorgestellt werden und wurde von der Direktion gebilligt.

In dem Konzept wird die Mitgliedschaft der Stiftung im Diakonischen Werk und damit der christliche Hintergrund der Einrichtung betont, aber auch jede andere Religionszugehörigkeit betreuter Kinder berücksichtigt. Die pädagogischen Ziele gehen von einem situationsbedingten Ansatz aus, der den Bedürfnissen und der Situation des jeweiligen Kindes Rechnung trägt. Ziel ist, die soziale Persönlichkeit der Kinder zu entwickeln, indem ein Klima gegenseitiger Akzeptanz geschaffen werden soll, in dem die Kinder bei allen unterschiedlichen kulturellen und familiären Hintergründen respektvoll miteinander umgehen. Förderung der Sprachentwicklung, Bewegungserziehung und Förderung der Beziehungen zur Natur sind ebenso wesentliche Elemente des Konzepts wie ein regelmäßiger Austausch der Erzieher/innen mit den Eltern als Erziehungspartner. (Abb. 6)

Während mit diesem Konzept die inhaltlichen Grundlagen für die Erziehungsarbeit festgelegt wurden, war die Stiftung auch bemüht, etwas für die weitere Entwicklung von Organisation und Management der Einrichtung zu tun: Ab 2006 betätigte sie sich durch die Leiterin der Kindertagesstätte an dem Projekt »Qualitätsmanagement in Tageseinrichtungen für Kinder« des Diakonischen Werkes, in dem innerhalb von zwei Jahren ein Qualitätsmanagement-System mit interessierten Kindertageseinrichtungen entwickelt und in einem Handbuch festgehalten werden sollten.

Leider war auch die Leitungstätigkeit von Frau Scheffczyk nicht von längerer Dauer. Da sie lediglich mit einem befristeten Vertrag ausgestattet war, bat sie um Auflösung des Arbeitsverhältnisses, nachdem ihr ein unbefristeter Vertrag an anderer Stelle zugesagt war. Die Stiftung entsprach dem Wunsch, so dass sie am 6. März 2007 ausschied.

Nachfolgerin wurde nach durchgeführtem Bewerbungsverfahren Frau Christina Weide, die ab 1. April 2007 die Leitung der Kindertagesstätte übernahm. Sie fand eine Einrichtung vor, die in der Kasseler Unterneustadt eine feste Größe geworden war und bei den Eltern und den örtlichen Gremien Anerkennung genoss.

Anerkannt wurden auch die Leitung und die Mitarbeit an dem oben genannten Projekt »Einführung eines Qualitätsmanagements in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder«. Für die zweijährige Tätigkeit erhielt die Stiftung im März 2008 ein Zertifikat über den erfolgreichen Abschluss der Aktion.

Für die Bediensteten der Kindertagesstätte von erheblicher Bedeutung war die grundlegende Änderung der Arbeitsplatzrichtlinien für den Bereich des Diakonischen Werkes Kurhessen und Waldeck mit Wirkung vom 1. Juli 2008. Diese neue Regelung galt auch für die Stiftung, die als Mitglied des Diakonischen Werkes die AVR ihren Verträgen zu Grunde gelegt hatte, die nun den neuen Bestimmungen angepasst werden mussten.

Die weitere Entwicklung des Hortes

Der Hort hatte sich inzwischen auf dem Schulgrundstück gut eingelebt und erfreute sich steigender Nachfrage. Da die räumlichen Verhältnisse es zuließen, wurde mit Unterstützung des Jugendamtes eine zweite Hortgruppe ins Auge gefasst und ihre Einrichtung Anfang 2008 beschlossen.

Damals hatte der Hort Unterneustadt noch drei Betreuungsformen angeboten:

- Betreute Grundschule (BG) mit dem Inhalt einer ca. dreistündigen Betreuung im Zeitraum von 7:30 Uhr bis max. 13:00 Uhr ohne Mittagessen;
- Hort I, bei dem sich an die Betreuungsform BG eine zusätzliche Betreuung von 13:00 bis 15:00 Uhr einschließlich Mittagsverpflegung anschloss;
- Hort II, der sich vom Hort I durch eine bis 17:00 Uhr verlängerte Nachmittagsbetreuung unterschied.

Mit der Eröffnung der zweiten Hortgruppe erschien es sinnvoll, die Hortbetreuung auf die beiden Betreuungsformen Betreute Grundschule und Hort II zu reduzieren.

Die neue Gruppe wurde mit 23 Kindern am 1. August 2008 eröffnet. In den nunmehr vier Gruppen der Kindertagesstätte wurden damit insgesamt 91 Kinder betreut, wobei 41 Kinder auf den Kindergarten und 49 Kinder auf den Hort (40 Hort II, 9 BG) entfielen. Gleichzeitig musste auch das Personal verstärkt werden, so dass im Jahr 2008 neben diversen Aushilfskräften insgesamt 13 Erzieher/innen beschäftigt wurden.

Anfang 2009 schied die bisherige stellvertretende Hortleiterin, Frau May-Trosien, die den Hort in Vertretung der im Mutterschaftsurlaub und Elternzeit weilenden Hortleiterin Frau Peters geleitet hatte, wegen Umzugs nach Hamburg aus, so dass eine Neuregelung der Hauptleitung erforderlich wurde.

Aus den sofort eingeleiteten Bewerbungsverfahren ging Frau Constanze Richter als neue Leiterin des nunmehr zweigruppigen Hortes hervor. Sie trat ihr Amt am 8. Januar 2009 an. Frau Richter hatte zunächst personelle Veränderungen zu bewältigen und die damit verbundenen organisatorischen Probleme zu lösen. Mit viel Geschick und persönlichem Einsatz entwickelte sie eigene Konzepte für den Hort, die – auf dem Konzept der Kindertagesstätte fußend – auf die besonderen Bedürfnisse des Hortes zugeschnitten waren. Besonders engagierte sie sich in dem neu gegründeten Stadtteil-Arbeitskreis der Unterneustadt, in dem die Schule, der Hort, der Ortsbeirat Unterneustadt sowie der Hafen 17, eine Einrichtung des Diakonischen Werkes, gemeinsam interessierende Fragen und Probleme erörterten.

Mit einem Sommerfest auf dem Schulhof feierte der Hort Unterneustadt am 26. Juni 2010 sein fünfjähriges Bestehen auf dem Schulgelände mit tatkräftiger Unterstützung von Mitgliedern des Ortsbeirats und der Schule. Ein Bühnenprogramm der »Tanz-AG« und eine Aufführung des Musicals »Ritter Rost« fanden großen Beifall der zahlreich erschienenen Gäste.

Das kulturelle Engagement des Hortes wurde unterstrichen durch die Aufführung des Märchens »Der Grinch« im Dezember 2010 in der Aula der



Abb. 7: Kita, Bettenhäuser Straße 18, Ansicht vom Innenhof, Archivbild der Stiftung

Grundschule. Erzieherinnen und Erzieher und besonders die mitspielenden Hortkinder brachten eine von der Kostümierung und vom Schauspielerischen her erstaunliche Leistung auf die Bühne, für die sie rauschenden Beifall der zahlreichen Zuschauer erhielten.

Ende 2010 wurden bei voller Belegung in den vier Gruppen der Kindertagesstätte insgesamt 94 Kinder betreut. Dabei entfielen auf die beiden Kindergartengruppen 43 und auf die beiden Hortgruppen 51 Kinder (44 Hort II, 7BG). Das Betreuungspersonal erhöhte sich auf nunmehr 15 Personen und diverse Aushilfskräfte.

Entwicklung weiterer Gruppen im Kindergarten und Hort und das zehnjährige Bestehen

Da auf dem an die Kindertagesstätte in der Bettenhäuser Straße angrenzenden Grundstück im Jahr 2011 ein Mehrfamilienhaus errichtet werden sollte, wurden von der Direktion Überlegungen angestellt, ob hier weiterer Raum für den Kindergarten geschaffen werden könnte, was von der Planung her durch Öffnung der Außenwand des Kindergarten-Mehrzweckraum und Herstellung einer Verbindung zu dem neuen Nachbargebäude durchaus möglich gewesen wäre. Hier hätte dann eine Krippe für unter dreijährige Kinder Platz finden können, für die aufgrund gesetzlicher Vorgaben erhöhter Bedarf bestand und die seit einiger Zeit



Abb. 8: Feier zum 10jährigen Bestehen der Kita Unterneustadt, Archivbild der Stiftung

im Gespräch war. Ein zunächst vorhandenes Angebot des benachbarten Bauträgers wurde allerdings nicht aufrechterhalten, weil Störungen für die übrigen Mietparteien durch eine Kindergartengruppe befürchtet wurden. (Abb. 7)

Dies hinderte aber nicht weitere Überlegungen, wie eine sog. »Bambini-Gruppe« eingerichtet werden könnte, für die von der Stadt entsprechender Bedarf mit besonderer Förderung auch im Bereich der Unterneustadt signalisiert wurde. Eine Möglichkeit, den Gedanken zu verwirklichen, ergab sich durch den gegenüber der Kita geplanten Neubau einer Altenpflegeeinrichtung durch die »Sozialgruppe Kassel«. Sofort eingeleitete Gespräche mit Vertretern des Bauträgers waren überraschend schnell erfolgreich, so dass sich für die Stiftung die Möglichkeit ergab, eine Fläche von 170 m² im Erdgeschoss des geplanten Baus für die Einrichtung einer Gruppe unter Dreijähriger zu vertretbaren Bedingungen anzumieten. Die Fertigstellung des Gebäudes war für 2013 geplant.

Auch im Hortbereich wurde weiterer Bedarf angemeldet: Da für die Kinder der Außenstelle Ysenburgstraße der Grundschule Unterneustadt der Weg zum Hort schwierig und zu weit war, andererseits die räumlichen Kapazitäten der Hortpavillons ausgelastet waren, schlug das Jugendamt eine Hortlösung im Gebäude Ysenburgstraße vor, die von der Stiftung aufgegriffen wurde, um auch den dortigen Kindern eine Betreuungsmöglichkeit zu bieten. Ein entsprechender Beschluss wurde gefasst und die Erweiterung der Betriebserlaubnis erwirkt, so dass die neue Hortgruppe am 1. August 2011 mit 23 Kindern (20 Hort II, 3 BG) in die nicht mehr für den Schulbetrieb benötigten Räume in der Ysenburgstraße einziehen konnte.

Die Gesamtleitung des Hortes wurde für die nunmehr drei Gruppen Frau Richter – auch durch Änderung des Dienstvertrages – übertragen.

Im Jahr 2011 konnte die Stiftung das zehnjährige Bestehen ihrer Kindertagesstätte begehen. Dieses Jubiläum wurde als Sommerfest in den Räumen des Kindergartens und im Außenbereich an der Christophstraße mit vielen Gästen begangen. Dargeboten wurden Tanzvorführungen der Hortgruppen, die Kunst eines Jongleurs, die Geschichten eines Märchenerzählers und viele Überraschungen für Eltern und Kinder. Eine Tombola rundete das Programm ab, das bei Kaffee und Kuchen zu Ende ging, nachdem in verschiedenen Ansprachen auf den für die Stiftung wichtigen Abschnitt der Stiftungsgeschichte hingewiesen worden war. (Abb. 8)

Der hohe Stellenwert, welcher der Zufriedenheit der Eltern in den Leitlinien der Kita zukam, wurde in der zweiten Jahreshälfte 2011 durch eine Befragung dokumentiert, die den Grad der Zufriedenheit hinsichtlich der Zusammenarbeit mit dem Personal, der Weitergabe von Informationen an die Eltern und bezüglich der verschiedenen Angebote der Kita ermitteln sollte. Das Ergebnis war im Wesentlichen erfreulich positiv.

Durch die zusätzliche Hortgruppe in der Ysenburgstraße vergrößerte sich im Jahr 2011 die Zahl der betreuten Kinder auf nunmehr 113. Davon entfielen 40 Kinder auf die beiden Kindergartengruppen, während in den jetzt drei Hortgruppen 73 Kinder (66 HortII, 11BG) betreut wurden.

Die Hallensanierung auf dem Grundstück Steinweg 5

Die 1952 erbaute Halle, vermietet an das diakonische Werk für das Projekt »Sprungbrett«, genügte längst nicht mehr den energetischen Anforderungen. Die in der Halle Tätigen beklagten eine ungenügende Leistung der Heizung, die fehlende Dämmung der Außenwände und des Daches sowie die mangelhafte Isolierung der Hoffassade, deren große Glasflächen ebenso wie die Scheiben der Fenster nur aus Einfachglas bestanden. Trotz der zu erwartenden erheblichen Kosten bestand Einigkeit in der Direktion, dass unbedingt Maßnahmen ergriffen werden mussten, um die Halle zu ertüchtigen und sie in einen energetisch einwandfreien Zustand zu versetzen. Eine erste Kostenschätzung des mit der Sanierung betrauten Architekten ergab zunächst einen unerwartet hohen Betrag von 270.000 Euro, der dann allerdings um 38.500 Euro gemindert werden konnte, weil sich eine Erneuerung des Fußbodens als nicht erforderlich erwies. Die Ausschreibungsergebnisse im Frühjahr 2012 für die ersten Baumaßnahmen – neue Dacheindeckung, Erneuerung der Fensterfassade und Mauerdämmung – waren günstig, so dass mit den Arbeiten bereits im Juni 2012 begonnen werden konnte. Schon sechs Wochen später hatte die Halle ein neues gedämmtes Dach, eine neue Fensterfront war eingebaut und die erforderlichen Putz- und Elektroarbeiten waren erledigt. Wenig später war auch die neue Heizung fertig, die sparsame Heizkosten erwarten ließ.



Abb. 9: Druckereihof, Steinweg 5, in den 90er Jahren, Archivbild der Stiftung

Im Verlaufe der Arbeiten wurde allerdings auch deutlich, dass sich die Dachflächen der an die Halle angebaute Garagen in einem desolaten Zustand befanden und eine sofortige Instandsetzung erforderten. Die zusätzlichen Kosten von nahezu 12.000 Euro mussten von der Stiftung notwendigerweise akzeptiert werden, um auch hier das Stiftungsvermögen zu erhalten. Letztlich beliefen sich die Gesamtkosten für die Hallensanierung auf 226.000 €, zu denen noch die genannten zusätzlichen Kosten der Garagensanierung kamen.

Da die Stiftung nur etwa die Hälfte dieser Summe zur Verfügung stellen konnte, musste ein neues KfW-Darlehen in Höhe von 110.000 Euro aufgenommen werden. Anfang Dezember 2012 wurde die renovierte Halle in einer kleinen Feier eingeweiht. Die gute Arbeit von Architekt und Handwerkern wurde von allen Seiten gelobt. (Abb. 9)

Im Zuge der Bauarbeiten an der Halle wurde mit dem Architekten ein schon seit langem bestehendes Problem der Kindertagesstätte erörtert. Von dem Kita-Personal, aber auch von Eltern wurden von Zeit zu Zeit Defizite in der Nutzung des Spielhauses beklagt, die durch eine fehlende Bedachung der oberen

Geschossfläche erheblich eingeschränkt ist, da die Kinder dort schutzlos den Witterungseinflüssen bei Regen und auch bei starker Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind und eine Treppe benutzen müssen, die einer besonderen Sicherung bedürfte. Eine bauliche Lösung würde nach Schätzungen des Architekten etwa 40.000 € erfordern, die von der Stiftung mit Rücksicht auf die Ausgaben für die Hallensanierung zur der Zeit nicht erbracht werden können.

In personeller Hinsicht brachte das Jahr 2012 eine Veränderung in der Direktion: Mit Schreiben vom 4. Juli 2012 erklärte das langjährige Direktionsmitglied Pfarrer i. R. Udo Lüst sein Ausscheiden aus der Stiftung zum 31. Juli 2012. Pfarrer Lüst war seit 1983 mitverantwortlich für die Geschicke der Stiftung, sah sich aber gesundheitlich nach einer schweren Sturzverletzung nicht mehr in der Lage, seine Arbeit fortzusetzen. Wunschgemäß wurde er vom Regierungspräsidium Kassel als Direktionsmitglied abberufen und konnte den Dank und die Anerkennung für seine fast dreißigjährige Tätigkeit in der Stiftung entgegen nehmen. Als seinen Nachfolger bestellte auf Vorschlag der Direktion das Regierungspräsidium Herrn Dekan i. R. Hans-Dieter Credé, der sein neues Amt am 1. August 2012 antrat. Anfang Januar 2013 erhielt die Stiftung die traurige Nachricht vom Tode ihres ehemaligen Direktionsmitgliedes Pfarrer i. R. Udo Lüst, der am 5. Januar 2013, einen Tag vor seinem 87. Geburtstag, seinem Leiden erlegen war.

Die Entwicklung der Kindertagesstätte verlief auch im Jahre 2012 erfreulich. In den fünf Gruppen wurden insgesamt 106 Kinder betreut, davon 39 in den beiden Kindergartengruppen und 67 Kinder in den drei Hortgruppen (davon 60 Hort II und 7 BG).

Entwicklung der Liegenschaften in Bad Hersfeld

Die wachsende Zahl der zugewiesenen Flüchtlinge bereitete dem Kreis Hersfeld-Rotenburg weiter Probleme. Da das ehemalige Jugendheim stets voll belegt war, mietete der Kreis alle frei werdenden Wohnungen im Wohnhaus Wehneberger Straße 65 an, um weitere Flüchtlinge unterzubringen, so dass der Stiftung gesicherte Mieteinnahmen zur Verfügung standen. Allerdings waren auch bauliche Maßnahmen an beiden Gebäuden erforderlich, um ihren Wert zu erhalten. So musste das Heimgebäude 2011 mit einer neuen Außentreppe für nahezu 20.000 Euro versehen werden; ferner waren Schäden an der Außenfassade für 2.300 Euro zu beheben und die Terrassenfläche musste für 3.040 Euro erneuert werden. Schließlich war die Renovierung von vier Küchen von Grund auf erforderlich. Die Kosten von 4.000 Euro übernahm die Stiftung, nachdem der Kreis versichert hatte, dass das Heim auch in den kommenden Jahren für Flüchtlinge benötigt würde.

Da der mit dem Kreis geschlossene Mietvertrag aber eine halbjährige Kündigung zuließ, wurde immer wieder die Frage diskutiert, wie die Hersfelder Liegenschaften weiter genutzt werden könnten, falls der Kreis kündigen sollte. Immerhin erhielt die Stiftung konkrete Kaufangebote, womit sich die Möglichkeit

eröffnete, sich von den Hersfelder Liegenschaften zu trennen. So bot ein Architekt in den Jahren 2012 und 2013 im Auftrag teils ausländischer Interessenten Mehrfachbeträge von 500.000 bis 545.000 Euro, allerdings unter der Bedingung einer Löschung der auf dem Wohnhausgrundstück lastenden Vormerkung zu Gunsten der Hersfelder Hospitalstiftung, der mit der kostenlosen Übertragung des Grundstücks auf die Waisenhausstiftung im Jahre 1962 ein Rücktrittsrecht für den Fall eingeräumt worden war, dass das Wohnhaus nicht mehr den Zwecken der Waisenhausstiftung diene. Da die Ausübung dieses Rücktrittsrechts immer ein Verkaufshindernis sein würde, beschloss die Direktion Verhandlungen mit der Hospitalstiftung aufzunehmen mit dem Ziel, eine Löschungsbewilligung zu erreichen. Nach monatelangem Schriftwechsel und einem Gespräch in Bad Hersfeld, in denen die gegensätzlichen Rechtsauffassungen erörtert wurden, war klar, dass eine Löschungsbewilligung ohne Gegenleistung von der Hersfelder Stiftung nicht akzeptiert werden würde. Um einen langwierigen Rechtsstreit zu vermeiden, einigten sich beide Parteien im Frühjahr 2013 auf einen Vergleich, in dem sich die Waisenhausstiftung zu einer Abfindungszahlung in Höhe von 25.800 Euro Zug um Zug gegen die Erteilung der erstrebten Löschungsbewilligung verpflichtete. Diesen Betrag, der dem gegenwärtigen Grundstückspreis der Wohnhausimmobilie entsprach, hätte die Stiftung gern für andere Zwecke eingesetzt, er war aber erforderlich, um die Verkaufsmöglichkeit der Hersfelder Liegenschaften zu sichern.

Die verschiedenen Kaufangebote und die Verhandlungen mit der Hersfelder Hospitalstiftung bewogen den Landkreis Hersfeld – Rotenburg, für das Heim einen Mietvertrag auf fünf Jahre abzuschließen und eine Mieterhöhung zu akzeptieren. Da hierdurch die Mieteinnahmen längerfristig gesichert waren, sah die Stiftung von weiteren Verkaufsverhandlungen ab, zumal derzeit keine akzeptable Wiederanlagemöglichkeit bestanden hätte und die durch die Miete erzielten Einnahmen weitaus günstiger waren.

Weitere Entwicklung der Kindertagesstätte – Start der Krippe am nunmehr vierten Standort der Einrichtung

Zwei Jahre nach Unterzeichnung des Mietvertrages war das Gebäude der »Sozialgruppe Kassel« in der Bettenhäuserstraße 5 im Frühjahr 2013 fertig gestellt. Die für die Krippe angemieteten Räume im Wertgeschoss wurden eingerichtet und nachdem die Erlaubnis zum Betrieb am 16. Mai vom Sozialministerium erteilt war, konnte die neue Gruppe am 1. August 2013 eröffnet werden. Alle 10 vorgesehenen Plätze waren erfreulicherweise sofort vergeben, so dass eine Warteliste angelegt werden musste. Mit einer kleinen Feier am 22. August 2013 stellten die beiden Erzieherinnen mit zwei Praktikanten die Krippe mit einem »Tag der offenen Tür« der Öffentlichkeit vor. Viele interessierte Zuschauer waren erschienen und zeigten sich angetan von den großzügigen neuen Räumen am nunmehr vierten Standort der Kindertagesstätte Unterneustadt. Die etwas älteren Kinder



Abb. 10: Das Personal der Einrichtungen, der Geschäftsführer und die Mitglieder der Direktion der Stiftung Hess. Waisenhaus zu Kassel im Jahr 2014, Archivbild der Stiftung

der Kita ließen es sich nicht nehmen, die kleinen Neuankömmlinge mit einigen Darbietungen zu begrüßen, was mit viel Beifall bedacht wurde.

Das Wachsen der Kindertagesstätte konnte im August 2013 durch einen farbigen Prospekt dokumentiert werden, in dem – vom Direktionsmitglied Hans-Dieter Credé gestaltet – auch die historische Entwicklung der Stiftung aufgezeigt wurde. Der »Flyer« fand lebhaftes Interesse insbesondere am »Tag der offenen Tür« des Regierungspräsidiums Kassel, der im Rahmen der Festwochen zur 1100-Jahrfeier der Stadt Kassel am 14. September 2013 stattfand und u. a. auch der eingeladenen Waisenhausstiftung Gelegenheit gab, sich und ihre Tätigkeit darzustellen.

Die Entwicklung der Kindertagesstätte war auch im Jahre 2013 sehr erfreulich. Mit insgesamt 117 betreuten Kindern erreichte die Einrichtung zahlenmäßig ihren Höchststand seit Gründung. 48 Kinder (einschließlich Krippe) entfielen auf die drei Kindergartengruppen, während 69 Kinder die drei Hortgruppen besuchten (63 Hort II, 6 BG). Die Zahl der Betreuungskräfte stieg entsprechend und betrug einschließlich Berufspraktikanten, Wirtschaftserinnen und Raumpflegerinnen 23, diverse Aushilfskräfte nicht mitgerechnet. (Abb. 10)

Am 1. Januar 2014 ist das 2013 verabschiedete Hessische Kinderförderungsgesetz (Kifög) in Kraft getreten. Dieses zum Teil heftig kritisierte Gesetz hatte

natürlich auch Auswirkungen auf unsere Einrichtung, da es die Einhaltung von Mindeststandards festschreibt und u. a. die Anzahl und Qualifikation der beschäftigten Fachkräfte sowie die maximale Gruppengröße regelt und die bisher geltenden Regelungen entsprechend abändert. Neu geregelt wird in diesem Gesetz auch die Landesförderung für Tageseinrichtungen, die für jedes Kind künftig nach Alter und Betreuungsdauer dieselbe Grundpauschale festsetzen.

Aufgrund dieser gesetzlichen Änderungen hat auch die Stadt Kassel die Förderung von Kindertagesstätten freier Träger durch Betriebszuschüsse für die Betreuungsbereiche neu geregelt. Der entsprechende Vertrag mit der Waisenhausstiftung wurde am 19. November 2014 von der Direktion unterzeichnet und ist am 1. Januar 2015 in Kraft getreten. Auf Grund der nunmehr höheren Landeszuschüsse für die freien Träger werden die städtischen Zuschüsse nunmehr entsprechend reduziert. Nach unserer Einschätzung ist das Ergebnis insgesamt gleichbleibend.

Da die neue Satzung der Stadt Kassel die bisherigen Betreuungskosten in den städtischen Kindertageseinrichtungen neu regelte, nahm die Stiftung ebenfalls eine maßvolle Anpassung der Elternbeiträge an die Sätze der Stadt Kassel mit Wirkung vom 1. August 2014 vor.

Unberührt von diesen gesetzgeberischen Neuerungen verlief die Entwicklung unserer Kindertagesstätte im Jahre 2014 nach wie vor sehr positiv: Mit insgesamt 117 erreichte die Zahl der betreuten Kinder ebenso einen neuen Höchststand wie die Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit nunmehr 24 Personen. Während 10 Kinder in der Krippe betreut wurden, entfielen auf die beiden Kindergartengruppen jeweils 19 Kinder, während die drei Hortgruppen von insgesamt 69 Kindern besucht wurden (64 Hort II, 5 BG).

Sorgen bereitete demgegenüber die verpflichtende Erhaltung des Stiftungsvermögens. Das Auslaufen zinsgünstiger Finanzanlagen stellte die Stiftung vor das Problem, wie die erforderlichen Neuanlagen bei derzeit kaum nennenswerten Zinsen gestaltet werden kann, ohne das Stiftungsvermögen zu schmälern, da riskante Anlagen nicht statthaft sind. Dem Rat der Aufsichtsbehörde, in diesen Fragen mit einer sachkundigen Beratungsstelle zusammenzuarbeiten, wurde inzwischen entsprochen.

Da im Jahre 2015 im Kindergarten Umbauten vorgenommen werden müssen und im Hersfelder »Jugendheim« eine neue Heizung und weitere Renovierungen anstehen, werden uns die Finanzfragen weiterhin beschäftigen.

Resümee und Ausblick

Im 325. Jahr unserer Stiftung können wir zufrieden auf ihre neuere Entwicklung zurückblicken und auch weiterhin zuversichtlich in die Zukunft schauen. Die Wiederbelebung des ursprünglichen Stiftungsgedankens durch die Anpassung des Zweckes an die gegenwärtigen Verhältnisse ist bisher eine Erfolgsgeschichte, auf die wir stolz sein können.

Die demographische Entwicklung hat – allen Unkenrufen zum Trotz – vorläufig keine Auswirkung auf den Zuspruch zu unserer Einrichtung gehabt. Hier wird deutlich, dass die gute Arbeit in unserer Kindertagesstätte von den Eltern anerkannt wird. Wir sind guter Hoffnung, dass diese Entwicklung anhält. Die Steigerung der Kinderzahlen von 40 im Jahre 2001 auf 117 im Jahre 2014 spricht eine deutliche Sprache. Gerade die Integration der zahlreichen Kinder aus Migrantenfamilien durch spezielle Fördermaßnahmen wird uns weiterhin ein besonderes Anliegen sein, das – unserem Stiftungszweck entsprechend – Früchte trägt.

Wie sich allerdings schulorganisatorische Entscheidungen der Politik auswirken, muss die Zukunft zeigen. Strukturelle Veränderungen wie das im Lande Hessen vorgesehene Ganztagsschulprogramm werden auch unseren Hort betreffen, der bisher eine enge und konstruktive Zusammenarbeit mit der Grundschule Unterneustadt pflegt. Hier wird sich die Frage stellen, ob eine Mitarbeit des Hortes im Rahmen der Ganztagsbetreuung möglich ist, da ihm andernfalls die Existenzgrundlage entzogen würde. Wir hoffen auf eine für den Weiterbestand des Hortes günstige politische Entscheidung.

Gern werden wir auch in Zukunft die für uns wichtige Beratung des Diakonischen Werkes in Anspruch nehmen, dem wir korporativ angeschlossen sind und dessen fachliche Unterstützung wesentlich zur positiven Entwicklung unserer Einrichtung beigetragen hat.

Hinsichtlich unserer finanziellen Lage hoffen wir auf eine Besserung der Zinssituation, um dauerhaft in der Lage zu sein, der gesetzlichen Verpflichtung zur Erhaltung des Stiftungsvermögens nachzukommen, die durch die jährliche Kontrolle durch einen Wirtschaftsprüfer und einen entsprechenden Bericht an die Aufsichtsbehörde sichergestellt wird.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellenverzeichnis

Stadtarchiv Kassel

Best. S 3 Nr. 729: Erinnerungen von Conrad Hebel

Stadtmuseum Kassel

Ohne Signatur: Emilie Wilhelm: Glückliche Kinderzeit (1915–1919)

Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Bestand 17, Nr. 150: Reglement wie es bey dem verordneten Accouchement- und Findel-Hause zu halten, und auf was Art es damit allenthalben einzurichten seye. Braunschweig 3. März 1761

Landeskirchliches Archiv Kassel (LkAK)

Ungedruckte Quellen

Bestand C 1.1 Gesamtkonsistorium, Generalakten, Nr. 490 und Nr. 494–496 (Bedarf an Formularpapier für Kirchenbücher), 1842–1885

Bestand C 3.5.01 Landeskirchenamt, Generalakten, Nr. 943 (Gesangbuch Bd. 2) 1949

Bestand C 3.5.01 Landeskirchenamt, Generalakten Nr. 506 (Hessisches Waisenhaus Kassel) 1975–1981

Bestand C 3.5.01 Landeskirchenamt, Generalakten Nr. 1563 (Hessisches Waisenhaus Kassel) 1949

Bestand E 1 Pfarrarchiv Altenhasungen Nr. 84 (Kirchenbuch 1690–1701, Hessischer Schreibkalender)

Bestand E 1 Pfarrarchiv Fronhausen, Confirmationsbuch der Gemeinde Fronhausen, 1905–1947

Bestand E 1 Pfarrarchiv Zierenberg, Trauungsbuch der Kirchengemeinde Zierenberg, 1968–1994

Bestand Kirchenbücher, Taufbuch des Findelhauses 1764–1772

Gedruckte Quellen (Archivbibliothek)

Ab 13/3 bis 6 (Sammlungen Fürstlich-Hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben), 1671–1785

Ab 8 73/76 (Amtliche Mittheilungen des Königlichen Consistoriums für den Regierungsbezirk Cassel), 1873–1876

Ab 8, 21/27 (Kirchliches Amtsblatt, Gesetz- und Verordnungsblatt für den Amtsbezirk des Evangelischen Consistoriums zu Cassel), 1921–1927

- S 23 (Verbessertes Gesangbuch zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste sowohl als zur Privat-Erbauung), Cassel 1876
- S 27 (Evangelisches Kirchengesangbuch für den Konsistorialbezirk Cassel. Herausgegeben vom Königlichen Konsistorium zu Cassel unter Mitwirkung des Gesamt-Synodal-Ausschusses), Cassel 1889
- S 65 (Kirchengesangbuch der Evangelischen Landeskirche in Hessen-Kassel. Herausgegeben vom Landeskirchenamt in Kassel), Kassel 1931

Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM)

- Bestand 5, Nr. 10864 Waisenhaus zu Hersfeld (1711–1737)
- Bestand 5 (Hessischer Geheimer Rat), Nr. 10848 (Waisenhausdruckerei Kassel, 1770–1780)
- Bestand 5 (Hessischer Geheimer Rat), Nr. 16410 (Kalenderprivileg / Waisenhaus Kassel, 1747–1773)
- Bestand 5 (Hessischer Geheimer Rat), Nr. 16416 (Waisenhausdruckerei, 1816)
- Bestand 16 (Kurahessisches Innenministerium), Nr. 9961 (Waisenhausdruckerei Gebäude, 1834–1867)
- Bestand 16 (Kurahessisches Innenministerium), Nr. 9965 (Waisenhaus, Druck von Verordnungen Gesetzesblatt, 1824–1867)
- Bestand 16 (Kurahessisches Innenministerium), Nr. 8363 (Waisenhaus, Verlag Wochenblatt, 1825)
- Bestand 16 (Kurahessisches Innenministerium), Nr. 9968 (Waisenhaus Rechnungswesen, 1834–1835)
- Bestand 53a (Oberbaudirektion), Nr. 1084 (Ankauf Bauplatz Waisenhausdruckerei, 1838/39)
- Register der zum Findelhaus angenommenen Personen 1772–1778

Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel (UB Kassel)

- Signatur 38 4° H. coll. 219 (Hessischer Schreib-, Märkte-, Haushaltungs- und Chroniken-Calendar, 1761–67, 1769/70)
- Signatur 38 4° H.coll. 10 (Hessen-Casselerischer Calendar 1775–1804, Allgemeiner Hand- und Haus-Kalender 1813, Kurhessischer Kalender 1817)
- Signatur 38 8° H. gen. 14, <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de> (Open Repository Kassel), Hochfürstlich-Hessen-Casselscher Staats- u. Adreß-Calendar auf das Jahr 1772; Landgräflich-Hessen-Casselerischer Staats- und Adreß-Calendar. Auf das Jahr 1800; Kur-Hessischer Staats- und Adreßkalender auf das Jahr 1803
- Signatur 38 8° HZ 10, <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de> (Open Repository Kassel), Fürstlich-Hessisch privilegierte Polizey- und Commerciens-Zeitung; Casselische Zeitung, Von Polizey, Commerciens und anderen dem Publico nützlichen Sachen; Casselische Polizey-, Gelehrte- und Commerciens-Zeitung (1731–1821)

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt

- Bestand Z 44, C 9c Nr. 52 (1664–1781)

Literatur

- Irmtraud Baier (2010), »Ohnvergleichliches Italien«: Italienreise, Italienbild und Italienrezeption um 1700 am Beispiel des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, Kassel 2010 (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde Bd. 53)
- Eva Bender (1999), Karlshafen – Ein Vorhaben des wirtschaftspolitischen Landesausbaus, in: Gerd Fenner (Bearb.), Landgraf Karl und die Gründung von Karlshafen, Kassel 1999, S. 40–67
- Otto Berge (1954/55), Wohlfahrtswesen und Medizinalwesen unter Landgraf Friedrich II. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformbestrebungen während der Aufklärungszeit, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 65/66 (1954/55), S. 120–152
- Winfried Bergmeyer (1999), Landgraf Karl von Hessen-Kassel als Bauherr – Funktionen von Architektur zwischen Visionen und Wirklichkeit (Oktogon – Studien zu Architektur und Städtebau Bd. 17), Münster / Hamburg / London 1999
- Heiner Borggreffe u.a. (Hg.)(1997), Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa, Eurasburg 1997
- Hugo Brunner (1913), Geschichte der Residenzstadt Cassel, Kassel 1913
- Ottfried Dascher (1968), Das Textilgewerbe in Hessen-Kassel vom 16. bis 19. Jahrhundert. Marburg 1968 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck Bd. 28,1)
- Karl E. Demandt (1980), Geschichte Hessens, Kassel 1980
- Werner Dettmar (1989), Auf dem Weg zu der einen Kirche. Eine Kirchenkunde für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, 2. Aufl. Kassel 1989
- Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mancal, Wolfgang Wüst, (2001), Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich, Berlin 2001
- Christian Wilhelm von Dohm (1796), Ueber Volkskalender und Volksschriften überhaupt, in: Deutsche Monatsschrift Jg. 1, Leipzig 1796
- Ulrich Eisenbach (1994), Zuchthäuser, Armenanstalten und Waisenhäuser in Nassau: Fürsorgewesen und Arbeitserziehung vom 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1994 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau Bd. 56)
- Evangelische Kirchengemeinde der Friedenskirche Kassel (2008), 100 Jahre Friedenskirche Kassel, Kassel 2008
- Gerd Fenner (1997), Zur Geschichte von Burg und Schloß Veckerhagen, in: Siegfried Lotze (Hg.): Veckerhagen in sieben Jahrhunderten (VHG, Zweigverein Hofgeismar), Hofgeismar / Reinhardshagen 1997, S. 17–30
- [Rektor Fischer] (1783), Ueber das Kalenderwesen, in: Fliegende Blätter 1783, S. 126
- Victoria von Flemming (2010), Rembrandt, das ‚Familienbildnis‘ und die Moderne, in: Victoria von Flemming, A. E. Kittner (Hg.), Barock-modern?, Köln 2010, S. 59–85
- Jutta Gerlach (1929), Das Waisenhaus in Darmstadt 1697–1831. Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendfürsorge in Hessen-Darmstadt, Langensalza 1929
- Johannes Gildemeister (1855), Amtliches Gutachten der theologischen Facultät zu Marburg über die hessische Katechismus- und Bekenntnißfrage, Marburg 1855. Digitalisiert: <http://google.de/books?id=dkhBAAAACAAJ&hl=de> (letzter Aufruf 03.03.2015)
- Holger Th. Gräf (2007), Bad Hersfeld (Hessischer Städteatlas, Lieferung I,2), Marburg 2007
- Holger Th. Gräf (2014), Ce troupes fait notre Perou – Die Subsidienverträge der Landgrafen von Hessen-Kassel im Überblick, in: Holger Th. Gräf, Andreas Hedwig, Annegret

- Wenz-Haubfleisch (Hg.), Die »Hessians« im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776–1783). Neue Quellen, neue Medien, neue Forschungen, Marburg 2014 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen Bd. 80), S. 41–57
- Susanne Grindel (2000), Armenpolitik und Staatlichkeit: das öffentliche Armenwesen im Kurfürstentum Hessen (1803–1866), Darmstadt 2000
- Simon Groenveld u. a. (1997), *Wezen en boefjes. Zes eeuwen zorg in wees- en kinderhuizen*, Hilversum 1997
- Heinrich Haberland (1905), *Das reformierte Waisenhaus in Cassel. Seine geschichtliche Entwicklung und sein gegenwärtiger Zustand*, Kassel 1905
- Stephanie Hahn (1999), Eine Planstadt in Deutschland, in: Gerd Fenner (Bearb.), *Landgraf Karl und die Gründung von Karlshafen*, Kassel 1999, S. 68–91
- Ulrike Hammer (2001), *Kurfürstin Luise Henriette. Eine Oranierin als Mittlerin zwischen Brandenburg-Preußen und den Niederlanden*, Münster 2001 (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas Bd. 4)
- Martin Hein (2009), *Weichenstellungen der Evangelischen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge zur Kirchengeschichte und Kirchenordnung*, Berlin / New York 2009 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 109)
- Peter Hersche (2013), *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*, 2 Bde., Freiburg und Basel 2006
- Alois Holtmeyer (1913), *Alt Cassel mit Stadtplan* (96 Tafeln und 75 Textbilder), Marburg 1913
- A[loys] Holtmeyer (1923), *Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Band 6: Kreis Cassel-Stadt*. Marburg 1923
- Johann Henrich Hottinger (1715), *Christliche Barmherzigkeit/ Oder Ausführliche Verhandlung Von der zum geistlichen und ewigen Leben nöthiger Pflicht der wahren und thätigen Liebe des armen Nächsten/ Samt einem Anhang von dem in der Furcht des HERRn neu angelegten Waysenhauß zu Marburg, Franckfurt am Mayn 1715* (Bibl. Religionswissenschaft Marburg, Sign. Rara 790)
- Volker Hunecke (1987), *Die Findelkinder von Mailand. Kindsaussetzung und aussetzende Eltern vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1987
- Friedrich Huneke (1989), *Die Lippischen Intelligenzblätter 1767–1799, Lektüre und gesellschaftliche Erfahrung*, Bielefeld 1989
- Erdmut Jost, Holger Zaunstock (2012), *Goldenes Zeitalter und Jahrhundert der Aufklärung: Kulturtransfer zwischen den Niederlanden und dem mitteldeutschen Raum im 17. und 18. Jahrhundert*, Halle 2012
- Karl Wilhelm Justi (1805), Dr. Georg Wilhelm Stein, in: ders. (Hg.): *Hessische Denkwürdigkeiten*, 4. Teil. Marburg 1805, S. 87–93
- [Artikel] Kalender (1789), in: Johann Georg Krünitz, *Oeconomische Encyclopädie* 32 (1789), S. 443–604
- Heide Kallert (1964), *Waisenhaus und Arbeitserziehung im 17. und 18. Jahrhundert*, Diss. phil. (mschr.), Frankfurt 1964
- Karl Knetsch (1932), Die Familie Murhard aus Vacha, in: *Nachrichten der Gesellschaft für Familienkunde in Kurhessen und Waldeck* 7 (1932), S. 33–54
- Volker Knöppel (2003), Friedrichs Konversion und das Toleranzedikt für das Luthertum in Hessen-Kassel, in: Helmut Burmeister (Hg.), *Friedrich. König von Schweden, Landgraf von Hessen-Kassel. Studien zu Leben und Wirken eines umstrittenen Fürsten (1676–1751)*, Hofgeismar 2003, S. 247–260 (Die Geschichte unserer Heimat 40)

- Frauke K. Laarmann (2002), *Families in beeld: De ontwikkeling van het Noord-Nederlandse familieportret in de eerste helft van de zeventiende eeuw*, Hilversum 2002
- Christiane Lukatis, Hans Ottomeyer (1997), *Herkules: Tugendheld und Herrscherideal. das Herkules-Monument in Kassel-Wilhelmshöhe*, Kassel 1997
- Herbert Malecki (1950), *Das Familienbildnis im 16. und 17. Jahrhundert; seine Vorstufen, seine Entwicklung und die Beziehungen zur familiären Lebensform*, Göttingen 1950
- Herbert Malecki (1983), *Die Familie des Pieter Jan Foppesz: Genese und Bedeutung des Kasseler Familienbildes des Maerten van Heemskerck*, Kassel 1983 (Kasseler Hefte für Kunstwissenschaft und Kunstpädagogik Bd. 4)
- Gerhard Menk (Hg.) (2000), *Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Wissenschaft und Politik*, Marburg 2000 (Beiträge zur hessischen Geschichte Bd. 15)
- Marita Metz-Becker (1997), *Der verwaltete Körper. Die Medikalisierung schwangerer Frauen in den Gebärhäusern des frühen 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1997
- Markus Meumann (1995), *Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord: unversorgte Kinder in der frühneuzeitlichen Gesellschaft*, München 1995 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution Bd. 29)
- Jan Wolter Niemeijer (1959), *Zelfportretten van Philips van Dijk*, in: *Oud-Holland – Quarterly for Dutch Art History* 74 (1959), S. 245–247
- Ulrich Niggemann (2008), *Immigrationspolitik zwischen Konflikt und Konsens: die Hugonottenansiedlung in Deutschland und England (1681–1697)*, Köln u. a. 2008 (Norm und Struktur Bd. 33)
- Verena Pawlowsky (2001), *Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebärd- und Findelhaus in Wien 1784–1910*, Innsbruck 2001
- Hans Philippi (1976), *Landgraf Karl von Hessen-Kassel. Ein deutscher Fürst der Barockzeit*, Marburg 1976 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen Bd. 34)
- Christian Presche (2001), *Die Auswirkungen der Architektur der französischen Einwanderer um 1700 auf die hessische Baukunst*, 4 Bde., Diplomarbeit (I) am Fachbereich Architektur der Universität Kassel, 2001 (»Grauer Raum« des Fachbereichs Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung der Univ. Kassel, Doc-Nr. 29884000)
- Christian Presche (2009 a), Art. »Karlshospital«, in: *Kassel Lexikon* Bd. 1, Kassel 2009, S. 311 f.
- Christian Presche (2009 b), *Die Gebäude in den Kasseler Häuserverzeichnissen des 17. Jahrhunderts. Ein Lokalisierungsversuch auf der Grundlage des Stadtplans von 1766*, Kassel 2009 (Stadtarchiv Kassel, Signatur I A d c Nr. 1)
- Paul Raabe (Hg.) (1997), *Schulen machen Geschichte. 300 Jahre Erziehung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle* (Kat. der Franckeschen Stiftungen 4). Halle an der Saale 1997
- Wilhelm Heinrich Riehl (1903), *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten*, 6. Aufl. Stuttgart 1903
- Iris Ritzmann (2008), *Sorgenkinder. Kranke und behinderte Mädchen und Jungen im 18. Jahrhundert*. Köln 2008
- Michael Rohrschneider (1998), *Johann Georg II. von Anhalt-Dessau (1627–1693): eine politische Biographie*, Berlin 1998 (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte Bd. 16)
- Christoph v. Rommel (1858), *Landgraf Carl von Hessen. Eine deutsche Regentengeschichte aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert (1677–1730)*, Kassel 1858 (Geschichte von Hessen Bd. 10)
- Christoph Sachße, Florian Tennstedt (1980), *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland* Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1980

- Wolfram Schädler (1980), Veränderungen der Armenpflege in Deutschland durch die Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Dissertation Marburg 1980
- Rudolf Schenda (1970), Volk ohne Buch, Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese-
stoffe 1770–1910, Frankfurt 1970
- Heinz Schilling (Hg.) (1999), Institutionen, Instrumente und Akteure sozialer Kontrolle und Disziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Frankfurt am Main 1999 (IUS Commune Sonderheft 127)
- Jürgen Schlumbohm (2012), Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751–1830. Göttingen 2012
- Friedrich Christoph Schmincke, Friedrich Groschuff, Johann Balthasar Hundeshagen (1769), Versuch einer genauen und umständlichen Beschreibung der Hochfürstlich-Hessischen Residenz- und Hauptstadt Cassel nebst den nahe gelegenen Lustschlössern, Gärten und andern sehenswürdigen Sachen, Kassel 1769
- Hans-Christoph Seidel (1998), Eine neue »Kultur des Gebärens«. Die Medikalisierung von Geburt im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 11). Stuttgart 1998
- Claus Sittig (2012), Kassel, in: Wolfgang Adam, Siegrid Westphal (Hg.), Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum Bd. 2. Halberstadt – Münster, Berlin 2012
- Georg Wilhelm Stein (1772 a), Kurze Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls und Bettes, sammt der Anweisung zum vortheilhaften Gebrauch desselben. Kassel 1772
- Georg Wilhelm Stein (1772 b), Practische Anleitung zur Geburtshülfe in widernatürlichen und schweren Fällen. Zum Gebrauche der Vorlesungen. Mit Kupfern. Kassel 1772
- Karl Stein (1923), Das Waisenhaus in Kassel (»Das grosse Casselsche Armen-Waysen- und Arbeitshaus, auch Accouchir- und Findelhaus.«) von seiner Entstehung bis zum Ende der Kurhessischen Herrschaft 1690 bis 1866. Ein Beitrag zur Geschichte des Fürsorgs-, Erziehungs- und Schulwesens in Kurhessen, Diss. maschinenschriftlich, Frankfurt 1923 (vorliegendes Exemplar: Fotomechanische Reproduktion mit teilweise handschriftlicher Paginierung, Universitätsbibliothek LMB Kassel, 35 Hass 1986 B 268)
- Bernhard Stier (1988), Fürsorge und Disziplinierung im Zeitalter des Absolutismus: das Pforzheimer Zucht- und Waisenhaus und die badische Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, Sigmaringen 1988
- Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« (1990), 300 Jahre Stiftung »Hessisches Waisenhaus zu Kassel« 1690 bis 1990. Denkschrift zum 300jährigen Jubiläum Stiftung „Hessisches Waisenhaus zu Kassel, Kassel o. J. (Hans Slenczka, 1990)
- Rudolf Stöber (2014), Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Konstanz 2014
- Hans-Dieter Stolze (1997), Die Lutheraner in Kassel. Ein Stück Stadt- und Kirchengeschichte, Kassel 1997 (Monographia Hassiae 20)
- Udo Sträter und Josef N. Neumann (Hg.)(2003), Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2003 (Hallesche Forschungen Bd.10)
- Helmut Thiele (1991), Die Kasseler Altstadt zur Zeit des Landgrafen Karl. Einwohner und Familien. Als Manuskript vervielfältigt, Kassel 1991 (Stadtarchiv Kassel; Stadtmuseum Kassel; UB Kassel / Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel; Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel)

- ThULB Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (1800), Allgemeine Literaturzeitung, Junius 1800, Sp. 712 (http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00021975), [Rezension von Friedrich Wilhelm Strieder], Landgräfllich-Hessen-Casselischer Staats- und Adreß-Calender. Auf das Jahr 1800. Kassel Waisenhaus 1800
- ThULB (1803), Allgemeine Literaturzeitung, August 1803, Sp. 495/496 (http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00022199), [Rezension]: Kur-Hessischer Staats- und Adress-Kalender auf das Jahr 1803. Kassel Waisenhaus 1803
- Peter Unglaube (1996), Einblicke in Kurhessens Kirchengeschichte, Kassel 1996
- Otto Weber (1962), Eigenart und Bedeutung niederhessisch-reformierten Kirchentums, in: Konrad Hesse / Siegfried Reicke / Ulrich Scheuner (Hg.) Staatsverfassung und Kirchenordnung. Festgabe für Rudolf Smend, Tübingen 1962, S. 377–399
- Christina Vanja (2000), Institutionen aufgeklärter Wohlfahrt und mittelalterlicher Karitas, in: Heide Wunder, Christina Vanja und Karl-Hermann Wegner (Hg.), Kassel im 18. Jahrhundert. Residenz und Stadt, Kassel 2000, S. 104–142
- Christina Vanja (2003), Die Versorgung von Kindern und Jugendlichen in den hessischen Hohen Hospitälern der Frühen Neuzeit, in: Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, hg. von Udo Sträter und Josef N. Neumann. Tübingen 2003, S. 23–40
- Christina Vanja (2004), Das Kasseler Accouchier- und Findelhaus 1763 bis 1787: Ziele und Grenzen »vernünftigen Mitleidens« mit Gebärenden und Kindern, in: Jürgen Schlumbohm, Claudia Wiesemann (Hg.): Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751–1850. Göttingen, Kassel, Braunschweig. Göttingen 2004, S. 96–126
- Christina Vanja (2009), Waisenhäuser der Aufklärung und der Waisenhausstreit, in: Claus Veltmann, Jochen Birkenmeier (Hg.): Kinder, Krätze, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Katalog. Halle an der Saale 2009, S. 113–125
- Christina Vanja (2013), Armenfürsorge im Hessen des 16. Jahrhunderts, in: Klaus Bergdolt, Lothar Schmitt und Andreas Tönnemann (Hg.), Armut in der Renaissance, Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung Bd. 30), S. 137–157
- Günther Vogt (1979), Stiftung Waisenhaus Frankfurt am Main: 1679–1979, Frankfurt 1979
- Monika Vogt (1990), Die Ansiedlungen der französischen Glaubensflüchtlinge in Hessen nach 1685: ein Beitrag zur Problematik der sogenannten Hugenottenarchitektur Darmstadt 1990 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte Bd. 73)
- Walter Wallmann (1982), Die Stiftung Waisenhaus zu Frankfurt am Main, in: Rolf Hauer (Hg.), Stiftungen aus Vergangenheit und Gegenwart (Lebensbilder deutscher Stiftungen Bd. 4), Tübingen 1982, S. 443–454
- Jörg Westenburg (2012/13), Nützliche Bevölkerung. Die Zuwanderung der Hugenotten als Beispiel für ökonomische Modernisierung im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 117/118 (2012/13), S. 115–136
- Bettina Wischhöfer (1991), Das Kalenderwesen, in: Krankheit, Gesundheit und Gesellschaft in der Aufklärung – Das Beispiel Lippe 1750–1830, Frankfurt 1991, S. 347–374
- Dieter Wunder (2011): Das ritterschaftliche Stift Kaufungen 1532–1810, in: Ulla Merle u. a. (Red.), 1000 Jahre Kaufungen: Arbeit, Alltag, Zusammenleben, Kaufungen 2011, S. 28–37
- Margaret Zumstrull (1983), Die Gründung von »Hugenottenstädten« als wirtschaftspolitische Maßnahme eines merkantilistischen Landesherrn – am Beispiel Kassel und Karlsruhfen, in: Volker Press (Hg.), Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa, Köln u. a. 1983 (Städteforschungen Bd. A 14), S. 156–221

Die Autorinnen und Autoren

Hans-Dieter Credé, geboren 1946 in Kassel, 1963–65 Handwerksausbildung. 1965–69 weiterführende Schulbildung zum Abitur. 1969–74 Theologiestudium an der Universität Marburg. Studiengänge zur christlichen Archäologie, Kunstgeschichte und Kunst in Marburg und Kassel. Vikariat in Kassel, 1975 Ordination, Gemeindepfarrstellen in Waldeck und Fulda, 1991–2010 Dekan des Kirchenkreises Witzenhausen. Theologischer Schwerpunkt und Gremienarbeit für die Zusammenarbeit und Gemeinschaft der Kirchen. 2000 Vorsitzender im »Rat Christlicher Kirchen in Nordhessen«, Mitinitiator der Gründung der »Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hessen und Rheinhessen« und 2007 deren Vorsitzender. 2010 Versetzung in den Ruhestand. Seit dem 1. August 2012 Mitglied des Direktoriums der »Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel«.

Prof. Dr. Holger Th. Gräf, Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg, FB 06 Geschichte und Kulturwissenschaften. 1982–88 Studium der Geschichte und Geographie in Gießen in Leicester (GB); 1992 Promotion in Gießen; 1992–96 Assistent an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1995 »Brittingham Visiting Scholar« am Institute for Research in the Humanities in Madison, Wisconsin USA; seit 1996 als Akad. Oberrat am Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde und Lehrbeauftragter am historischen Institut der Universität Marburg; 2009 Ernennung zum Honorarprofessor an der Universität Marburg. Zahlreiche Publikationen zur Stadt-, Adels-, Diplomatie-, Militär- und Politikgeschichte der Frühen Neuzeit, Reisen und Verkehrswesen in der Frühen Neuzeit, Historiographiegeschichte und Historischen Bildkunde. (Näheres unter <http://www.uni-marburg.de/fbo6/fnz/personal/graef>)

Karl-August Haag, geboren 1935 in Offenbach, studierte von 1955 bis 1960 in Marburg Rechtswissenschaften, absolvierte den juristischen Vorbereitungsdienst in Eschwege, Berlin und Kassel, wo er 1965 die große juristische Staatsprüfung ablegte. Im selben Jahre trat er in den hessischen Verwaltungsdienst im Regierungspräsidium Kassel ein und war im Verlaufe seiner Dienstzeit in nahezu allen Aufgabenbereichen dieser Behörde tätig, zuletzt als Abteilungsleiter der Abteilung und Arbeitsschutz. Am 1.1.1998 trat er in den Ruhestand. Seit dem 1.1.1996 ist Herr Haag geschäftsführendes Mitglied des Direktoriums der »Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel«.

Prof. Dr. Martin Hein, geboren 1954, ist seit 2000 Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und seit 2005 Honorarprofessor im Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel. Vorher war er Gemeindepfarrer, Studienleiter am Predigerseminar in Hofgeismar und Dekan in Kassel. Promotion 1982 an der Theologischen Fakultät der Universität

Erlangen-Nürnberg und Habilitation 2000 an der Universität Kassel. Er ist Vorstandsvorsitzender der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg (FEST), Mitglied im Zentralausschuss des Weltkirchenrates und im European Council of Religious Leaders, Evangelischer Leiter des Ökumenischen Arbeitskreises Evangelischer und Katholischer Theologen sowie Mitglied im Deutschen Ethikrat. Gedruckte Veröffentlichungen: http://ekkw.de/media_ekkw/downloads/bischof_verzeichnis_werke_gedruckt.pdf

Christian Hilmes, geboren 1936 in Berlin, 1956 Studium der Theologie und Archäologie in Marburg und Göttingen, 1961 1. Theol. Examen in Marburg, 1963 2. Theol. Examen in Hofgeismar, Pfarrer im Kirchspiel Schemmern (Kreis Eschwege), 1968 Pfarrer an der Matthäuskirche in Kassel-Niederzwehren, 1976 Landeskirchenamt, 1978 Landespfarrer für Männerarbeit der Evang. Kirche von Kurhessen-Waldeck, 1984 Dekan des Kirchenkreises Kaufungen, 1998 Versetzung in den Ruhestand.

Marie-Louise Merz, B.A., geboren 1990 in Kiel, studiert seit 2010 Germanistik und Anglistik an der Universität Kassel. Seit 2012 arbeitet sie für Prof. Dr. Holger Ehrhardt in der Grimmforschung und verfasste in diesem Forschungsfeld auch ihre Bachelorarbeit mit dem Titel »Edition und Kommentierung des Briefwechsel der Brüder Grimm mit Henriette Phillippine Zimmer im Jahr 1812«. Neben ihrem Studium arbeitet sie als freie Transkriptorin alter Handschriften.

Dr. Christian Presche, geboren 1977 in Kassel, 1996–2003 Studium der Architektur in Kassel (Diplom II), zugleich Teilnahme an Lehrveranstaltungen im Fach Geschichte; anschließend Promotionsstudium der Geschichtswissenschaft in Kassel. Wissenschaftliche Begleitung von Restaurierungsarbeiten am Philippsgrabmal in der Kasseler Martinskirche (2004); Lehraufträge an der Universität Kassel; Mitarbeit an stadtgeschichtlichen Ausstellungsprojekten; baugeschichtliche Rekonstruktion der Wohnung der Brüder Grimm am Wilhelmshöher Tor in Kassel; Veröffentlichungen zur Stadt- und Baugeschichte Kassels sowie zur Landes- und Kulturgeschichte Nordhessens; derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter im LOEWE-Projekt »Tier-Mensch-Gesellschaft« an der Universität Kassel.

Dr. phil. Christina Vanja, Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Kassel, Archivdirektorin, Leiterin des Fachbereichs »Archiv, Gedenkstätten, Historische Sammlungen« beim Landeswohlfahrtsverband Hessen. Studium der Geschichte, politischen Wissenschaften und Germanistik in Marburg und Frankfurt, Promotion und Habilitation in Kassel. Mitglied im Hauptausschuss der Historischen Kommission für Hessen; Stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte. Forschungsschwerpunkte: Hessische Geschichte, Geschichte sozialer Institutionen, Krankenhaus-, Medizin- und insbesondere Psychatriegeschichte.

Dr. Bettina Wischhöfer, geboren 1961, Studium Deutsch, Geschichte und Philosophie an der Universität Bielefeld, Promotion 1990, Referendariat Staatsarchiv Detmold und Archivschule Marburg, seit 1993 Aufbau und Leitung des Landeskirchlichen Archivs Kassel, seit 2004 Vorsitzende des Verbands kirchlicher Archive in der EKD, Beiratsmitglied der Archivschule Marburg, Mitglied der Historischen Kommission für Hessen, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen, Aufsichtsratsmitglied der Kirchenbuchportal GmbH.

Abbildungsnachweis

Beitrag Gräf

Abb. 1: Museumslandschaft Hessen-Kassel mhk GK I 12275

Abb. 2: Christian Presche

Abb. 3: Stadtmuseum Kassel

Beitrag Presche

Abb. 1: Ansichtskarte, Photograph A. Fuhrmann, Kassel; Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek / Universitätsbibliothek Kassel, 35 HF A 6980

Abb. 2: Photograph G. Ewald, Kassel; Bildarchiv Foto Marburg, Nr. 1.508.148

Abb. 3: Photograph G. Ewald, Kassel; HOLTMEYER, Cassel-Stadt, Tafel 348

Abb. 4: Museumslandschaft Hessen-Kassel mhk GK 672 (1875/677)

Abb. 5: Photograph G. Ewald, HOLTMEYER, Cassel-Stadt, Tafel 448,2

Beitrag Hein

Abb. 1: Archiv der Waisenhausstiftung

Abb. 2: Stadtmuseum Kassel

Beitrag Vanja

Abb. 1: Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek / Universitätsbibliothek Kassel

Abb. 2: Privat

Beitrag Wischhöfer

Abb. 1, 2 u. 7: Archiv der Waisenhausstiftung

Abb. 3, 6, 8, 9 u. 10: Landeskirchliches Archiv Kassel

Abb. 4 u. 5: Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek / Universitätsbibliothek Kassel

Beitrag Merz / Hebel

Abb. 1, 3 u. 10: Stadtarchiv Kassel

Abb. 2: Privat

Abb. 4–6: Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek / Universitätsbibliothek Kassel

Abb. 7–9: Privat

Beitrag Wilhelm

Abb. 1: Stadtmuseum Kassel

Abb. 2: Archiv der Waisenhausstiftung

Beitrag Hilmes

Abb. 1, 2 u. 3: Privat

Beitrag Haag

Abb. 1–10: Archiv der Waisenhausstiftung

Umschlag

Abb. Umschlagaußenseite vorne: Ansichtskarte, Photograph A. Fuhrmann, Kassel (bearbeitet); Abb. Umschlaginnenseite vorne: Wikipedia (Stadtplan 1878), Kasseler Vermessungsamt (Katasterplan 1766); Abb. Umschlaginnenseite hinten: OpenStreetMap (bearbeitet); Abb. Umschlagaußenseite hinten: Archiv der Waisenhausstiftung

Der Herausgeber und der Zweigverein Kassel des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V. haben sich um die Einholung der Abbildungsrechte bemüht. Da in einigen Fällen die Inhaber der Rechte nicht eindeutig zu ermitteln waren, werden rechtmäßige Ansprüche nach Geltendmachung im Rahmen der Möglichkeiten des Vereins ausgeglichen.

Verzeichnis der Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Aufl.	Auflage
AVR	Richtlinien für Arbeitsverträge in den Einrichtungen des Deutschen Caritasverbandes
Bd.	Band
Best.	Bestand
BG	Betreute Grundschule
ca.	circa
f. / ff.	folgende / fortfolgende
Fn.	Fußnote
geb.	geboren
GK	Gesamtkatalog
Hg.	Herausgeber
hrsgg.	herausgegeben
HStAM	Hessisches Staatsarchiv Marburg
Inv.	Inventar
Jg.	Jahrgang
KfW	Kreditanstalt für Wiederaufbau
KZ	Konzentrationslager
LkAK	Landeskirchliches Archiv Kassel
mhk	Museumslandschaft Hessen Kassel
m. w. N.	mit weiteren Nachweisen
Nr.	Nummer
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
o. J.	ohne Jahr
S.	Seite
ThULB	Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek
u.	und
u. a.	unter anderem
UB	Universitätsbibliothek
vgl.	vergleiche
VHG	Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde 1834 e.V.
z. B.	zum Beispiel
ZHG	Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde



Dem Anliegen, unversorgten Kindern in Findel- und Waisenhäusern eine Wohnung, pädagogische Betreuung und den Ersatz für ein fehlendes Elternhaus zu geben, wurde insbesondere seit dem 17. Jahrhundert in vielen deutschen Städten mit der Gründung entsprechender Stiftungen Rechnung getragen. Dass eine solche Einrichtung von 1690 noch nach 325 Jahren Bestand hat und ihr Wirkungsfeld in einem modernen Sozialwesen fortsetzt, ist eine Besonderheit der Stiftung Hessisches Waisenhaus zu Kassel.

Mit den Wendepunkten in der wechselvollen Geschichte und den Anfragen an Konzeption, Status, Finanzierbarkeit und politischen Willen, der Waisenhausstiftung immer neu Auftrag und Raum zu geben, beschäftigen sich die Autoren dieses Buches. Sie reflektieren die diversen Problemfelder, in deren Bereich die Stiftung ihrem Auftrag nachzukommen suchte. Zwei Berichte von ehemaligen Heimbewohnern werfen Licht auf die Lebensart im Waisenhaus aus dem Blickwinkel von Kindern. Gänzlich neu entdeckt und erschlossen wurde eine Quelle aus dem frühen 19. Jahrhundert, die aus der Sicht einer Heimleitung die Probleme, Chancen und pädagogischen Ziele des Hessischen Waisenhauses reflektiert.

Dass sich die Stiftung nach der völligen Zerstörung ihrer gesamten Infrastruktur in der Bombennacht des 22. Oktober 1943 nicht aufgelöst, sondern durch treue Verfolgung ihres ursprünglichen Zwecks neu aufgestellt hat, ist ein spannender Vorgang. Es wird dokumentiert, wie sie mit einer modernen und vielfältigen Kindertagesstätten-Arbeit am historischen Standort in der Kasseler Unterneustadt neu präsent werden konnte und sich ständig weiter entwickelt.